

*Erste*  
*Schweriner Welterbetagung*  
22. – 23. Oktober 2015

Tagungsband







Außergewöhnlich, einzigartig, einmalig – das Residenzensemble Schwerin zeichnet vieles aus: in Bezug auf die Einbettung in die umgebende Seenlandschaft, die Kontinuität des Standortes als Fürstensitz oder die Erhaltung und bis heute fortdauernde Nutzung zugehöriger Repräsentations- und Funktionsbauten. Es sind diese zahlreichen Facetten, die das Ensemble in meinen Augen so besonders machen.

In der Formulierung Outstanding Universal Value – außergewöhnlicher universeller Wert – verdichtet sich, woran wir arbeiten. Was wir schon erreicht haben und was es noch zu schärfen gilt. Nämlich unser Residenzensemble in Bezug auf eine internationale, universelle Welterbeliste in seinem außergewöhnlichen Wert zu erfassen und die Facetten herauszuarbeiten, die es auf diese Ebene erheben.

Eine Herausforderung! Diese zu meistern kann daher nur im Zusammenwirken Vieler gelingen. Dass im Rahmen der Ersten Schweriner Welterbetagung im Herbst 2015 renommierte Wissenschaftler, Experten, lokale Akteure und interessierte Bürger zusammenkamen, ist ein starker Ausdruck dieses Zusammenwirkens. Die fächerübergreifende Forschung bringt neue Zusammenhänge ans Licht und bereichert damit den Wissenspool um das Residenzensemble. Nicht nur für die erfolgreiche Antragstellung, sondern vor allem für das Leben im Denkmal und seinen Schutz ist dieser unerlässlich. Die Ergebnisse der Tagung finden nun Aufnahme in diesen Tagungsband, der uns als Kompendium, Forschungsstand und Anregung zur Verfügung steht. In den anstehenden Diskussionen um die Schwerpunktsetzung des Antrages wird es jetzt darum gehen, unsere gemeinsamen Stärken zusammenzubringen und auf wissenschaftlicher Grundlage zu formulieren, was das Residenzensemble universell und außergewöhnlich macht.

Ich bin sehr zuversichtlich, dass uns dies gelingen wird und freue mich, dass der Landtag Mecklenburg-Vorpommern neben der Landeshauptstadt Schwerin und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur zu diesem Gemeinschaftsvorhaben beiträgt.

Sylvia Bretschneider

Präsidentin des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern



Eine Leitidee der UNESCO ist: „Da Kriege im Geiste der Menschen entstehen, muss auch die Verteidigung des Friedens im Geiste der Menschen beginnen.“ In diesem Sinne verstehe ich auch die Schweriner Bewerbung um die Aufnahme in das Welterbe der UNESCO.

Mein Dank gilt den Organisatoren der 1. Schweriner Welterbetagung vom 22.-23. Oktober 2015 und den Referentinnen und Referenten. Die Tagung hat maßgeblich dazu beigetragen, den Schweriner Welterbeantrag als Kulturlandschaftsantrag weiterzuverfolgen. Diese Richtungsentscheidung hat der wissenschaftliche Welterbebeirat am 27. Mai 2016 bestätigt.

Der Kulturausschuss der Kultusministerkonferenz hat mit dem 01. Februar 2021 mittlerweile einen Bewerbungstichtag für das Schweriner Residenzensemble festgelegt. Nun gilt es, die Fertigstellung der Bewerbungsunterlagen darauf auszulegen. Dabei soll die bisherige sehr gute Zusammenarbeit zwischen der Landeshauptstadt Schwerin, dem Landtag von Mecklenburg-Vorpommern und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur fortgesetzt werden. Deshalb hat sich das Bildungsministerium auch verpflichtet, die jährlich entstehenden Kosten der Bewerbung jeweils zur Hälfte mit der Landeshauptstadt zu tragen. Dazu zählt auch die Veröffentlichung dieses Tagungsbandes.

Zum Engagement des Landes gehört auch die Besetzung der Welterbeprofessur an der Hochschule in Wismar, die unmittelbar bevorsteht. Hiervon verspreche ich mir eine deutliche wissenschaftliche Vertiefung des Schweriner Antrages. Weiter setze ich auf die wichtige Arbeit des wissenschaftlichen Beirates mit so renommierten Wissenschaftlern aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland, die sich teilweise mit Referaten an der hier dokumentierten Welterbetagung beteiligt haben. Von der diesjährigen Welterbetagung 2016 erhoffe ich mir ebenso wichtige Ergebnisse. Dies gilt auch für die Tagung im Jahr 2017, die zusammen mit ICOMOS Deutschland durchgeführt werden soll. Parallel zu all diesen Anstrengungen plant das Land schließlich die Neuausrichtung der Ausstellung im Schweriner Schloss.

Besonders freue ich mich über die so wichtige Arbeit des Welterbe Schwerin Fördervereins. Die Einbeziehung der Schweriner Bevölkerung ist für eine erfolgreiche Bewerbung unerlässlich. Dabei kommt der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine besondere Rolle zu. Nur auf diese Weise kann den Anforderungen der UNESCO mit ihrer Friedensbotschaft nachhaltig Rechnung getragen werden.

A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Mathias Brodkorb'. The signature is fluid and cursive.

Mathias Brodkorb

Minister für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Mecklenburg-Vorpommern



Die bundesdeutsche Kultusministerkonferenz hat im Juni 2014 das Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus auf die deutsche Vorschlagsliste für das UNESCO-Weltkulturerbe gesetzt. Damit wurde dieser Kulturlandschaft ein „außergewöhnlicher universeller Wert“ zuerkannt, der für das gesamte Erbe der Menschheit von Bedeutung ist. Das Residenzensemble Schwerin – ein Erbe für die Welt!

Wir Schwerinerinnen und Schweriner wissen seit langem von der Einzigartigkeit unserer wunderbaren Stadt, die ihr heutiges Aussehen in den brisantesten Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs erhalten hat. Aus dem einstigen Fürstensitz der Mecklenburgischen Herzöge wurde das Zentrum der Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern. Landeshauptstadt. Landtagssitz. Für uns, die wir hier leben und arbeiten dürfen, verbindet Schwerin wie keine andere, lebendige Stadt, Kulturlandschaft, Wasser und Naturraum miteinander. Doch es gilt, diese Botschaft gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern in die Welt zu tragen! Dabei leistet der Schweriner Förderverein für das Welterbe Großartiges. Seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen pflanzt die Begeisterung für unser einmaliges Erbe, das es zu schützen und zu bewahren gilt, schon in die Herzen der jungen Generation.

Die Schweriner Welterbetagungen werden uns auf unserem Weg zum Weltkulturerbe fachlich und wissenschaftlich begleiten. Sie sind eine Einladung zum Mitdenken und Mitdiskutieren in diesem Forum des interdisziplinären Austausches. Mit dem ersten Tagungsband haben wir jetzt den bisherigen Stand der Forschung dokumentiert. In englischer Sprache soll der Tagungsband im Internet ein weltweites Fachpublikum erreichen.

A handwritten signature in black ink that reads "B. Nottebaum". The signature is written in a cursive, flowing style.

Bernd Nottebaum

Erster Stellvertreter der Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Schwerin



## Impressum

Tagungsband

1. Schweriner Welterbetagung 22./23.10.2015

Hg. Landeshauptstadt Schwerin

Fachdienst Bauen und Denkmalpflege

in Kooperation mit dem Landtag M-V

und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur M-V

**Redaktion:** Claudia Schönfeld, Bernd Kasten, Steffi Rogin, Günter Reinkober

**Fotos Einband:** Landesamt für Kultur und Denkmalpflege M-V, Achim Bötöfür,  
Burgsee: Jörn Lehmann, Luftaufnahme: Landeshauptstadt Schwerin

**Bildrechte:** Die Bildrechte liegen bei den genannten Institutionen und Verfassern

**Gestaltung/Satz:** Dipl. Designer Felix Conradt, interimblau-design Schwerin

**Druck:** Digital-Design Schwerin

Schwerin 2016

**ISBN:** 978-3-9813709-2-8



HOTEL & RESTAURANT  
NIEDERLÄNDISCHER HOF

*Wir freuen uns auf Sie!*

WWW.NIEDERLAENDISCHER-HOF.DE  
TEL. 0385-591100



## Inhalt

|                                                                                                                                                                                 |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Vorwort .....                                                                                                                                                                   | 11  |
| „[...] lässt sich denn die uralte Geschichte<br>des Schlosses jetzt klar übersehen [...]“?<br>– Eine Zwischenbilanz der jüngsten Ausgrabungen<br>im Schweriner Schlosshof ..... | 13  |
| <i>von Detlef Jantzen und Marlies Konze</i>                                                                                                                                     |     |
| Ludwigslust und Schwerin, Potsdam und Berlin –<br>Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg<br>in seinen Tagebüchern 1841–1849 .....                                       | 31  |
| <i>von René Wiese</i>                                                                                                                                                           |     |
| Die Kirchenarchitektur Schwerins im 19. Jahrhundert .....                                                                                                                       | 47  |
| <i>von Martin Grahl</i>                                                                                                                                                         |     |
| Der Umbau von Schloss Schwerin und die ‚Erfindung‘ des Johann-Albrecht-Stils.....                                                                                               | 67  |
| <i>von Ralf Weingart</i>                                                                                                                                                        |     |
| Das Schweriner Schloss und die öffentliche Raumfolgen im Schlossbau<br>der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts .....                                                             | 101 |
| <i>von Heiko Laß</i>                                                                                                                                                            |     |
| Zwei Jahrzehnte und fast 900 Kilometer<br>liegen zwischen den Schlössern Schwerin<br>und denen König Ludwigs II. in Bayern. Was verbindet sie?.....                             | 123 |
| <i>von Sabine Bock</i>                                                                                                                                                          |     |
| Europäische Residenzarchitektur in der Mitte des 19. Jahrhunderts<br>Ein Vergleich zwischen dem Schweriner Residenzensemble<br>und dem Dolmabahçe Sarayı in Istanbul .....      | 135 |
| <i>von Christian Ottersbach</i>                                                                                                                                                 |     |
| Schwerin: eine Landschaft des Historismus .....                                                                                                                                 | 157 |
| <i>von Marcus Köhler</i>                                                                                                                                                        |     |
| „Filling the Gaps“ – Potentiale und Hindernisse dieser UNESCO Strategie<br>für das Residenzensemble .....                                                                       | 175 |
| <i>von Marie-Theres Albert</i>                                                                                                                                                  |     |

## **Abkürzungen**

Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege  
Mecklenburg-Vorpommern M-V

Landesdenkmalpflege

Landeshauptarchiv Schwerin

Landesbibliothek

LAKD M-V

LAKD M-V/LD

LAKD M-V/LHAS

LAKD M-V/LB

Staatliches Museum Schwerin

Schleswig-Holstein-Haus Schwerin

Stadtarchiv Schwerin

SMS

SHH

StA SN

## Vorwort

Im Juli 2014 wurde das „Residenzenensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“ von der Kultusministerkonferenz für die deutsche Tentativliste zum UNESCO-Welterbe ausgewählt. Die erste Schweriner Welterbetagung ist in diesem Zusammenhang der Auftakt zu jährlich stattfindenden Tagungen, die einerseits der Verstärkung der Forschung zum Antragsgegenstand dienen, andererseits darüber hinaus reichende Erkenntnisse zum 19. Jahrhundert liefern sollen als einer Epoche, die von grundlegenden gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüchen geprägt war.

Dieser erste Tagungsband bietet mit seinen Beiträgen einen Überblick über den Stand der Forschung zum Residenzenensemble Schwerin. Er beginnt chronologisch mit dem bis in das Jahr 942 zurückgehenden Vorgängerbau des Schweriner Schlosses, der Fluchtburg der Obotriten, die Burg Zuarin, und reicht bis hin zum Neubau des Schweriner Residenzenensembles im 19. Jahrhundert, dessen Bauherr direkter Nachfahre eben jener slawischen Obotritenfürsten war: Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin. Tief verankert im neu erweckten evangelischen Christentum steht Friedrich Franz II. exemplarisch für einen Fürsten des 19. Jahrhunderts zwischen althergebrachter höfischer Tradition und Moderne, zwischen monarchischer Staatsidee und bürgerlich liberalen Strömungen des Vormärzes, kurz: Im Zeitalter zwischen Restauration und Revolution.

Im Zentrum gleich mehrerer Beiträge befindet sich der Schweriner Historiker und Archäologe Georg Christian Friedrich Lisch (1801–1883), der dank seines wissenschaftlichen Schaffens zu Recht als „Mecklenburgs Humboldt“ bezeichnet wird. Ihm gelang es an diesem Ort – fußend auf einer tatsächlich beinahe 900 Jahre währenden Herrschaftstradition – ein auf Quellen basierendes Geschichtsbild zu entwerfen, welches ein einmaliges Zeugnis historischer Residenzarchitektur hervorbrachte. Er entwickelte hierfür sogar eine – genuin neue – Stilrichtung, den so genannten „Johann-Albrecht-Stil“ als eigene landestypische Formensprache. Das gesamte Ensemble ist in eine von Seen geprägte Kulturlandschaft eingebettet, die im eigentlichen Sinne als romantisch bezeichnet werden kann. Sie nimmt die längst vergangene Epoche obotritischer Herrschaft als Idealzustand auf und überhöht ihn denkmalhaft.

Vor diesem Hintergrund kann ein Bild gezeichnet werden, das den einzigartigen Beispielcharakter des kleinen Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin am Rande des Deutschen Bundes offenbart: Es verdeutlicht den epochalen Wandel des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Europa, aus dem sich unsere moderne Welt entwickelte.

*Claudia Schönfeld*  
*Welterbemanagerin der Landeshauptstadt Schwerin*



# „[...] lässt sich denn die uralte Geschichte des Schlosses jetzt klar übersehen [...]“? – Eine Zwischenbilanz der jüngsten Ausgrabungen im Schweriner Schlosshof

von Detlef Jantzen und Marlies Konze

## Einleitung

Von Sommer 2014 bis zum Herbst 2015 fanden im Innenhof des Schweriner Schlosses Erdarbeiten für den Bau eines begehbaren, unterirdischen Medienkanals statt. Mittlerweile ist er fertig gestellt und nimmt alle Versorgungsleitungen auf, die für den Betrieb des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern, insbesondere des neuen Plenarsaales, erforderlich sind.

Von Anfang an war die Abteilung Landesarchäologie des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern LAKD M-V/LD in die Baumaßnahme eingebunden, denn es war bekannt, dass bereits lange vor Errichtung des heutigen Schlosses eine slawische Burg auf der kleinen Torfinsel im Südwesten des Schweriner Sees existiert hatte.

Der Bauherr des heutigen Schlosses, Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, ließ über dem Haupteingang ein Reiterstandbild des Obotritenfürsten Niclot errichten und bezog sich in der Beischrift stolz auf die slawischen Wurzeln der Residenz und seiner Familie:

„HIER STAND ZUR WENDENZEIT EINE BURG KAMPFBEREIT, DIE BARG DEN KÖNIG MISTIZLAV/ HELD NICLOT LOBESAN WAR DIESES HAUSES AHN, BEFESTIGTE DIE STAMMBURG BRAV.“ (Abb. 1)



Abb. 1 Fürst Niclot verlässt 1160 seine Burg Schwerin – Reiterstandbild über dem Hauptportal des Schweriner Schlosses, Foto Achim Bötter für LAKD M-V/LD

## Archäologische Forschungen auf der Schlossinsel – Tradition seit Georg Christian Friedrich Lisch

Bereits der Bau des heutigen Schweriner Schlosses von 1845 bis 1857 wurde archäologisch begleitet, und zwar durch Georg Christian Friedrich Lisch (\* 29. März 1801, † 22. September 1883, 1849 Ehrendoktor der Universität Rostock). Großherzog Friedrich Franz I. übertrug Lisch 1836 die Oberaufsicht über die herzogliche Altertümersammlung, und im selben Jahr gehörte Lisch zu den Mitbegründern des „Vereins für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde“.

Friedrich Lisch war ein „Polyhistor mit weitem Horizont“, auch ein versierter, methodisch gut arbeitender Archäologe, der maßgeblich dazu beitrug, die Grundlagen der modernen archäologischen Wissenschaft und Denkmalpflege zu entwickeln.<sup>2</sup> Er hat das Bodendenkmal Schlossinsel nahezu vollständig in der Fläche gesehen: „Für den Neubau ward der ganze Grund aufgegraben. Bei dieser Arbeit bin ich mehrere Jahre hindurch fast täglich zugegen gewesen und habe dabei die Geschichte des Schlosses von der ältesten Zeit an genau beobachten können. [...] Das Schloß [...] ist auf einem nicht hohen, schon dem äußern Ansehen nach aufgeschütteten Burgwalle aufgeführt. [...] Schwerin war schon in den ältesten Zeiten eine Burg der Obotriten=Könige. [...] Die wendischen Festen waren Erdwälle, welche in Was-

1 Lisch 1850, S. 165.

2 Schacht 2003, S. 53f und Jöns 2001.

ser oder Sumpf aufgeschüttet waren: so auch zu Schwerin. Auf der natürlichen Insel war ein Wall aus Erde von verschiedener Art, etwa bis zur Hälfte der Höhe des jetzigen Walles, vom Wasserspiegel bis zum Steindamme des Schloßhofes, aufgeschüttet. Auf diesem Erdwalle lagen zahllose Scherben von Töpfen aus der Wendenzeit, [...] mit ganz denselben wellenförmigen Verzierungen, wie sie auf allen wendischen Burgwällen, z. B. Meklenburg, Dobin, Ilow, Werle u. s. w. liegen und welche das unzweifelhafte Kennzeichen der letzten wendischen Jahrhunderte sind.“<sup>3</sup>



Abb. 2 Der slawische Burgwall in der Trasse für den begehbaren Medienkanal am Westrand des Schlosshofes (Montage mit Drohnfoto), Foto Christian Hartl-Reiter LAKD M-V/LD

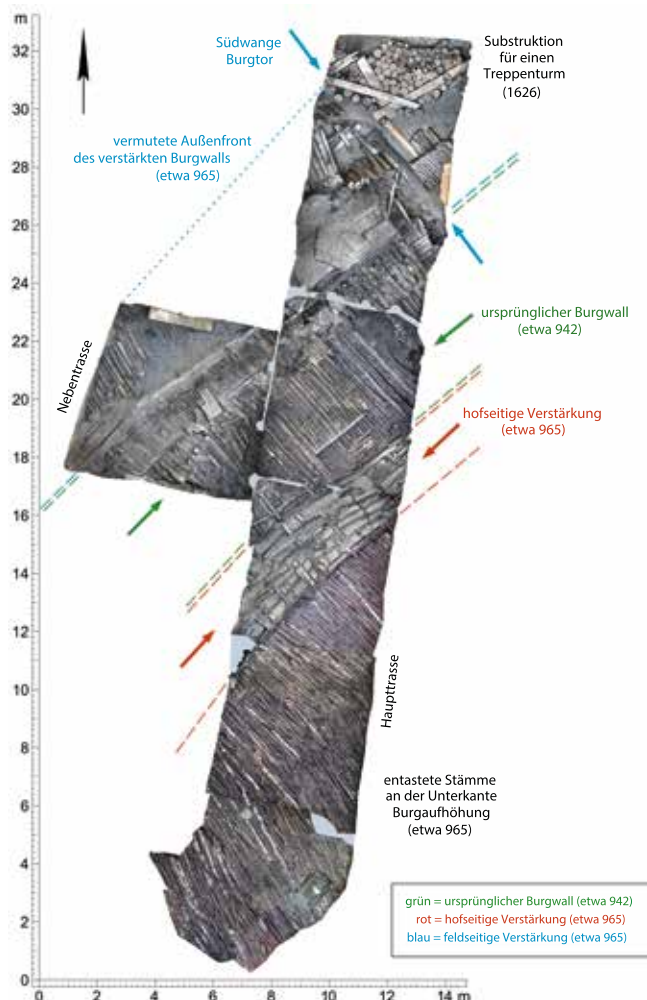


Abb. 3 Gesamtauficht: Holzbefunde der Grabungskampagne von 2014/2015 Foto Christian Hartl-Reiter, Beschriftung: Michael Wagner beide LAKD M-V/LD

Auch bei späteren archäologischen Untersuchungen, die überwiegend anlässlich von Sanierungsmaßnahmen unter den östlichen Schlosskellern durchgeführt wurden, zeigten sich immer wieder Abschnitte von Wallkonstruktionen.<sup>4</sup> So verfestigte sich die Auffassung, dass die Wälle der Burg Schwerin mit den heutigen Baufluchten mehr oder weniger deckungsgleich seien.

<sup>3</sup> Lisch 1850, S. 159–161.

<sup>4</sup> Eine sehr gute Zusammenfassung findet sich im unveröffentlichten Grabungsbericht von Torsten Dressler und Manuel Escobedo: Bericht über die archäologischen Untersuchungen im Schweriner Schloß (Fundplatz 17) im Jahre 1999, Berlin 2002 (LAKD M-V, Landesarchäologie, Berichtsarchiv). Siehe auch: Dressler 2005.

Die Grabung von 2014/2015 hat jedoch gezeigt, dass die ältesten slawischen Burgen auf der Schlossinsel – errichtet ab etwa 942 und ab 965 massiv ausgebaut<sup>5</sup> – mit einem rekonstruierten Innendurchmesser von 45 bis 50 m deutlich kleiner waren. Im Süden und Osten liegen ihre Wälle unter dem heutigen Gebäudebestand, im Norden und Westen jedoch unter dem späteren Schlossinnenhof, so dass sie 2014/2015 von der Baugrube für den Medienkanal schräg geschnitten wurden (Abb. 2 und 3).

Die Oberkante der Südwest-Nordost fluchtenden, insgesamt 13,5 m breiten Wallkonstruktionen war etwa zwei Meter unter dem heutigen Hofpflaster erhalten. Friedrich Lisch konnte sie nicht sehen; beim Schlossneubau wurde der Hof zwar, [...] wegen der wieder eingerichteten Durchfahrt niedriger gelegt [...]“<sup>6</sup>, aber die Sohle dieser Absenkung – gekennzeichnet durch eine Bauschuttplanierung – lag etwa einen Meter über der Wallkrone.

### **Die Grabung 2014/2015 – ein neues Bild der alten Burgen**

Die Grabung fand bauparallel in zwei Tiefbautrassen statt (Abb. 3): Kanal B (Haupttrasse), annähernd Nord-Süd fluchtend, etwa 37 m lang, 5 m breit und 4 bis 5 m tief sowie Kanal C (Nebentrasse), von Kanal B nach Westen abzweigend, etwa 8 m lang, 6 m breit und 4 m tief. In Kanal B setzten die slawischen Befundkomplexe gut einen Meter unter dem heutigen Hofpflaster ein, und ihre Unterkante war mehr oder weniger mit der Bausohle identisch. Kanal C war durch einen alten Kohlenkeller tiefgründig gestört; die slawischen Befunde wurden hier mit einer Mächtigkeit von etwa 0,6 m untersucht, und ihre Unterkante wurde mit der Bausohle nicht erreicht.<sup>7</sup>

Die archäologischen Befunde konnten aufgrund der schwierigen statischen Verhältnisse in der Baugrube nur in fünf Teilflächen freigelegt, zeichnerisch und fotografisch dokumentiert sowie abgebaut werden. Die drei Ebenen von Stahlträgern, mit denen die Tiefbautrasse ausgesteift war, erschwerten die Fotodokumentation erheblich; besonders Übersichten waren auf konventionelle Weise kaum aufzunehmen.

Hinzu kam, dass der lineare Befund „Burgwall“ durch die Baugrube schräg geschnitten wurde; um ein durchgehendes, rechtwinklig zum Wall verlaufendes Profil zu gewinnen, bedurfte es mehrerer, versetzt angelegter überlappender Profilschnitte.

Die Lösung der Probleme lag in sequenziell aufgenommenen Digitalfotos, aus denen mittels des Structure from Motion (SfM) – Verfahrens georeferenzierte 3D-Aufnahmen errechnet wurden. Dieses Verfahren ermöglichte es auch, die Stahlträger und andere Hindernisse auszublenden. So entstanden Gesamtbilder, eindrucksvolle Aufnahmen des Schweriner Burgwalls sowie ausgewählter anderer Befunde, wie sie von keiner anderen slawischen Burg in Mecklenburg-Vorpommern existieren.<sup>8</sup> (Abb. 3)

---

5 Die Datierungen beruhen auf dendrochronologischen Untersuchungen, die im Deutschen Archäologischen Institut Berlin durch Karl-Uwe Heußner und seine Mitarbeiter durchgeführt wurden – wir danken für die sehr gute Zusammenarbeit.

6 Lisch 1850, S. 162.

7 Die Grabungsendtiefe wird durch die Bausohle vorgegeben. Die Zusammenarbeit mit dem Bauherrn, der Bauleitung, der Bauplanung und der Baufirma verlief professionell und sehr gut, wofür wir allen Beteiligten herzlich danken. Ein herzlicher und riesengroßer Dank gilt auch allen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter(innen) des LAKD, die bei der Grabung mitgearbeitet haben.

8 Die Aufnahmen wurden angefertigt und bearbeitet durch Christian Hartl-Reiter, LAKD. Aus den 3D Bildern wurden Filmsequenzen erstellt und zu einem Film mit Texterklärungen montiert, der u. a. am Tag des offenen Landtages 2015 und 2016 gezeigt wurde und auch im YouTube-Kanal des Landtages zu finden ist (<https://www.youtube.com/watch?v=-KGBa31PoEk>).

## Das Befundbild

Die archäologischen Befunde gliedern sich in vier bauliche Komplexe und entsprechende Zeitphasen:

1. Die älteste Burg Schwerin wurde ab etwa 942 errichtet. Nach knapp 20 Jahren war ihr Wall zusammengesackt und verkippt; ursächlich waren Konstruktionsfehler und statische Probleme, vermutlich kombiniert mit dem zumindest zeitweise angestiegenen Wasserstand des Schweriner Sees.
2. Der ruinöse Wall wurde jedoch nicht aufgegeben, sondern „um 960“ bis auf einen stabilen Kern rückgebaut, wieder aufgehöhht und mit einer neuen Außenfront gesichert.
3. Anschließend wurde die Burg dann ab etwa 965 massiv ausgebaut: der Wall wurde beidseitig verstärkt und gleichzeitig der Burghof um knapp 2 m aufgeschüttet.<sup>9</sup> Die verstärkte Burg existierte wahrscheinlich noch „um 1000“, wenn auch sicherlich im Aufgehenden nicht mehr vollständig im baulichen Erstbestand.
4. In der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts wurde sie zu Gunsten einer erweiterten Burg aufgegeben und ihr Wall im Aufgehenden abgetragen. Der Wall der 4. Bauphase verlief außerhalb der Grabungsflächen von 2014/2015, jedoch wurden über den Wallfundamenten von 942/965 Schichtpakete angetroffen, von denen die jüngsten ab Mitte bis 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts datieren und die Aufstallung von Tieren am Westrand der erweiterten Burg bezeugen. Die slawische Burg Schwerin existierte bis 1160, als sie von Fürst Niclot auf seinem Rückzug vor Heinrich dem Löwen in Brand gesteckt wurde. Die Schichtenfolge in den Grabungsflächen von 2014/2015 endete jedoch mit den Viehgehegen des 11. Jahrhunderts; die Schichten des 12. Jahrhunderts fehlten. Sie sind offenbar spätestens beim Neubau des Schlosses von 1845 bis 1857 abgetragen worden.

## Der ursprüngliche Burgwall – eine Fehlplanung?

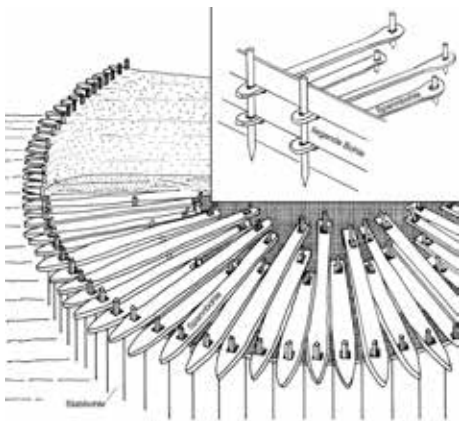


Abb. 4 Konstruktionsprinzip einer Stabbohlenwand und einer Wand aus liegenden Bohlen.

Aus: Ewald Schuldt: Der Holzbau bei den nordwestslawischen Stämmen vom 8. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1988. Abb. 97, S. 92 sowie Umzeichnung von Abb. 43, S. 49.

Der ursprüngliche Burgwall – erbaut etwa 942 – war an seiner Basis knapp 5 m breit. Seinen Kern bildete ein mit Torf verfüllter Holzrost. Die Fassade bestand zur Hofseite aus einer Wand aus liegenden Bohlen (Eiche), zur Feindseite aus einer Stabbohlenwand (ebenfalls Eiche), beide mittels Spannbohlen im Rost verankert.<sup>10</sup> (Abb. 4)

Vier Schichten entasteter Eichenstämme (Durchmesser bis 0,25 m), lagenweise wechselnd wallparallel und wallquer bündig ausgelegt, bildeten sein Fundament. Der Gründungsrost zog allerdings nicht bis an die beiden Wallfronten heran. Dort lagen auf jeweils etwa 0,6 m Breite wallparallele Stämme, die möglicherweise punktuellen Druck verhindern sollten.

Die aufgehenden Bauteile bestanden überwiegend aus entasteten Weichholzstämmen (Durchmesser bis 0,15 m), die zu Doppellagen aus jeweils zwei bis drei wallparallelen Unterzügen mit wallqueren Aufliegern geschichtet waren.

<sup>9</sup> Ibrāhīm Ibn Ya'qūb, der um 965/973 als Gesandter des Kalifen von Cordoba u. a. das spätere Mecklenburg bereiste, sah also nicht die ursprüngliche Burg, vorausgesetzt, dass sich seine Notiz, [...] eine Burg, die in einem Südwassersee erbaut ist.“ und südlich der Mecklenburg liegt, auf Schwerin bezieht (Jacob 1927, S. 11f).

<sup>10</sup> Spannbohlen, meist aus Halbstämmen radial gespalten, haben an beiden Enden Zapflöcher, die mittels eingeschlagener Pfähle oder durch Fingerzapfen von Stabbohlen fixiert werden, und wurden liegend verbaut. Stabbohlen mit einem Fingerzapfen an der Oberkante sind im Querschnitt polygonal und wurden stehend verbaut.



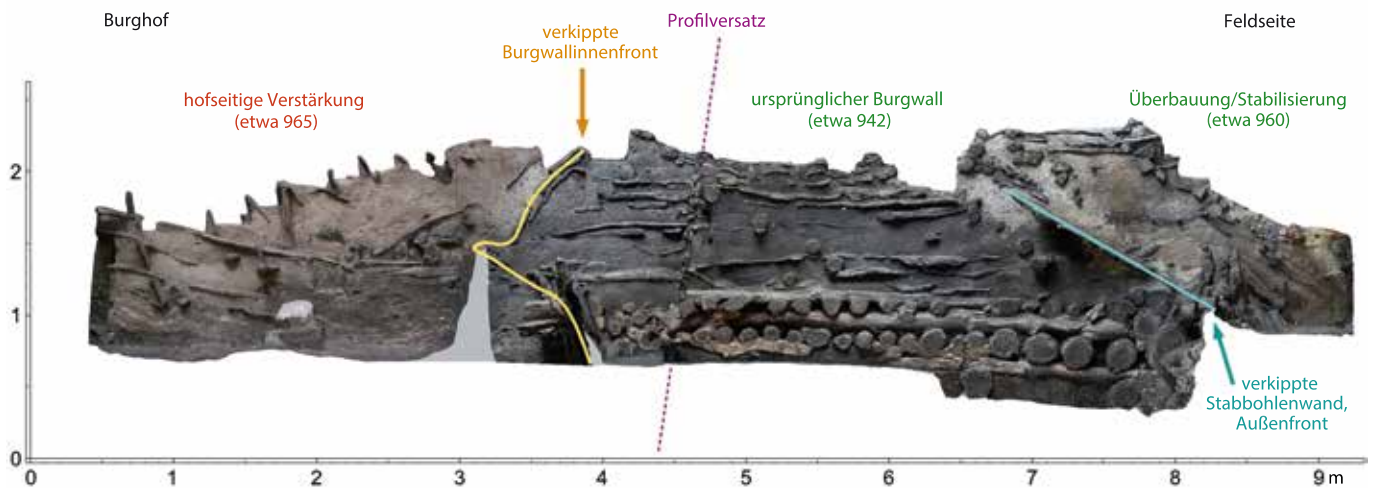


Abb. 5 Querprofil (nach Süden): Der ursprüngliche Schweriner Burgwall (etwa 942) mit neuer Wallinnenfront (etwa 965) und feldseitiger Stabilisierung (etwa 960), Foto Christian Hartl-Reiter, Beschriftung: Michael Wagner beide LAKD M-V/LD

Die Wallaußenseite wurde auf dem Übergang der Inselkuppe zum abfallenden Uferhang errichtet, deshalb wurde das Fundament dort eine Lage tiefer gegründet, und die Stämme wurden nach außen durch eine dicht gesetzte Pfahlreihe fixiert, die innerhalb der Stabbohlenwand stand (Abb. 5).

Alles deutet darauf hin, dass die ursprüngliche Insel kaum größer war als die älteste slawische Burg, zumindest im untersuchten Abschnitt.

Mit einem Innendurchmesser von etwa 40 bis 50 m entspricht der Schweriner Burgwall dem im 10. Jahrhundert weit verbreiteten „Typ Tornow“, kleinen Fluchtburgen, die vorzugsweise auf Inseln oder Halbinseln errichtet wurden und im Notfall Schutz für Menschen, Vieh und vielleicht auch Vorräte beispielsweise einer Dorfgemeinschaft boten. In der Regel wird diese Gemeinschaft auch maßgeblich am Bau der Fluchtburgen beteiligt gewesen sein. Die Auseinandersetzungen zwischen einzelnen slawischen Stämmen sowie Angriffe von außen scheinen in der 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts so weit zugenommen zu haben, dass eine hinreichende Motivation gegeben war, den – trotz des geringen Durchmessers – beachtlichen Bauaufwand für solche Fluchtburgen zu betreiben. Für die Holz- und Erdarbeiten mussten immerhin große Teile der Bevölkerung über längere Zeit abgestellt werden und fielen dadurch für andere Tätigkeiten wie die Produktion von Nahrungsmitteln aus. Zum Aufwand für den Bau des Burgwalles kam in der Regel noch der Aufwand für den Bau einer Brücke zum Festland hinzu, die idealerweise so konstruiert war, dass sie bei Gefahr wieder abgebaut werden konnte.

Die Lage der Brücke, die zu dem etwa 942 erbauten Schweriner Burgwall führte, ist noch nicht bekannt, ebenso wenig wie die Lage der zugehörigen Siedlung und des zweifellos vorhandenen Gräberfeldes.

Abweichend von anderen Burgwällen des Typs Tornow ist für den ursprünglichen Schweriner Burgwall keine Innenbebauung in Form eines Schleppehdaches nachgewiesen, das an die Wallinnenseite anschloss und dieser folgend im Bogen um den Innenhof herum verlief.



Abb. 6 Holzgerät (Länge etwa 0,75 m, Eiche) – zum Verschieben der entasteten Stämme im Wallkern?  
Foto Peter Kaute LAKD M-V/LD

Der ursprüngliche Schweriner Wall war keine stabile Konstruktion: er sackte in sich zusammen, sank zusätzlich etwas in den anstehenden, noch weichen Torf der Inselkuppe ein und verkippte in Richtung Burghof.<sup>11</sup> Ursache der Setzung war hauptsächlich der Torf, der als Baugrund instabil und als Verfüllung zu stark komprimierbar war. Auch die Weichholzstämme aus dem Holzrost wurden zusammen gepresst und selbst die massiven Eichenstämme eingedrückt.

Anscheinend kam es auch zu Problemen mit dem zumindest zeitweise angestiegenen Wasserspiegel des Schweriner Sees<sup>12</sup>, denn an der Wallaußenfront waren Sandbänder angeschwemmt, die bis etwa einen Meter über den anstehenden Torf reichten.

Als der Wall sackte, wurden die Stabbohlen der Außenfront durch ihre im Holzrost verankerten Spannbohlen mitgezogen und brachen über der Pfahlreihe an der Rostaußenseite ab, so dass ihre im Torf verankerten Unterteile im Winkel von etwa 45°, ihre oberen Abschnitte im Winkel von etwa 60° verkippten. Die Wallinnenfront neigte sich entsprechend Richtung Burghof. Mit dem Bruch der Außenfront hatte der ursprüngliche Wall seine Schutzfunktion verloren, und die Burg wurde zur Ruine.

Nach dem Zusammenbruch des ersten Walles stellte sich vielleicht die Frage, ob die Burg aufgegeben und an anderer Stelle neu errichtet werden sollte. Es kam jedoch anders: die Burg Schwerin wurde gehalten, der Wall um 960 vorerst gesichert und ab etwa 965 massiv verstärkt. Vermutlich überwogen die Vorteile des Inselstandortes (gute Schutzlage) ihre Nachteile (schwieriger Baugrund).

### Die Ruine wird gesichert

Zuerst wurde der zusammengebrochene Wall um 960 bis auf den stabilen Bestand zurück gebaut, etwa bis zur Ebene der Spannbohlen, die mit den Stabbohlen der Außenfront verankert waren. Darüber wurde der Holzrost in der alten Bauweise (Weichhölzer, verfüllt mit Torf) nach oben verjüngend neu aufgeführt und mittels mehrerer Spannbohlenebenen mit der ebenfalls neu aufgehöhten Innenfront (Wand aus liegenden Eichenbohlen) verbunden, bis der Wall wieder eine gewisse Höhe erreicht hatte.<sup>13</sup>

Zwischen den Stämmen des neuen Rostes lag ein unbeschädigtes Holzgerät (Eiche, Länge etwa 0,75 m), das möglicherweise dazu diente, die entasteten Stämme an die vorgesehene Stelle zu rücken. In seiner primären Funktion kann es auch als Schlegel, Paddel oder Schaufel/Spaten genutzt worden sein (Abb. 6).

Die gebrochenen Stabbohlen der ursprünglichen Wallaußenfront und die erosionsanfällige, offene Außenseite des aufgehöhten Holzrostes wurden mit überlappenden Konstruktionen aus Eichenspalthölzern (wallparallele Unterzüge mit wallqueren Aufliegern) abgedeckt, die sich entsprechend der vorgegebenen Neigung mit zunehmender Tiefe nach außen verschieben. Verfüllt wurden sie mit Mergel und ufernah abgegrabenen schluffigen Sanden, kaum komprimierbaren mineralischen Böden, die von nun an generell zur Verfüllung der Hohlräu-

11 Der anstehende, ursprünglich weiche Torf wurde nachträglich durch die aufliegende Last stark komprimiert; seine Oberkante liegt etwa 4 m unter der heutigen Oberfläche des Schlosshofes.

12 Der Wasserstand der Seen in Mecklenburg-Vorpommern lag zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert tendenziell tiefer als heute. Für den Schweriner See liegen zurzeit noch keine Werte vor. Für den Wasseranstieg an der alten Wallaußenfront können auch kurzfristige Ereignisse ursächlich sein, beispielsweise starke Regenfälle oder Schneeschmelze. Die Grabung wurde geoarchäologisch begleitet von Sebastian Lorenz und seinen Mitarbeitern der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, denen wir für die sehr gute Zusammenarbeit und die hier und an anderer Stelle zitierten Informationen herzlich danken.

13 Im angetroffenen, nachträglich wiederum komprimierten Zustand etwa 2 m.

me verwendet wurden. Die Konstruktionen wurden mit einzelnen Rundhölzern fixiert, die mittels Auskehlungen mit den Spaltholzrosten verbunden waren. Abgedeckt wurden sie mit Lehm und Mergel, in die stabilisierende horizontale Bänder aus torfig-holzigem Material eingearbeitet wurden – so entstand eine neue, wieder geschlossene Wallaußenseite.

### Zeitzeugen des Umbaues – Nashornkäfer<sup>14</sup>

In den überlappenden Eichenspaltrosten sowie in dem Weichholzrost, mit dem der rückgebaute Altwall wieder aufgehöhlt worden war, fanden sich zahlreiche zerdrückte Nashornkäfer, die bis zu 3 cm groß waren. Meist waren es die glänzenden Flügeldecken, die im umgeben-

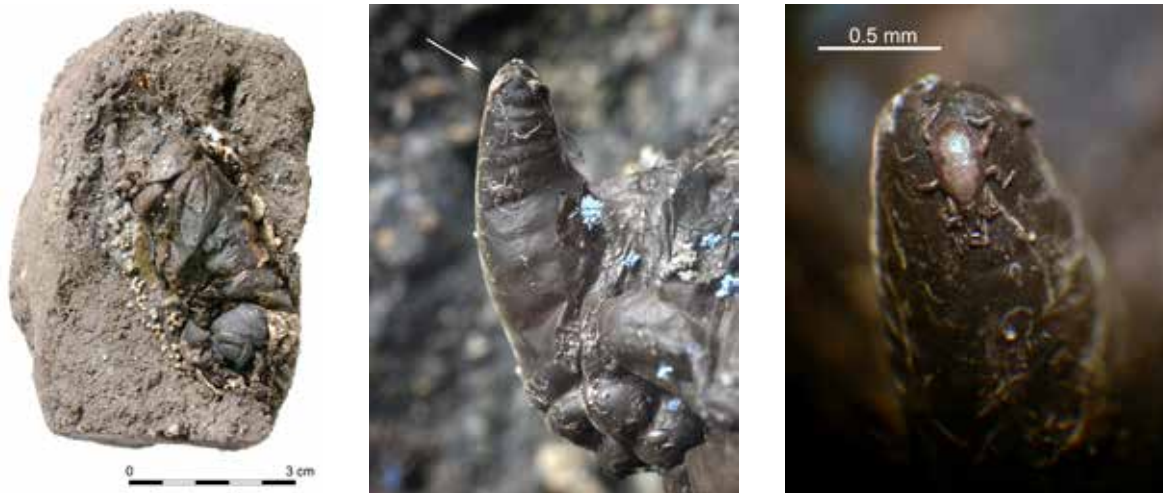


Abb. 7 Puppe eines männlichen Nashornkäfers im Kokon – auf dem Horn mehrere etwa 0,5 mm große Milben, Fotos Mario Hollnecker, Jörg Ansorge LAKD M-V/LD

den Substrat auffielen oder die Kopfkapseln mit den markanten „Hörnern“ der männlichen Tiere.

Nashornkäfer, *Oryctes nasicornis* (Linné 1758), sind heute selten gewordene Blatthornkäfer (Scarabaeidae), deren Larven sich von zersetzendem Holz ernähren, beispielsweise Totholzrinde. Die Weibchen legen im Mai/Juni ihre Eier in geeignetes Substrat, und eine solche Möglichkeit entdeckten sie anscheinend in den offen stehenden Holzkonstruktionen des im Umbau befindlichen Schweriner Burgwalls.

Aus den Eiern schlüpfen Larven, die sich im Laufe von drei bis fünf Jahren zu Engerlingen entwickeln und dann in einem Kokon verpuppen. Nach der etwa achtwöchigen Puppenruhe schlüpfen die Käfer, die sich wiederum vermehren und nach maximal zwölf Wochen Lebensdauer im Herbst sterben.

Die Schweriner Käfer konnten sich offensichtlich nicht mehr ausgraben, weil die Überdeckung mit Erde zu stark geworden war. Außer den zerdrückten erwachsenen Käfern fanden sich im Burgwall einige nicht kompaktierte Kokons mit gut erhaltenen Nashornkäferpuppen, die, bei der Auffindung noch hell gefärbt, unter Luftkontakt schnell nachdunkelten. Die Puppen waren von etwa 0,5 mm großen Milben befallen, die ebenfalls in gutem Zustand erhalten blieben, eine auf der Hornspitze einer männlichen Puppe (Abb. 7).

<sup>14</sup> Die wissenschaftliche Ansprache der Käfer stammt von Jörg Ansorge, LAKD, dem wir herzlich danken. Die zitierten Ausführungen sind seiner ersten schriftlichen Zusammenfassung zum Fundkomplex entnommen; siehe auch Ansorge 2003.

Es handelt sich um die ältesten Nashornkäfer aus Mecklenburg-Vorpommern. Reste von erwachsenen Tieren wurden auch bei Grabungen in der Brandenburg geborgen (9./10. Jahrhundert)<sup>15</sup>, Puppen in dieser außerordentlich guten Erhaltung jedoch bisher nirgends gefunden.

### **Bauherr Mistivoj?**

Ab etwa 965 wurde die zwischenzeitlich gesicherte Burg massiv ausgebaut. Dafür mussten große Mengen Hölzer und Erdmaterial gewonnen und auf die Insel transportiert werden. Im Ergebnis war der Wall mit einer Basisbreite von 13,5 m fast dreimal so mächtig wie sein Vorläufer; dieser wurde hofseitig um 3,5 m sowie feldseitig um 5 m verbreitert und so zum Kern des neuen Walles. Außerdem wurde der alte Burghof mit einer Doppellage aus entasteten Stämmen abgedeckt (siehe Abb. 3) und um knapp 2 m aufgeschüttet.

Die verstärkte Burg Schwerin zeigt, was Quantität und Qualität betrifft, eine andere „Handschrift“ als die ursprüngliche Anlage. Für den Neubau wurden erstmals die naturräumlichen Gegebenheiten verändert: Während der Altwall „einfach“ auf den Übergang Inselkuppe/Uferhang gesetzt worden war, musste der Baugrund für die feldseitige Verstärkung nach den geoarchäologischen Erkenntnissen zumindest im untersuchten westlichen Burgabschnitt künstlich erweitert werden. Die neue Wallaußenfront stand bereits auf Boden, der im Ufersaum des Schweriner Sees aufgeschüttet worden war; ein aufwendiges Verfahren, kaum vorstellbar ohne Holzkonstruktionen, die den aufgetragenen Boden sicherten.

Für die Baugrunderweiterung, die Verfüllung der neuen Holzkonstruktionen und – mit einer Ausnahme – auch für die Aufhöhung im Burghof wurden kaum komprimierbare mineralische Böden eingesetzt, nicht mehr Torf.

Die Anteile der neu verbauten Holzarten änderten sich ebenso wie die Qualität der Hölzer: Im Altwall wurden sowohl Weichhölzer als auch Eichen verwendet, von denen die meisten in Wassernähe schnell gewachsen waren, was ihre weiten Jahresringe belegen. Im verstärkten Wall hingegen wurden überwiegend Eichen verwendet, etliche mit engen Jahresringen, die auf höhere Standorte weisen.<sup>16</sup>

Auch das Verhältnis von geringfügig bearbeiteten Hölzern (entastete Stämme) und aufwendiger herzustellenden Bauhölzern (Stab- und Spannbohlen, auch einfache Bohlen und Spalthölzer) verschob sich: Im alten Wall wurden Bauhölzer nur für die Fronten und die Spannbohlen eingesetzt, während der Neubau ausschließlich aus Bauhölzern bestand.

Der Neubau spiegelt in Bezug auf den schwierigen Baugrund sowie die Holzbautechniken eine größere handwerkliche Erfahrung. Die Einzelelemente (Stabbohlen, Spannbohlen, einfache Bohlen) und Konstruktionsprinzipien (mit Spannbohlen verankerte Wände) blieben gleich. Aber anstelle von Vollstämmen, aus denen der dichte Rost des Altwalls bestand, wurden Spalthölzer zu locker gesetzten Rosten gefügt, und die Wände aus liegenden Bohlen wurden flacher und gestaffelt aufgebaut.

Die durch die Burghofaufschüttung aufgebrachte Last wurde mittels der doppelten Stammelage verteilt.

Vermutlich waren die Handwerker versierter, zumal der neue Wall mit 13,5 m Basisbreite eine mächtige Konstruktion war, eine Großbaustelle, die eine komplexe Planung erforderte. Ob es sich um eine eigene Handwerkergruppe handelte, die auf Burgenbau und ähnliche Großprojekte spezialisiert war, ob sie für ihre jahrelange Arbeit Einheimische anlernten – darüber kann bislang nur spekuliert werden.

---

<sup>15</sup> Klausnitzer 1973.

<sup>16</sup> Tilo Schöfbeck, Schwerin, begleitete als Bauforscher die Grabung. Ihm gilt unser herzlicher Dank für die sehr gute Zusammenarbeit und die hier und an anderer Stelle zitierten Informationen.



Abb. 8 Die obere und untere Bohlenwandstufe der neuen Wallinnenfront (etwa 965), Foto Christian Hartl-Reiter

Bauherr der verstärkten Burg Schwerin war möglicherweise der Obotritenfürst Mistivoj (Herrscher ab etwa 960/65 bis 985), der seine Tochter Tove im Rahmen einer politischen Allianz mit König Harald Blauzahn von Dänemark (um 910 bis 986/987, König ab 945) verheiratete. Tove, die um 970 nach Dänemark kam und in einer der königlichen Residenzen lebte, ließ im späten 10. Jahrhundert einen Runenstein zur Erinnerung an ihre Mutter aufstellen: „Tove, Mistivojs Tochter, Ehefrau Harald des Guten, Gorms Sohn, ließ diesen Stein zum Andenken an ihre Mutter errichten.“<sup>17</sup>

Sollte die Annahme zutreffen, dass Mistivoj der Bauherr war, wäre der Schweriner Burgwall ab etwa 965 als eine Art Nebenresidenz oder „Pfalz“ der nach wie vor in ihrer Hauptburg, der Mecklenburg, residierenden Obotritenfürsten ausgebaut worden.

### **Der neue Wallinnenhang und die Aufschüttung im Burghof**

Vor Beginn des Neubaus wurde die Innenfläche der Burg mit Sand abgestreut, um den flachen Nutzungshorizont, der sich zwischen etwa 942 und 965 auf dem Torf der Inselkuppe gebildet hatte, abzudecken. Die hofseitige Fassade des alten Walles war zu diesem Zeitpunkt im unteren Abschnitt im Winkel von etwa 45° zum Burghof verkippt, während der um 960 neu aufgeführte obere Bereich zum Wallkern geneigt war.

Ab etwa 965 wurde zunächst eine terrassenartig abgetreppte Anschüttung („Wallinnenhang“) aus schluffigen Sanden direkt gegen diesen Altbestand gesetzt, um ihn zu sichern und ein Fundament für den neuen, wesentlich breiteren Wall zu schaffen. Die Anschüttung wurde mit mehreren Staffeln einlagiger Bohlenwände gegen Abrutschen gesichert, die zum

<sup>17</sup> Der Stein, das einzige direkt mit Tove zu verbindende Sachzeugnis, wurde 1838 entdeckt und in der Kirche von Sønder Vissing in der Nähe von Jelling aufgestellt. Königin Tove wurde in einer Ausstellung im Moesgaard Museum (Aarhus) visualisiert und kann dort auf einer virtuellen Reise zurück nach Mecklenburg begleitet werden. Vgl. auch Skov, Varberg 2011, S. 46ff.



Abb. 9 Profil durch die Drainagepackung aus Feldsteinen im Hof der verstärkten Burg – eine flache Rinne an der Unterseite sorgte für die Ableitung von Regenwasser, Foto Jana Heinze LAKD M-V/LD

Altbestand (nach Westen) hin anstiegen, weil ihre Spannbohlen von der Oberkante der jeweils östlichen Wand unter die westlich folgende zogen. So wurde der Druck des verkippten Altwalls abgefangen. Die untere Stufe wurde zusätzlich als massives Widerlager ausgebaut, indem etliche Hölzer, u. a. Pfähle und ausgebrochene Spannbohlen, zwischen die Bohlenwände gelegt und mit diesen verkeilt wurden. Zwei stabile dreilagige Bohlenwände, ebenfalls abgetreppt, bildeten die neue Innenfront (Abb. 8).

Parallel zum Aufbau der neuen Wallinnenseite wurde der Burghof um knapp 2 m aufgeschüttet, vermutlich als Reaktion auf den angestiegenen Wasserstand des Sees. Zuerst wurde auf der ausgebrachten Sandschicht eine Doppellage entasteter Stämme ausgelegt, die untere längs zum Wall, die obere quer. Die Stämme (Erle/Pappel, Birke, in geringeren Anteilen Buche und Eiche; Längen bis 4 m, Durchmesser bis 0,2 m) zogen über die untere Stufe der neuen Wallinnenfront und gegen die obere.

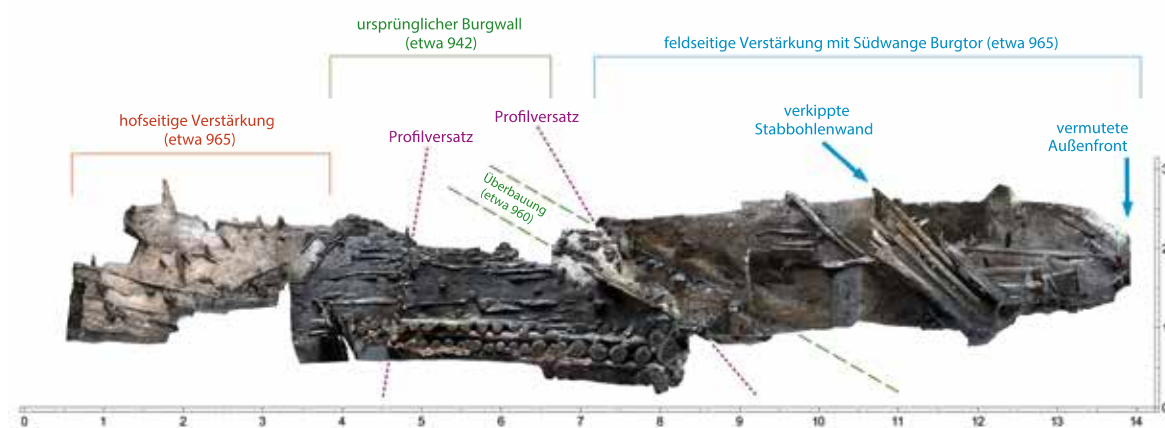


Abb. 10 Querprofil (nach Süden): Altwall (etwa 942) mit hofseitiger und feldseitiger Verstärkung sowie Torsüdwanne (etwa 965), Foto Christian Hartl-Reiter, Beschriftung: Michael Wagner beide LAKD M-V/LD

Die Aufschüttung bestand aus humos-organischem Material (dem einzigen nicht-mineralischen Bodenauftrag in der neuen Burg), das wiederum mit schluffigen Sanden überlagert wurde. Darin eingestreut lagen Grassoden und verworfene Bauhölzer, beispielsweise ausgebrochene Spannbohlen, die beim Wallneubau abfielen.

Darüber wurden schließlich Feldsteine zu einer maximal 0,5 m hohen Packung aufgeschichtet, deren Oberfläche in Richtung Burghof abfiel. In den Hohlräumen zwischen den Steinen sammelte sich das Oberflächenwasser und konnte mittels einer flachen, an der Unterkante ausgebildeten Rinne abgeleitet werden – eine wirkungsvolle Drainage und ideale Voraussetzung für die Bebauung des neuen Burghofs (Abb. 9).

Die neu entstandene Böschung an der Wallinnenseite wurde mit einer Lage Grassoden abgedeckt.



Abb. 11 Holzkonstruktionen im Fundament der Torsüdwanne (Schrägaufsicht, nach Süden), Foto Christian Hartl-Reiter, Beschriftung: Michael Wagner beide LAKD M-V/LD

### Die feldseitige Wallverstärkung und der Zugang zur Burg

Die im Zuge des Neubaus ab etwa 965 errichtete neue Außenfront war wiederum eine Stabbohlenwand.<sup>18</sup> Sie verlief etwa 5 m außerhalb der gebrochenen Stabbohlenfassade des 942 errichteten Walles. Im Zwischenraum wurden bis zur Grabungsendtiefe ausschließlich locker gesetzte, mit schluffigen Sanden verfüllte Eichenspaltholzroste aufgedeckt. Diese leichte Bauweise war vermutlich dem aufgeschütteten Baugrund angepasst. (Siehe Abb. 3) Am Nordrand der Grabungsfläche zeigte die Konstruktion zwei Besonderheiten, nämlich eine zusätzliche wallparallele Stabbohlenwand sowie eine Wand aus liegenden Bohlen in Form einer Nordwestecke. Zusammen mit den Konstruktionen, die die gebrochene Außenfassade des Walles von 942 überbauten, bildeten sie einen quer zum Wall ziehenden Riegel, bei dem es sich vermutlich um die Südwanne bzw. das Fundament eines Tores der ab etwa 965 verstärkten Burg handelt (Abb. 10).<sup>19</sup>

Diese Befunde endeten knapp südlich der Reste eines achteckigen Treppenturmes (Holzsubstruktion mit Mauerwerk), der 1626 (dendrochronologische Datierung) nach dem Entwurf des Baumeisters G. E. Pilot entstand. (Siehe Abb. 3). Wäre dieses Fundament seinerzeit etwas breiter angelegt oder weiter südlich gesetzt worden, hätte es die älteren Befunde zerstört.

<sup>18</sup> Da die äußere Stabbohlenwand am Rand der Tiefbautrassen angeschnitten wurde, bleibt offen, ob außerhalb weitere Holzkonstruktionen existieren.

<sup>19</sup> Ob sich hier auch das ursprüngliche Burgtor befand, ist ungewiss, weil der Wall nach Osten aus der Trasse zog; es ist aber zu vermuten.

Die zusätzliche wallparallele Stabbohlenwand war wie die Außenfront des ursprünglichen Walles stark verkippt; ihre Spannbohlen zogen nach Osten bis auf die mit Lehm abgedeckten Spaltholzroste, die die gebrochene alte Wallfront direkt überbauten (Abb. 11).

Am Nordende der Stabbohlenwand stand ein Pfosten, dessen nach Südosten ziehende Spannbohle schräg unter den übrigen Spannbohlen verlief. Südlich dieses Pfostens bildete die Wand mittels einer abseits stehenden Stabbohle einen kurzen Winkel nach Westen. Hier war sie mit der Wand aus liegenden Bohlen verkeilt, die als in sich abgesteifte Nordwestecke gesetzt war und durch die Spannbohlen der vermuteten neuen Wallaußenfront überlagert wurde.

Beide Stabbohlenwände wurden mit überlappenden Spaltholzrosten abgedeckt, diese wiederum mit sandigen Schichten. Darauf hatten sich einlagig morsche Hölzer erhalten, die zum ehemals Aufgehenden an der Wallaußenseite gehörten und ebenfalls nach Norden mit der Torsüdwanne endeten.

Maßgeblich für die Lauebene im Tordurchlass war der neue Burghof, dessen Niveau in vergleichbarer Höhe mit den Resten des aufgehenden Walls lag, gut 1,5 m unter dem heutigen Schlosshof. Diese Höhenverhältnisse deuten an, dass der Durchlass und damit auch die Holzkonstruktionen der Torsüdwanne hoch angeschüttet waren.

Da die Lauf- bzw. Fahrebene wahrscheinlich allmählich nach außen abfiel, ist anzunehmen, dass es außerhalb des Walls eine breite Berme gab.



Abb. 12 (links): Riemenschieber mit Kleeblattkreuz (Platte etwa 12 x 19 mm, Kupfer mit Resten von Feuervergoldung).

(rechts): Goldene Hohlperle mit Filigranauflagen (Höhe etwa 16 mm).

Fotos Sabine Suhr, Zeichnungen: Ilona Röpcke beide LAKD M-V/LD

### Die Bebauung im neuen Burghof

Auch die ab etwa 965 errichtete neue Burg Schwerin verfügte mit einem Innendurchmesser von etwa 50 m nur über einen kleinen Hof, auf dem nun jedoch offenbar eine feste Infrastruktur Platz finden musste.

Am Rand des aufgeschütteten Burginnenhofes, außerhalb der Feldsteinpackung (Drainage), hatten sich einlagige Reste von wallparallelen und wallqueren Hölzern erhalten. Sie deuten die Möglichkeit an, dass die aufgehende Wallinnenseite die Rückseite einer offenen oder geschlossenen Bebauung bildete, deren Überdachung zugleich als Lauffläche hinter der Wallaußenfront diente. Eine solche platzsparende Bauweise ist aus der slawischen Burg Tornow in der Lausitz bekannt; sie schuf in kleinen Burgen Platz für Speicher und Werkplätze sowie Unterkünfte für Mensch und Tier.



Die beschriebenen Holzkonstruktionen waren durch schräg gesetzte Hölzer zum Burghof hin verstrebt. Im Laufe der Nutzung wurden zwei der ursprünglichen Streben durch neue ersetzt. Nach den dendrochronologischen Datierungen (985 und 993, jeweils „um/nach“) geschah dies frühestens gegen Ende des 10. Jahrhunderts. Sie belegen, dass die verstärkte Burg Schwerin damals im Aufgehenden noch stand.

Etwa sieben Meter südlich des Burgtores befand sich innerhalb der vermuteten Bebauung eine mehrfach erneuerte, über längere Zeit genutzte Feuerstätte (Wannen aus gebranntem Lehm), umgeben von ebenfalls mehrphasigen, durch Holzkohle dunkel gefärbten Laufhorizonten. Wahrscheinlich hielt sich in diesem Bereich eine ständige Besatzung auf.

Auch die Hofinnenfläche selbst war offenbar bebaut, wie die Reste eines Blockhauses auf der mit Sand nivellierten Drainagepackung zeigen. Seine wallparallele Westwand (Länge ca. 4,2 m) verlief etwa einen Meter innerhalb des Randes der Feldsteinpackung. Im Haus befand sich eine einfache Herdstelle mit umgebenden Laufhorizonten, in denen Fischgräten, Tierknochen sowie Keramikscherben lagen.

Das Haus brannte ab, und im Brandschutt fand sich unter anderem ein aus Kupfer gefertigter, ursprünglich feuervergoldeter Riemenschieber (Platte etwa 12 x 19 mm) mit einem Kleeblattkreuz, der älteste Fund aus der Burg mit diesem christlichen Symbol (Abb. 12.1).<sup>20</sup>

### **Die Fluchtburg Mistislaws?**

Ob der Brand des Blockhauses im Burginnenhof mit weiteren Zerstörungen einherging, ist unklar. Die vermutete Gebäudereihe an der Wallinnenseite zeigt keine offensichtlichen Brandspuren. In jedem Fall wurden aber beide Konstruktionen aufgegeben, denn sie waren mit einer Planierungsschicht überdeckt, die Brandschuttanteile enthielt.

Anschließend wurde ein neues Blockhaus errichtet, dessen Standort sich teils mit dem abgebrannten Blockhaus, teils mit der aufgegebenen Gebäudereihe an der Wallinnenseite überschneidet. Einen Terminus-post-quem für die Datierung des jüngeren Blockhauses liefern die erneuerten Streben der Gebäudereihe, die – wie erwähnt – frühestens im ausgehenden 10. Jahrhundert gesetzt wurden.

Die Nordwand des jüngeren Blockhauses war etwa 3,7 m lang, und in der Nordwestecke befand sich eine einfache Herdstelle. Von seiner Ostwand blieb der nördliche Eckansatz erhalten. Knapp außerhalb der gedachten Wandverlängerung lag eine zerdrückte, aber vollständige Hohlperle aus Gold (Höhe: 16 mm), die, aus zwei Hälften zusammengesetzt, an ihrer Nahtstelle auseinander brach. Ihre wenig abgenutzte Verzierung gliedert sich in drei ovale Felder, in denen Perldrähte Paare aus gegenläufigen Spiralen bilden; gerahmt sind sie mit weiteren Drähten, an deren Innenseiten größere Goldperlen einzeln aufgelegt wurden (Abb. 12.2).

Im slawischen Kontext ist „Goldener Schmuck [...] ausgesprochen selten und auf herausgehobene Orte [...] beschränkt.“<sup>21</sup> Der Schweriner Fund ist bislang die einzige Goldperle aus einer Burg in Mecklenburg-Vorpommern und stützt die Annahme, dass sich Angehörige des fürstlichen Hofes zumindest zeitweise in der Burg aufhielten.

---

20 Während der Grabung 2014/2015 wurden tausende Funde geborgen, u. a. etwa 5300 Keramikscherben, große Mengen Tierknochen (Nahrungsreste, auch Knochenpfieme und -nadeln, Kammfragmente), Leder (u. a. sieben Mittelteile von Steinschleudern, Schuhreste), Eisenmesser, Angelhaken, einige Glasperlen, Wetzsteine, Pfeilspitzen und ein Reitersporn; siehe Konze, Kurze Fundberichte 2014 und 2015. An dieser Stelle können nur die Sonderfunde gezeigt werden.

21 Brather 2001, S. 289.



Abb. 13 Durch Feuer beschädigt: Rechteckfibel (etwa 22 x 25 mm, Buntmetall mit Resten von Feuervergoldung) und Kreuzemallefibel (Durchmesser etwa 14 mm, Buntmetall) – die Farbigkeit der ursprünglichen Emailleeinlagen wurde zeichnerisch ergänzt, Fotos Sabine Suhr, Zeichnungen: Ilona Röpcke beide LAKD M-V/LD

Auch das jüngere Blockhaus brannte ab, und aus seinem Schutt stammen u. a. zwei hitzebeschädigte Fibeln (Buntmetall), eine Rechteckfibel (22 x 25 mm, mit Resten von Feuervergoldung) und eine Kreuzemallefibel (Durchmesser 14 mm). Von ihren Emailleeinlagen blieben geringe Reste erhalten, die eine Rekonstruktion der ehemaligen Farbfassung ermöglichen (Abb. 13).

Die Grabungsbefunde von 2014/2015 erlauben leider keine Antwort auf die Frage, ob der Burgwall in seinem Verlauf von 942/965 noch existierte, als das neue Blockhaus errichtet wurde, oder ob es zu dieser Zeit bereits einen neuen Wall gab, der eine größere Fläche umschloss. Deshalb ist auch die Frage nicht zu beantworten, ob die Burg, aus der der Obotritenfürst Mistislaw im Februar 1018 fliehen musste, nachdem er sich mit seinen Kriegern bei einem Angriff der Liutizen dorthin gerettet hatte<sup>22</sup>, dem Burgwall von 942/965 oder der darauffolgenden Bauphase entspricht.

### Die jüngste Phase – Viehhaltung in der Burg

Gut einen Meter unter dem heutigen Hofpflaster lag die jüngste slawische Ebene, die einer Nutzungszeit von der Mitte bis in die 2. Hälfte des 11. Jahrhundert entspricht und durch Tierhaltung in mehrphasigen offenen Pferchen geprägt war. Sie überdeckte alle älteren

Befunde, auch den Wall von 942/965, dessen Aufgehendes bei der Burgerweiterung abgetragen wurde, während sein Fundament erhalten blieb.

An der Unterkante dieses Befundkomplexes lag eine Silbermünze. Es handelt sich um eine noch nicht näher bestimmbare slawische Nachprägung eines angelsächsisch/skandinavischen Typs<sup>23</sup> aus der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts (Durchmesser 15 mm, Gewicht 0,52 g) (Abb. 14).

Im Süden der Grabungsfläche wurde ein etwa 24 m<sup>2</sup> großes Gehege freigelegt, das mit Weidenzäunen eingefasst und mit entasteten dünnen Stämmen (u. a. Birke) sowie sekundär genutzten, mehrlagigen Flechtwerkmatten trittsicher ausgelegt war. Zwischen den Stämmen lag ein bearbeitetes Holz (Länge 0,75 m, Eiche), möglicherweise von einem Möbel (Abb. 15). Auf den Matten lag ein Fassboden oder -deckel, der Boden eines Daubengefäßes und der Oberschädel eines Pferdes. Am Nordrand waren zwei Feuer- oder Herdstellen eingerichtet, die möglicherweise von Hirten genutzt wurden; ihr Aufbau – Lehmplatten als Unterlage – war der feuergefährdeten Umgebung angepasst.

Nach Norden wurde das Gehege durch eine Flechtwerkreihe ohne eingeschlagene Pflöcke begrenzt, vermutlich eine mobile Zwischenwand, mit der es geöffnet bzw. geschlossen werden konnte. Wiederum nördlich fanden sich – bereits durch moderne Leitungsgräben gestört – Reste weiterer Zäune und Flechtwerkmatten, sieben Feuer- oder Herdstellen mit Lehmplatten als Unterlage und der Unterbau eines kleinen Kuppelofens.

<sup>22</sup> Thietmar von Merseburg, S. 189f.

<sup>23</sup> Münzbestimmung durch Jan-Erik Becker (Stralsund), Peter Ilisch (Universität Münster), Wolfgang Virk LAKD M-V/LD und Ralf Wiechmann (Hamburg-Museum). Ihnen allen gilt unser herzlicher Dank.

## Die Zeit nach dem 11. Jahrhundert

Über die jüngeren Zeiten um die Wende vom 11. auf das 12. Jahrhundert schweigen die archäologischen Quellen weitgehend. Auf die Burg Niclots, mit deren Zerstörung 1160 nach knapp 220 Jahren die Reihe der slawischen Burgen auf der Schlossinsel endete, fanden sich in der Grabungsfläche von 2014/2015 keinerlei Hinweise.

Ursache dafür ist die flächendeckende Abgrabung der oberen Schichten beim Neubau des Schlosses in der Mitte des 19. Jahrhunderts. So sind wir auf die Aufzeichnungen von Friedrich Lisch angewiesen, denn er war der Archäologe, der nicht nur den größten Flächenaufschluss des Bodendenkmals Schlossinsel gesehen hat, sondern auch noch den Aufbau der oberen Schichten beobachten konnte. Sein Bericht ist deshalb von unschätzbarem Wert für diese verlorene archäologische Quelle: „Auf diesem wendischen Burgwal-<sup>24</sup> stand, eben so hoch als dieser Erdwall, die Erhöhung des Burgwalles aus der Grafenzeit. Diese Erhöhung war ganz eigentümlich: sie bestand nämlich aus horizontal aufgeschichteten, dünnen Baumstämmen („Schleten“), auf denen die alten Gebäude ohne besonders starke Fundamente aufgeführt waren. [...] Unmittelbar auf diesen Hölzern lagen an vielen Stellen auf dem Schloßhofe in einer Erdschicht unzählige Scherben, von den bekannten festgebrannten, blaugrauen Töpfen und weißgelben Krügen aus dem Mittelalter. Ueber diesen Topfscherben lag eine Schicht von verschiedener Erde und Schutt, einige Fuß dick, in welcher sich auch hin und wieder einige Steindämme über einander fanden; diese Schicht war wahrscheinlich allmählig, namentlich bei den Bauten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., entstanden, da ihre Oberfläche zu den Pforten der Gebäude aus dieser Zeit stimmte, ist jedoch bei dem gegenwärtigen Bau wieder abgetragen, da der Schloßhof wegen der wieder eingerichteten Durchfahrt niedriger gelegt ist.“<sup>25</sup>



Vorderseite



Rückseite

Abb. 14 Silbermünze (Durchmesser etwa 15 mm, Gewicht 0,52 g), 1. Hälfte 11. Jahrhundert, slawische Nachprägung eines angelsächsisch/skandinavischen Münztyps, Fotos Heiko Schäfer LAKD M-V/LD

## Zum Schluss: Noch einmal Lisch

Georg Christian Friedrich Lisch war nicht nur Augenzeuge und Chronist des Schlossneubaus, sondern auch einer der führenden Köpfe der seinerzeit noch jungen „Alterthumskunde“. Seine Berufung zum Archivar beim Geheimen und Hauptarchiv (1834) und die Bestellung zum Aufseher der Großherzoglichen Altertumssammlung (1836) sind Ausdruck eines Interesses an den heimatlichen Altertümern, das die (Groß-)Herzöge seit der Regierungszeit Christian Ludwig II. (1747–1756) pflegten. Es erschöpfte sich nicht nur in Sammelleidenschaft, sondern zielte auch auf den Schutz der Altertümer, beispielsweise durch das „Verbot alles und jedes Aufgrabens heidnischer Gräber“ (1804), und war zunehmend auch auf die wissenschaftliche Erforschung der „vorchristlichen Zeiten“ gerichtet. Dabei spielte sicher auch das Interesse der (Groß-)Herzöge an ihren slawischen Vorfahren, in deren Kontinuität sie sich sahen, eine Rolle.

<sup>24</sup> Vergl. Anm.1 S. 1, Im Gegensatz zum ersten Zitat beschreibt er hier eindeutig postslawische Keramikfunde.

<sup>25</sup> Lisch 1850, S. 161f. Die „Grafenzeit“ begann mit Gunzelin von Hagen, der, von Heinrich dem Löwen eingesetzt, dem 1160 gefallenen Fürsten Niclot als Herr der Burg Schwerin folgte. „Über die Grafenburg und ihre fast 300-jährige Geschichte gibt es bislang kaum gesicherte Erkenntnisse.“ (Weingart 2008, S. 13).



Abb. 15 Viehgehege (Mitte/ 2. Hälfte 11. Jahrhundert) im Süden der Grabungsfläche, eingefasst mit Weidenzäunen, trittsicher ausgelegt mit entasteten Stämmen und Flechtwerkmatten, Foto Gert Reichelt LAKD M-V/LD

Das kleine Großherzogtum stand damit ganz an der Spitze einer Entwicklung, mit der die Grundlagen der heutigen archäologischen Wissenschaft und Denkmalpflege gelegt wurden. Lisch gebührt das Verdienst, viele dieser Grundlagen selbst erarbeitet und in der Korrespondenz mit seinen seinerzeit noch wenigen Fachkollegen ständig weiterentwickelt zu haben. Mit seinem Wirken im „Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde“ und seinen zahlreichen Veröffentlichungen setzte er zugleich Maßstäbe in der Transparenz archäologischer Forschung und machte die Beschäftigung mit der Landesgeschichte populär.

Diese für eine kleine Residenzstadt wie Schwerin durchaus erstaunlichen Leistungen wären nicht erklärbar ohne die Person des Universalgelehrten Georg Christian Friedrich Lisch, aber auch nicht ohne das Geschichtsbewusstsein der Großherzöge Friedrich Franz I., Paul Friedrich und Friedrich Franz II., die Lisch für fast fünf Jahrzehnte eine Wirkungsstätte boten. In Gestalt des Reiterstandbildes des Obotritenfürsten Niclot über dem Haupteingang des Schweriner Schlosses ist dieses Geschichtsbewusstsein noch heute zu besichtigen.

## Literatur

Jörg Ansoerge: Massenvorkommen von Nashornkäfern *Oryctes nasicornis* (LINNÉ, 1758) in Gerberlohe im mittelalterlichen Stralsunder Rathaus (Col. Scarabaeidae) (Entomologische Nachrichten und Berichte 47), Dresden 2003, S. 153–156.

Sebastian Brather: Archäologie der westlichen Slawen, Berlin/New York 2001.

Torsten Dressler: Ausgebaut, umgebaut, abgebaut – Ein Dachbalken des späten 16. Jahrhunderts aus dem Schweriner Schloss, in: Archäologie unter dem Straßenpflaster. 15 Jahre Stadtkernarchäologie in Mecklenburg-Vorpommern, hg. v. Friedrich Lüth und Heiko Schäfer (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 39), Schwerin 2005, S. 229–232.

Georg Jacob: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert (Quellen zur Deutschen Volkskunde 1, hg. v. V.v. Geramb, L. Mackensen), Berlin und Leipzig 1927.

Hauke Jöns: Die Aufgrabungs-Deputation von 1837 – Pioniere der Ausgrabungstechnik, in: Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch. Ein Forscherleben zwischen Hügelgräbern und Thronsaal, hg. v. Hauke Jöns, Friedrich Lüth, Elsbeth André, Andreas Röpcke, Horst Ende, Dieter Zander, Ulrich Schoknecht. Schwerin 2001, S. 58-64.

Marlies Konze: Kurze Fundberichte, Schwerin, Landeshauptstadt, Fpl. 17 (Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 62 und 63), Schwerin, im Druck/in Vorbereitung, 2014 und 2015

Bernhard Klausnitzer: 1000 Jahre alte Insektenreste aus Grabungen in Brandenburg (Entomologische Berichte 73), 1973, S. 41–45.

Georg Christian Friedrich Lisch: Zur Geschichte des Schlosses zu Schwerin (Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde), Schwerin 1850, S. 159–165.

Alexander Schacht: Friedrich Lisch und die Anfänge der prähistorischen Forschung in Mecklenburg, in: G. C. Friedrich Lisch (1801–1883). Ein großer Gelehrter aus Mecklenburg, hg. v. Hauke Jöns, Friedrich Lüth, Elsbeth André, Andreas Röpcke, Horst Ende, Dieter Zander (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 42), Lübstorf 2003, S. 53–62.

Aros and the world of the Vikings. The stories and travelogues of seven Vikings from Aros, hg. von Hans Skov, Jeanette Varberg. Højbjerg 2011.

Thietmar von Merseburg, Chronik 2, Buch VIII 5, hg. v. Franz Huf, Kettwig 1990.

Ralf Weingart: Vom Wendenwall zur Barockresidenz, in: Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg, hg. v. Kornelia von Berswordt-Wallrabe, Schwerin 2008, S. 8–56.



# Ludwigslust und Schwerin, Potsdam und Berlin – Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg in seinen Tagebüchern 1841–1849

von René Wiese

Ein Blick in das Ortsregister der Edition der Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg (1823–1883) zeigt, um nur unter „P“ Willkürliches herauszugreifen, weitreichende europäische Reverenzen: Palermo, Pallanza, Peterhof und Potsdam, aber natürlich auch mecklenburgische Bezüge: Parkentin, Plate und Pravtshagen. In und von all diesen Orten hat Großherzog Friedrich Franz II. (Abb. 1) das 19. Jahrhundert gesehen und einen Ausschnitt dessen wahrgenommen, was Jürgen Osterhammel die Verwandlung der Welt genannt hat.<sup>1</sup> Eine weltgeschichtliche Verwandlung, die Europa bis heute prägt und entgegen Klischees auch an Mecklenburg nicht vorüberging.<sup>2</sup> Nichts weniger als die grundstürzenden Transformationsprozesse der Moderne sind der Hintergrund, vor dem das Schweriner Residenzenensemble mit dem Schloss an der Spitze betrachtet werden muss.<sup>3</sup>

Das Staatliche Museum Schwerin wirbt für das Schloss mit dem Slogan: glänzende Geschichte/n. Das Schloss kann sich in seinem Glanz, außen wie innen, wahrlich sehen lassen. Aber schon die immer wieder, vor allem von Touristik und Marketing gebrauchte Rede vom „Neuschwanstein des Nordens“ lässt ahnen, dass es mit der Geschichte und den Geschichten nicht ganz einfach ist.

Zugespißt formuliert: Schwerin hat ein Schloss, aber ihm fehlt ein König. Auf dieses feudale Manko reagieren Verlage sicherlich nicht ohne Grund mit Reiseführern wie: Königliches Mecklenburg-Vorpommern.<sup>4</sup> Für Besucherinnen und Besucher der Landeshauptstadt ist es nicht leicht, sich unter den ganzen mecklenburgischen „Friedrich Franz“ zu orientieren, geschweige denn die einzelnen Großherzöge unter den 140 regierenden deutschen Fürsten des 19. Jahrhunderts richtig einzuordnen.<sup>5</sup>

Um das leisten zu können, sind Geschichten und eine Geschichte notwendig, die mit dem Schloss in einer Zeit erneuter Weltverwandlung erzählt werden können. Damit daraus keine „Läuschen“ werden, braucht es natürlich authentische Erinnerung. Man darf dankbar sein, dass in Schwerin Quellen zur Landesgeschichte geradezu verschwenderisch vorhanden sind. Das Landeshauptarchiv bewahrt auch die Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II.<sup>6</sup> Ein winziger, kostbarer Teil eines großen Gedächtnisses, einer nach hunderttausenden Stücken und vielen Kilometern zählenden Überlieferung aus über 850 Jahren. Mit diesem Archivgut können jene Geschichten erzählt und kann jene Geschichte wissenschaftlich geschrieben werden, mit denen ein Welterbeantrag auf festem Grund stünde – mögen die Geschichten und die Geschichte nun glänzend sein oder nicht.



Abb 1 Franz Krüger, Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, 1854, Foto Achim Bötöf für LAKD M-V/LD

1 Osterhammel, 2013.

2 Kasten, 2013.

3 Wiese, 2006.

4 Steffen Verlag, Friedland 2012.

5 In der Hoffnung, dass sich das bessern möge: Kasten, Manke, Wiese, 2015.

6 LAKD M-V/LHAS, 5.2–4/1–4 Hausarchiv des Mecklenburg-Schwerinschen Fürstenhauses, Nachlass Großherzogin Marie, Nr. 12 und 12/1.

Wie viele Editionen hat auch die der Tagebücher des mecklenburgischen Großherzogs Friedrich Franz' II. eine eigene, bald zehn Jahre zurückreichende Geschichte.<sup>7</sup> Die Transkription blieb lange liegen und läge wohl noch, wenn nicht die Diskussion um das Schweriner Schloss-Ensemble als Weltkulturerbe mit einem Fachkolloquium im Herbst 2010 öffentlich wirksam geworden wäre. Der Antrag auf die inzwischen gelungene Aufnahme in die deutsche Tentativliste beruft sich beim „outstanding universal value“ auf die UNESCO-Kriterien Nr. III und IV: Schwerin stelle ein außergewöhnliches Zeugnis einer kulturellen Tradition oder



Abb. 2 Residenzensemble Schwerin, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD

untergegangenen Kultur dar und biete ein hervorragendes Beispiel eines landschaftlich eingebundenen Architekturensembles, das einen bedeutsamen Abschnitt der Geschichte der Menschheit versinnbildlicht. An diese gewichtigen Worte knüpfte Giulio Marano vom Deutschen Denkmalpflege Nationalkomitee die merkwürdige Frage: ob es überhaupt Nachweise, schriftliche Nachrichten und Erkenntnisse über das gäbe, was um 1850 in Schwerin passiert ist?<sup>8</sup>

Die Aufgabe ist demnach, die Schweriner (und auch die Ludwigsluster!) Hof- und Residenzkultur historisch angemessen zu charakterisieren und die Mitte des 19. Jahrhunderts als Epoche universeller Bedeutung aus mecklenburgischer Perspektive öffentlichkeitswirksam zu profilieren. Ob Schwerin als Beispiel eines landschaftlich eingebundenen Architekturensembles taugt und sogar global hervorrage, müssen Architektur- und Kunsthistoriker entscheiden. (Abb. 2) Ob sich in Schwerin ein bedeutsamer Geschichtsabschnitt versinnbildlicht, hängt natürlich davon ab, Traditionen und kulturelle Prägungen überhaupt erst einmal freizulegen, um sie dann in einem zweiten Schritt abzugrenzen oder eben auch Gemeinsamkeiten mit anderen Höfen, Staaten, Baukulturen etc. festzustellen. Denn allein schon eine Entscheidung darüber, ob eine behutsame Traditionsbildung möglich ist oder von einer untergegangenen Kultur gesprochen werden muss, trägt erhebliche geschichtspolitische Brisanz. Das gilt besonders für ein Bindestrich-Bundesland, dessen von zwei Diktaturen geprägte Erinnerungskultur im mecklenburgischen Landesteil noch durch das Verdikt der Rückständigkeit verkompliziert wird.<sup>9</sup> Nur wenn es gelingt, zu historisch tragfähigen Antworten zu kommen, wird

7 Wiese, 2005.

8 Marano, 2001.

9 John, 1997. Kasten, 2011.



sich der Anspruch Schwerins auf ein Weltkulturerbe neben anderen Bewerbern behaupten können – auch ohne einen geheimnisumwitterten Skandalherrscher wie König Ludwig II. von Bayern.<sup>10</sup>

Um diesen historischen Erkenntnissen vorzuarbeiten, ist unter anderem die Veröffentlichung grundlegender Geschichtsquellen unerlässlich. Die Tagebücher des Bauherrn des Schweriner Schlosses stehen dabei ganz oben an. Sie schweigen zwar über Details der Entwürfe und Planungen, lassen aber die romantisch-historische Gefühlslage und das dynastische Kalkül erkennen, denen sich der prestige-, aber auch kostenreiche Schlossumbau verdankte. Er war übrigens wie der Eisenbahnbau unter anderem auch eine Maßnahme zur Arbeitsbeschaffung, mit der die Schweriner Regierung auf den Strukturwandel der Agrargesellschaft und die mit dem Bevölkerungswachstum des 19. Jahrhunderts zunehmende Arbeitslosigkeit reagierte.<sup>11</sup>

Folgt man dem Argument, die 1840er Jahre als Mecklenburgs große Zeit anzusprechen, kommt ein weiterer, über das Schweriner Schloss hinausweisender Anstoß für die Edition hinzu. Und der ist für die immer wieder beklagte, schwächliche Identitätsbindung in Mecklenburg-Vorpommern von besonderer Bedeutung.<sup>12</sup> Die 1840er Jahre stellen eine Epoche dar, in der Mecklenburg-Schwerin als souveräner Staat im Deutschen Bund noch nicht den Makel prinzipieller Rückständigkeit trug, sondern durchaus entwicklungsfähige Keime der Modernisierung aufgehen ließen.<sup>13</sup> Vor allem sind hier die Vordenker und Praktiker der modernen Landwirtschaft oder eben der Eisenbahnbau zu nennen. Nimmt man die politisch eigenständigen Reformdebatten auf den Landtagen und die liberale Haltung der Staatsverwaltung oder gar die Verfassung, das Staatsgrundgesetz von 1849 hinzu, lässt sich der für das architektonische Weltkulturerbe bedeutsame Geschichtsabschnitt näher bestimmen und mit der in den Tagebüchern dokumentierten Hof- und Herrschaftskultur verbinden. Bezeichnend für die zentrale Epochenstellung der Vormärzzeit ist ja auch, dass Fritz Reuters Roman „Ut mine Stromtid“, der Mecklenburg und die Mecklenburger in die Weltliteratur einführt, vor allem von jenen 1840er Jahren handelt.<sup>14</sup>

Die Tagebücher des Großherzogs gehen nun über die Notierung höfischer Etikette weit hinaus. Sie zeigen die mecklenburgische Erbmonarchie in der Auseinandersetzung mit den Anforderungen der Moderne: öffentlich und populär für das zunehmend auf bürgerliche Werte orientierte Wohl des Landes zu wirken und doch die alte exklusive Stellung des Fürstenhauses und des Adels zu bewahren. Im Gegensatz zu angstgestörten Monarchen wie König Ludwig II. von Bayern oder Kaiserin Elisabeth von Österreich ging Friedrich Franz II. (Abb. 3) offensiv mit neuartigen öffentlichen Auftritten um und hat sich von seinem Ersten Minister auf Reisen durch das Land schicken lassen: zahllose Besichtigungen, Empfänge mit Gesängen und herabregnenden Blumen waren das Ergebnis. Das war modern und stiftete ein Gemeinschaftsbewusstsein. Ob der Großherzog allerdings, wie in Anekdoten und Schwänken behauptet, dabei Platt gesprochen hat, kann das Tagebuch leider nicht aufklären. Neben der niederdeutschen Bezeichnung für Schwalben, Swölken findet sich nur ein einziges Mal ein



Abb. 3 Friedrich Franz II. 1852, LAKD M-V/LHAS 13.1-3

10 Siehe die große bayerische Landesausstellung bei Wolf, 2011.

11 Wiese, Landarbeiter, 2003.

12 Eigentlich schon von 1990 an geht ja die Rede von dem verständnislos aus der Ferne in den Osten des Landes regierenden „Schwerin“, was seit jüngstem historisch-argumentativ damit verstärkt wird, die preußisch-provinzielle Fortschrittlichkeit Vorpommerns gegen mecklenburgische Rückständigkeit ins Feld zu führen. Biewer 2009, Schleinert, 2015.

13 Wiese, Einliegeransiedlung, 2003. Buchsteiner, 2002. Manke, 2013.

14 Batt 1975. Gernetz, 1980. Wiese, Reuter und Tarnow, 2014.



Abb. 4 Theodor Schlopke, Friedrich Franz II. mit Gefolge, Detail, SMS, Foto Gabriele Bröcker



Abb. 5 Theodor Kliefoth, Lithographie nach Friedrich Lenthe, LAKD M-V/LHAS 13.1-2

Plattzitat: als der Großherzog beim alljährlichen Rodelvergnügen auf dem Alten Garten eine Mutter umfuhr, schrie deren Tochter: „Min Murrer, min Murrer.“<sup>15</sup> Man merkt, dass der Schreck dem Großherzog beim Tagebuchschieben am anderen Morgen noch immer in den Gliedern steckte. Sein gesellschaftlicher Umgang lässt sonst, wie bei Reuter auch, Besonderheiten des mecklenburgischen Sozialmilieus sehr gut erkennen: die „eingeborene“ adlige Elite und die um Gleichberechtigung mit ihr kämpfenden bürgerlichen Gutsbesitzer, die Guts- und Domänenpächter, Pastoren und landstädtischen Bürgermeister, die Seemänner, Gewerbetreibenden und Kaufleute in den Küsten- und Landstädten, aber auch die angesichts der Güter oft vergessenen Bauern in den großherzoglichen Domänen, die auf ihren Pferden bisweilen zu Hunderten den Herrscher eskortieren.<sup>16</sup> (Abb. 4) Dass Wissen darum, dass Mecklenburg auch ein Land der Bauern war, ist nach den Ereignissen des 20. Jahrhunderts heute fast verloren.<sup>17</sup>

Die Tagebücher des Großherzogs sind das einzige edierte Selbstzeugnis dieser Art aus der Feder eines regierenden deutschen Bundesfürsten der Vormärz- und Revolutionszeit.<sup>18</sup> Sie lassen sich natürlich weit über Fragestellungen zur Landesgeschichte hinaus auswerten. Neben der Analyse des Regierungsstils und des Zustandekommens von Entscheidungen in einer ständisch eingeschränkten Erbmonarchie gilt das vor allem für Grundfragen des 19. Jahrhunderts wie etwa die Gegenaufklärung. Friedrich Franz II. schrieb ein Bekenntnistagebuch, das sich aus der Neuerweckung des evangelischen Christentums speiste. Er wurde in einem ausgeprägten Bewusstsein seiner Sündhaftigkeit erzogen, die eben auch einen Großherzog, Königliche Hoheit, als heilsgefährdet und erlösungsbedürftig ansprach. Auch ein Herrscher verfügte nicht souverän über sich und sein Leben, sondern musste, an der Bibel und an Erbauungsbüchern

orientiert, nach seelisch-geistlicher Erlösung und politisch-weltlichen Entscheidungen suchen. Das gilt auch für die christliche Bindung der Sinnlichkeit, die außereheliche Sexualität ausschloss und schon bei der Novalis-Lektüre Sinnlichkeit dämpfen sollte.<sup>19</sup> Aus dieser Mentalität ist ein Tagebuch beklemmender Askese entstanden, dessen Ton befremdlich klingt. Geistliche Lektüre, Gebet und Kirchenbesuch nahmen einen ganz anderen Stellenwert ein als noch ein oder zwei Generationen zuvor. Die geradezu vormodern-metaphysische Sicht auf die schutzbefohlenen „Untertanen“ wurde durch eine theologische Neuausrichtung des Herrschens im monokonfessionellen Mecklenburg sichergestellt, die mit dem Namen Theodor Kliefoth (Abb. 5) eng verbunden ist.<sup>20</sup> Diese Umstände sind von überragender Bedeutung auch für das Welterbe.

15 Wiese, *Vormärz und Revolution*, 2014, S. 272 (13. Januar 1847).

16 Wiese, *Vormärz und Revolution*, 2014, S. 115 (17. Juni 1842).

17 Wiese, 2015.

18 Vgl. noch Matzerath, 1999.

19 Wiese, *Vormärz und Revolution*, 2014, S. 108 (4. Mai 1842).

20 Wiese, 2010. Grahl, 2003 siehe Grahl in diesem Band.



Abb. 6 Detail Terrakotten am Schloss Schwerin, Foto Christian Ottersbach

Christian Ottersbach hat in seinem Gutachten darauf aufmerksam gemacht, dass die beim Schlossumbau und auch auf dem Welterbe-Flyer verwendeten Medaillons des Papstes und des Osmanischen Sultans (Abb. 6) auf die oberbischöfliche Kirchenherrschaft des Großherzogs zurückgehen.<sup>21</sup> Das Tagebuch kann das in einen weiteren Zusammenhang stellen: Die Medaillons wurden schlicht auch deshalb angebracht, weil der Großherzog beide, Sultan und Papst, auf einer Reise 1844 persönlich kennengelernt hatte. Ob aber Abdülmeschid in religiöser Hinsicht ein Referenzpunkt für ihn war? Zwar beeindruckt vom Wald der Minarette in Istanbul, sah Friedrich Franz II. in ihnen vor allem Zeichen unerlösten Heidentums und fragte: wann wird der Tag erscheinen, dass auf der Hagia Sophia der Halbmond wieder dem Kreuze weicht.<sup>22</sup> Es sind eben bekannte und verwandte Zeitgenossen, die sein Schloss zieren und vor allem seine Weltläufigkeit belegen sollten: Der Zar, der Sultan, der Papst oder die Könige von Preußen, Dänemark und Sachsen.

Das Herrscherleben zwischen Residenz und Reisen führte dem Großherzog reiche Beobachtungsmöglichkeiten zu. Der mindermächtige, aber in seiner edlen Abkunft unbestrittene Rang des Hauses Mecklenburg lässt sich an seinen Auftritten an den Höfen Europas gut ablesen.<sup>23</sup> Wer in Mecklenburg regierte, war eben vor allem Teil einer Elite hochadliger Familien, die sich europaweit vernetzen musste, um als Dynastie zu bestehen. Aufschlussreich dafür sind die Reisen an die großen und glanzvollen Höfe der Romanow und der Habsburger. Friedrich Franz II. besuchte auch die Niederlande und das dänische Königshaus. Während der Italienreisen verkehrte er an den Höfen der habsburgischen Nebenlinien und besuchte das bourbonische Königreich beider Sizilien sowie den vom Papst regierten Kirchenstaat und natürlich Rom selbst. Auf dem kleinasiatischen Staatsgebiet des Osmanischen Reiches wurde dem Großherzog ein halbes Jahrhundert vor Schliemanns Ausgrabungen Troja gezeigt. Auf seinen Reisen hatte Friedrich Franz II. auch auf der britischen Insel Malta „(ein Vortheil der Reisen großer Herren) in kurzer Zeit mehr gesehn, als ein anderer öfters in Monaten erlebt.“<sup>24</sup> Das bedeutete freilich nicht, dass der Großherzog auf den anstrengenden Schiffs- und Landreisen immer besonderen Komfort genossen hätte. Alltägliche Beschwerlichkeiten wie Nässe, Schmutz und Flöhe begleiteten die Reisegesellschaft, zu der auch Adolf Friedrich Graf von Schack gehörte.<sup>25</sup> Die Forschung zur Geschichte des Reisens kann hier reiches Material für den Übergang vom Pferde- zum Eisenbahnzeitalter gewinnen. Das gilt auch für die Geschichte der Kommunikation. An Gerüchten und Falschmeldungen über Todesfälle ist die mehr oder eben eher weniger zuverlässige Informationsversorgung des Machthabers ab-

21 Ottersbach, 2012.

22 Wiese, Vormärz und Revolution, 2014, S. 203 (4. Mai 1844).

23 Paulmann, 2000.

24 Das berichtete mit Bezug auf den gleichzeitigen Malta-Aufenthalt Arnim, 1845, S. 157f.

25 Von Schack 1889, S. 197ff.



Abb. 7 Friedrich Franz II. in Bonn als Student, LAKD M-V/LHAS 13.1-3

zulesen. Es brauchte noch 1849 Tage, bis der Großherzog über die Verwundeten und Gefallenen seiner Truppen in Baden korrekt unterrichtet war.

Die Tagebücher gewähren Einblicke in unterschiedlichste Aspekte der Kulturgeschichte. Sie belegen nicht nur die zeitgenössischen Amusements in Schwerin und Doberan, sondern auch die gesellschaftlichen Umgangsformen in anderen mittel- und südeuropäischen Städten. Die Eintragungen des Großherzogs erschließen das Repertoire des Schweriner Hoftheaters und vieler anderer Bühnen sowie den Umgang mit den Künstlern, namentlich den Schauspielerinnen. Fast eine Vorwegnahme der ihrem Idol nachreisenden Anhänger ist das Verhalten der großherzoglichen Familie bei der Gastspielreise der Opernsängerin Jenny Lind 1845.<sup>26</sup> Großen Stellenwert hat die höfische Tanzkultur mit ihren vom Großherzog festgehaltenen Engagements. Friedrich Franz II. tanzte in einem Zeitalter des Übergangs von Gruppen- zum Paartanz während der Revolutionszeit auch mit Handwerkertöchtern. Breiten Raum nimmt auch bei einem kurzsichtigen, von seinen Dienern beim Schießen unterstützten Jäger das Waidwerk ein. Damit eng verbunden waren die Zucht

englischer Vollblutpferde und die Pferderennen, vor allem die damals beliebte Steeple Chase. Dass der Großherzog als Oberbefehlshaber seiner Truppen mitunter täglich bei der Rekrutenausbildung erschien, oft Paraden und Manöver die Tage beherrschten, unterstreicht auch für Mecklenburg die besondere Prägung der Monarchie durch das Militär.

Nicht zuletzt erhellen die Tagebücher den Studienalltag des Hochadels zu einer Zeit, in der sich auch die regierenden Häuser zum Universitätsstudium verpflichteten, ohne auf eine Bildungskarriere setzen zu müssen. Friedrich Franz II. lebte in Bonn zwischen Privatvorlesung und Auditorium, zwischen studentischer Verbindungskultur und den rauschenden Festen der höheren Gesellschaft. (Abb. 7) Die jahrelange Brautschau des Großherzogs nach der Regierungsübernahme zeigt die Schwierigkeiten hochadliger Heiratsverbindungen mit den Möglichkeiten, wie bei Friedrich Franz schließlich eine Prinzessin aus der apamagierten Seitenlinie eines nachrangigen deutschen Fürstenhauses zu heiraten oder eine Zarentochter wie die russische Großfürstin Olga Romanowa. Diese allerdings hatte keine allzu hohe Meinung von ihren deutschen Brautwerbern: „Zutiefst langweilten mich die Besuche der verschiedenen deutschen Prinzen und Prinzessinnen. Erstere erschienen mir abgeschmackt und eng in ihrem Wesen wie in ihren Anschauungen. Sie waren wohl das Ergebnis ihrer Erziehung, die nichts anderes von ihnen verlangte als Übung in militärischen Dingen, gutes Auftreten und Haltung in der Gesellschaft, sowie Kenntnis des Reitens und Jagens. Alles übrige aber, wie zum Beispiel ein Buch lesen, war unnützlich und lächerlich, ein gebildeter Geist nur Gegenstand des Spottes für sie, auf den sie dank ihrer vornehmen Abkunft glaubten verachtungsvoll herabblicken zu dürfen.“<sup>27</sup>

Zur Mythenbildung über die Monarchie taugt das Tagebuch nicht. Allzu oft ist die Entschiedenheit, die der Einherrschaft als Stärke zugeschrieben wird, nicht mehr als ein befangenes Probieren im Ungefähren. Wenn man es so will, war Großherzog Friedrich Franz II. der erste „Landespolitiker“, der sich mit modernen Strukturproblemen wie Bevölkerungswachstum, Arbeitslosigkeit und Abwanderung, Investorensuche und Ausbau der Infrastruktur auseinan-

26 Wiese, Vormärz und Revolution, 2014, 1. April 1845, S. 240.

27 Olga von Württemberg, 1955, S. 220.

der setzen musste. Was Wunder, dass der Großherzog bei Aufgaben dieser Größenordnung seine Fähigkeit zur Herrschaft ständig hinterfragte und die Regierung in weiten Bereichen dem großen mecklenburgischen Staatsmann Ludwig von Lützow (Abb. 8) anvertraute,<sup>28</sup> bis es nach dessen Rücktritt 1850 zum epochalen Umbruch in der mecklenburgischen Politik kam. Diese Jahrhundertmitte ist fast ein magisches Datum: sieben Jahre zuvor ist, zumindest planend, mit dem Schlossbau begonnen worden und bis zur Einweihung 1857 vergingen noch einmal sieben Jahre. Zwischen diesen zweimal sieben Jahren, zwischen 1843 und 1857 liegt für Mecklenburg eine ganze Welt. Das wird besonders deutlich am alles entscheidenden Verhältnis zwischen Mecklenburg und seinem mächtigen Nachbarn: dem Königreich Preußen.



Abb. 8 Ludwig von Lützow, LAKD M-V/LHAS 13.1-2

Im Tagebuch wird über fünfzig Mal ein König genannt. Obwohl im Deutschen Bund fünf Königreiche existierten, gab es für den Großherzog, den man am Hohenzollern-Hof in Berlin „Fritz Schwerin“ nannte, nur einen Herrscher, für den die Bezeichnung „der“ König genügte. Das war sein Onkel Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (Abb. 9), der Bruder seiner Mutter Alexandrine. Wendet man das abgedroschene Wort vom Sieger der Geschichte auf das Verhältnis von Preußen und Mecklenburg an, verkehren sich die Dinge. Das mächtige, seinen nördlichen Nachbarn schließlich völlig einkreisende Königreich, die dominierende Macht des Fortschritts und der strahlende Sieger des 19. Jahrhunderts, ist spätestens 1947 als Staat untergegangen, der kleine rückständige Nachbar dagegen erneuerte 1990 seine landesbezogene Staatlichkeit. Am Verhältnis zwischen Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Friedrich Franz II. von Mecklenburg zeigt sich das Dilemma des monarchischen Staates um 1850 auf geradezu exemplarische Weise.<sup>29</sup> Es war König Friedrich Wilhelm IV. der im Sinne eines christlich gewandeten, feudalistischen Historismus die 1848 angestoßene Verfassungsentwicklung in Mecklenburg zwei Jahre später abwürgte.<sup>30</sup> Der auch die mecklenburgischen Titel führende und in dieser Hinsicht außerordentlich machtbewusste König mischte sich unter dem Vorwand einer uralten Erbverbrüderung der Häuser Mecklenburg und Hohenzollern in die Souveränität des Großherzogtums ein.<sup>31</sup> Das geschah nicht wie vorgeschützt aus rechtlichen Gründen, sondern vornehmlich aus Verbitterung über das eigene politische Scheitern.<sup>32</sup> Friedrich Wilhelm IV. regierte in Preußen seit dem Herbst 1848 mit einer die königliche Macht durch ein Parlament beschneidenden Verfassung, die er abgrundtief hasste und auf die er doch Anfang 1850 einen Eid ablegen musste.<sup>33</sup> Was er auf Reichsebene mit den anderen Königen noch hätte verhindern können, musste er in Preußen akzeptieren: sein königlicher Wille zählte nur noch unter anderem. Er, der Bewunderer Friedrichs des Großen, stand unter den Hohenzollernkönigen als ein beschränkter Herrscher dar.<sup>34</sup>

28 Wiese, 2004.

29 Wiese, 2005.

30 Kroll, 1990. Barclay 1995.

31 Friedrich Wilhelm IV. bezeichnete sich aufgrund der im Frieden von Wittstock 1442 (!) festgelegten Thronfolgerechte der Brandenburger geradezu als „Mit-Herzog“ von Mecklenburg. So an Minister Graf v. Arnim am 28.2.1849 in: Haenchen, 1930, S. 366.

32 Blasius, 1992. Grünthal, 1997.

33 „Ich gedenke aber – sehr weit zu gehen, um die Reform beyder Kammern aus dem französ. Revoluzions Unflath heraus in teutsches Wesen hinein, durchzusetzen. ... Die jetzt. Wirthschaft geht so nicht fort aus dem einfachen Grunde, weil die Urwählerey dem Volk zum Greuel geworden ist u es darum bei den Wahlen nicht mehr erscheint.“ Friedrich Wilhelm IV. an Wilhelm Prinz von Preußen, Berlin 4.2.1853, in: Baumgart 2013, S. 425.

34 Stamm-Kuhlmann, 1995.



Abb. 9 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, Porträtaufnahme von Hermann Biow, Daguerreotypie von 1847, Wikimedia Commons

Dass sich sein Neffe Friedrich Franz II. quasi freiwillig in dieses verhasste konstitutionelle Schicksal ergab und mit dem demokratisch gewählten Parlament eine Verfassung vereinbarte, wollte Friedrich Wilhelm IV. nicht akzeptieren. Noch dazu: Mecklenburg besaß ja bereits eine angeblich musterhaft aus der Geschichte gewachsene Ständeversammlung, wie sie sich der König seit Kronprinzentagen für Preußen wünschte, aber nie erreichen konnte. Wenn Friedrich Wilhelm IV. jemals sein Ideal einer ständischen „deutschen“ Monarchie verwirklichen wollte, dann durfte das mecklenburgische Beispiel um keinen Preis untergehen. Die berühmte Landtagsrede, bei der der König 1847 davon sprach, dass doch das Beispiel des Einen glücklichen Landes, dessen Verfassung die Jahrhunderte und eine Erb-Weisheit ohne gleichen, aber kein Stück Papier gemacht hätten, für Preußen unverloren und wertgeschätzt sein möge,<sup>35</sup> bezog sich vermutlich gar nicht auf Großbritannien, wie immer wieder zu lesen ist,<sup>36</sup> sondern auf – Mecklenburg. Denn warum sollte Großbritannien zu diesem Zeitpunkt für den König ein politisches Vorbild gewesen sein, ein Königreich zwar, wo aber das Parlament der Souverän und

die Krone nur Repräsentantin des Staates ist, zumal nach der Wahlrechtsreform von 1832, die Friedrich Wilhelm IV. als Hurenkind der Revolution verfluchte.<sup>37</sup> Es spricht vieles dafür, und Friedrich Wilhelm IV. hat es selbst gesagt, dass er Mecklenburg eine besondere politische Vorbildfunktion zuschrieb, gerade bei der Suche nach einer historisch-politischen Verankerung des traditionslosen Allgemeinen Landtags in Preußen in den 1840er Jahren. Als der König merkte, dass sich die Schweriner Regierung nicht von der neuen Verfassung abbringen ließ, schrieb er im Oktober 1849 an seine Schwester nach Schwerin: „Die Gefahr, die für Preußen und Deutschland daraus [aus der Abschaffung der Ständeversammlung] erwächst ist sehr groß, daß in diesem so wichtigen Lande die Obrigkeit „von Gottes Gnaden“ sichs leicht machen will, ihren Beruf – nicht verkennt – denn sie kennt ihn (das ist das Scheußlichste!) sondern bey Seite schiebt, die heillose, gottlose Revolution caressiert, selbst untreu und unklug an die Spitze der Verräther, ihrer Verräther und bald ihrer Zerstörer tritt!“<sup>38</sup>

Man kann Friedrich Wilhelm IV. nun einen Phantasten oder Romantiker auf dem Thron nennen: aber er befahl, nach einiger Konfusion in den Märztagen 1848, eine schlagkräftige, ihm persönlich gehorsame Armee. Und im Gefühl, von einem Mitglied der Familie verraten worden zu sein, war er bereit, die Armee so wie in der Pfalz und in Baden auch in Mecklenburg einzusetzen, um das Großherzogtum aus Schande, Verderben und Revolution notfalls mit Gewalt und unter Blutvergießen zu retten, den Großherzog so zur politisch-reaktionären Kurskorrektur zwingend.<sup>39</sup> Diese von Preußen militärisch und außenpolitisch erpresste Wende der mecklenburgischen Politik hat der König den Großherzog über Friedrich August Stüler auch in den Schweriner Residenzbau einschreiben lassen.<sup>40</sup> Das war eine Friedrich Wilhelm IV. im eigenen Machtbereich nur noch vereinzelt und unauffällig mögliche Ikonographie der Gegenrevolution.<sup>41</sup>

35 Eröffnungsrede am 11.4.1847 zum Vereinigten Landtag. Friedrich Wilhelms IV., 1861, S. 27.

36 Kallivoda, 1986, S. 79.

37 Johann Georg Herzog zu Sachen, 1911, S. 124, am 29./31. Mai 1832.

38 Friedrich Wilhelm IV. an Alexandrine 17.10.1849, LAKD M-V/LHAS 5.2-4/1-2 Nachlass Großherzogin Alexandrine Nr. 44.

39 Friedrich Wilhelm IV. an Alexandrine 29.1.1850 LAKD M-V/LHAS 5.2-4/1-2 Nachlass Großherzogin Alexandrine Nr. 44.

40 Börsch-Supan, 2009.

41 Börsch-Supan, 1977, S. 46.

Mit dem Verweis auf das Hohenzollern-Komplott soll keineswegs ein Opfermythos begründet und Mecklenburgs Verantwortung für die gescheiterte Verfassungsreform allein Preußen zugeschoben werden, denn der König fand zur Ruinierung des Staatsgrundgesetzes sowohl bei der mecklenburgischen Ritterschaft als auch bei den Herrschaften in Neustrelitz und Schwerin, hier namentlich bei Ehefrau, Mutter, Onkel und Bruder des Großherzogs offene Ohren und helfende Hände. Was Wunder, dass es Großherzog Friedrich Franz II. angesichts dieser Widerstände schwer wurde, am 23. August 1849 die Verfassung zu unterschreiben. Ganz zu schweigen von dem am 10. Oktober gefassten Entschluss das Staatsgrundgesetz – politisch ganz auf sich allein gestellt – publizieren zu lassen: „Ein furchtbarer Tag!“<sup>42</sup>

Wie verbindet sich das Vorstehende nun mit der Fragestellung zum Weltkulturerbe? Die „Schlösser und Parks von Potsdam und Berlin“ arbeiten mit einem sehr interessanten Ensemblebegriff und verweisen auf einzigartige Architekturschöpfungen und Landschaftsgestaltungen vor dem geistigen Hintergrund der monarchischen Staatsidee. Daran besteht für das 18. Jahrhundert kein Zweifel. Für die Mitte des 19. Jahrhunderts ist das in so weit bedenklich, als offenbar das aus dem Politischen auch ins Architektonische übertretende Scheitern als Wesen eben jener Staatsidee in der Moderne begriffen wird.<sup>43</sup> Denn der sich in den Schlössern seiner Vorfahren in Sanssouci und Charlottenburg einrichtende König konnte weder ein Residenzschloss noch die Potsdamer Triumphstraße mit dem gewaltigen Friedrichdenkmal auf dem Winzerberg nach seinen Vorstellungen bauen.<sup>44</sup> Errichtet wurde als Auftakt zu letzterem nur das aus der römisch-imperialen Italien-Rezeption des Königs stammende Triumphtor, das auf der Nordseite die Inschrift trägt: „ZUR EHRE DES PRINZEN VON PREUSSEN, FR. WILHELM LUDW. DES FELDHERRN, DER FÜHRER UND DER KRIEGER WELCHE DEN AUFRUHR IN DER RHEIN-PFLAZ UND IN BADEN BESIEGTEN. MDCCCXLIX“<sup>45</sup> In der Verwendung des Genitiv Plural „der Führer und der Krieger“ gedenkt das Tor auch der mecklenburgischen Truppen unter ihrem Kommandeur Oberst von Witzleben sowie des Oberbefehlshabers Großherzog Friedrich Franz II. Rund 3000 Mecklenburger kämpften 1849 mit dem Prinzen von Preußen, dem späteren Deutschen Kaiser, für die alte Ordnung gegen die Revolution in Baden.<sup>46</sup> Ein weiteres Denkmal königlicher Revolutionsfurcht steht im Babelberger Schlosspark. (Abb. 10) Das vom Erzengel Michael gekrönte Monument schenkte Friedrich Wilhelm IV. seinem Bruder Wilhelm zum Gedenken an dessen Sieg gegen die Aufständischen in Baden, wenn man so will: eine Engelsmission gegen revolutionäres Teufelswerk.<sup>47</sup> Der gleiche Michael ist auf der Schweriner Schlosskuppel gelandet. (Abb. 11) Die Bauidee der goldenen Kuppelkrönung in Schwerin liegt ja offensichtlich darin, etwas Unsichtbares weithin sichtbar zu machen. Denn genau an dieser Stelle, über dem Residenzschloss der Vorfahren soll auch für das 19. Jahrhundert eine Verbindung zwischen Himmlischem und Irdischen gezeigt werden, um



Abb. 10 Park Schloss Babelsberg, Denkmal mit Erzengel Michael von August Kiss, Potsdam, Foto Heinz Schönemann

42 Wiese, 2014, S. 333.

43 Mielke, 1998, S. 169.

44 Johannsen, 2007, S. 251.

45 Zuchold, 1994, S. 28.

46 Münch, 2002.

47 Barclay, 1993. Galle, 2002, S. 98. Die Schweriner Bezüge sind hier allerdings übersehen worden.



Abb. 11 Detail Schloss Schwerin, Kuppel, Erzengel Michael von August Kiss, Foto Achim Bötter für LAKD M-V/LD



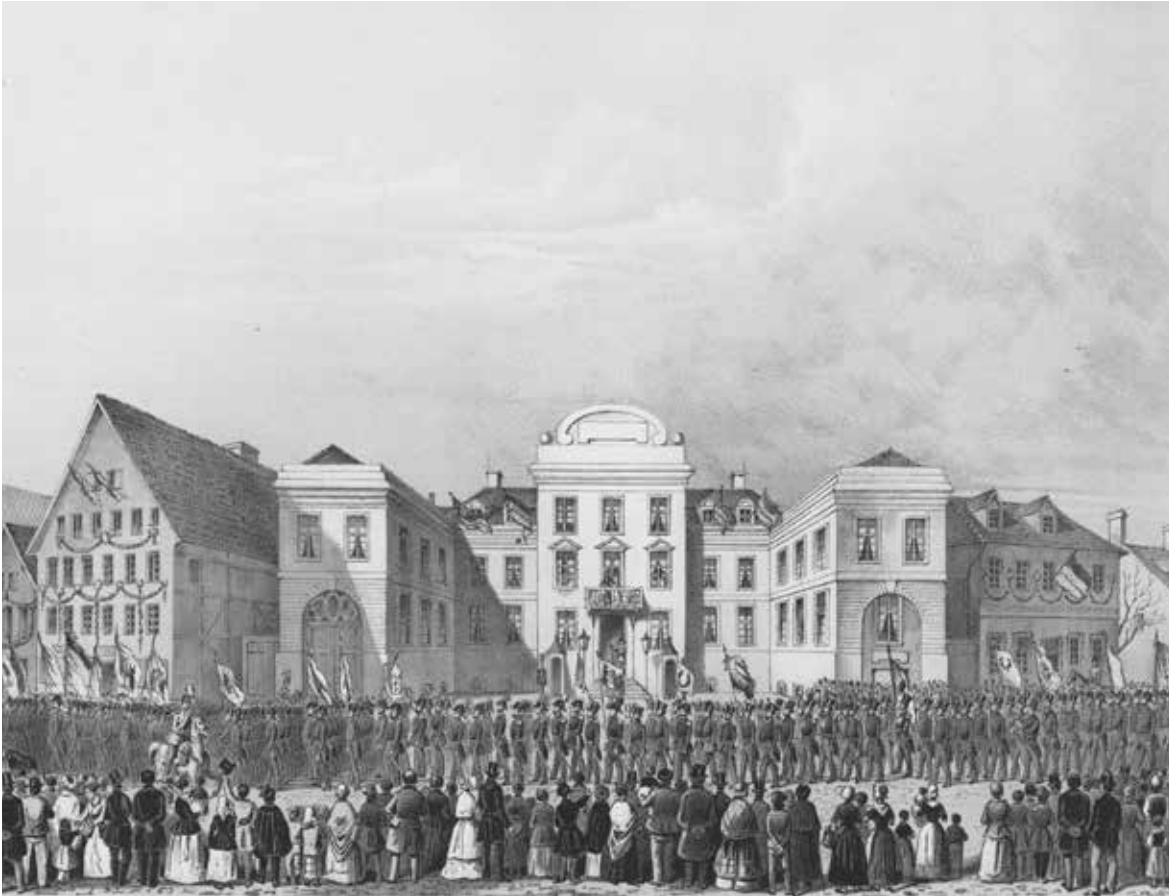


Abb. 12 Neustädtisches Palais Schwerin Stich, LAKD M-V/LHAS 13.1-3

die gottgewollte Herrschaft des Hauses Mecklenburg in Mecklenburg zu bekräftigen.<sup>48</sup> Diese theologische Grundlegung des Herrschens findet ihr Pendant z. B. auch in monumentalen, von Friedrich Wilhelm IV. inspirierten Altarbildern.<sup>49</sup>

Der mecklenburgische Demokrat und spätere Paulskirchen-Abgeordnete Ludwig Reinhard dagegen hatte sich 1846 nach Beginn der Umbauarbeiten eine ganz andere Ausrichtung des Schweriner Schlosses gewünscht:

„Das alte Schloß im Dämmerlicht, / Gleich ausgeflickten Ruinen, / Es ist mir stets wie die Totenhand / Des Mittelalters erschienen.

Und jauchzen will, ich kann's der Nacht / in meiner Freud wohl sagen, / Werden, wie es verheißen ist, / Diese Türme einst abgetragen.

Mit diesen Türmen vertilget auch / Des Mittelalters Reste / Und bauet auf den Schwingen der Zeit / Und dem Herzen des Volks eine Veste.“<sup>50</sup>

Der Turm, mit dem Stüler dann nach 1851 die stadtseitige Eingangsfassade des Schlosses in Schwerin überhöhte, zeigte jedoch deutlich genug, wem die Schwingen der Zeit Auftrieb verliehen. Friedrich Franz II. hatte die Verfassung unterschrieben und beeidet, und sich dann auf Geheiß des Königs selbst den kreuzgekrönten Speer in den Leib gestoßen, dass der demokratische Drache wieder aus Mecklenburg entweiche. Da sich die z. T. dramatischen Szenen um Signierung und Veröffentlichung der Verfassung im Neustädtischen Palais (Abb. 12), der Schweriner Ausweichresidenz während des Schlossumbaus, abspielten, rückt dieser Bau auch bezüglich des Welterbes noch einmal anders denn als Witwensitz in den Fokus.

48 Lovejoy, 1993.

49 Kroll, 2014. Schnabel, 1955, S. 382-392

50 Schwerin ein Sommermärchen (1846), in: Borchert, 1998, S. 21.



Abb. 13 Schloss Stolzenfels, Photochrom um 1900, Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C., USA

Die wenigen und untereinander kaum verbundenen Bezugspunkte gegenrevolutionärer Legitimitätspropaganda in Preußen haben auf der monarchisch-repräsentativen Seite offensichtlich eine Leerstelle. Daran ändern auch das Belvedere auf dem Pflingstberg und das Orangerieschloss nichts. Auch hier baute Friedrich Wilhelm IV. ohne höfische Notwendigkeit und gesellschaftliche Verortung. Das gilt ebenso für seine Kirchen in Sacrow und Potsdam, für die es nicht einmal eine Gemeinde gab. Die Ideen Friedrich Wilhelms IV. für gewaltige Tempel des Königtums scheiterten an der Übergröße und Monumentalität des eigenen Entwurfs. Schmerzlich vermisste der König eine historische Basis für den Staat, den er regierte. Ein Staat, der aber von ihm und seiner Dynastie zusammengehalten werden

musste. Der König machte nicht ohne Grund ständig Pläne, entwarf Projekte, eröffnete unzählige Baustellen: Rheinburgen (Abb. 13), Dombauten, Stadtschlösser und stieß doch nirgendwo auf einen die Monarchie historisch befestigenden Grund.<sup>51</sup> Dass im 19. Jahrhundert kein Preußen als monarchischen Staat repräsentierender Residenzbau mehr zustande kam, ist umso interessanter, als ein beispiellos kunstbegeisterter, architekturbegabter und bauwilliger König wie Friedrich Wilhelms IV. auf dem Thron saß.

Mecklenburg dagegen bietet um 1850 sowohl politisch als auch architektonisch Kompensation für die schwierige politische Lage der preußischen Monarchie. Anders als die späten Potsdamer Solitärbauten verkörpert das Schweriner Schloss die monarchische Staatsidee des 19. Jahrhunderts in ihren geschichtlichen Bezügen auf beispielhafte Weise. Friedrich Wilhelm IV. hat sich nicht ohne Grund schon in den 1830er Jahren sehr dafür interessiert.<sup>52</sup> Er hat in den 1840er Jahren alle Umbaupläne vorgelegt bekommen und alle Entscheidungen seines Neffen wenn nicht gelenkt, dann doch mindestens begleitet. Bereits schwerkrank, ist er dann 1857 zur Einweihung des Schlosses noch einmal nach Schwerin gekommen. Die mindermächtige Stellung des Großherzogtums war dem König dabei in „ideologischer“ Hinsicht nicht wichtig. Ganz im Gegenteil, er hatte ja schon bei der Thronbesteigung 1840 angekündigt, das alte, waffenstarrende Preußen hinter sich lassen zu wollen und statt einer ruhmreichen Regierung, die mit Geschützdonner und Posaunenton die Nachwelt erfüllt, eine einfache, väterliche, echt deutsche und christliche Regierung zu führen.<sup>53</sup> Und er meinte, dass Mecklenburg ein gutes, nachahmenswertes Beispiel dieser Art von Regierung wäre. Mit dem Umbau des Schlosses gab es dann die großartige Gelegenheit, dies auch öffentlich und über Mecklenburg hinaus zu zeigen. (Abb. 14) Während Preußen auf seinem Weg zur europäischen Großmacht im 18. Jahrhundert noch ein ohnmächtiges, ausgeplündertes Herzogtum gegenüberstand, trug Preußen im 19. Jahrhundert ungeachtet seiner Großmächtigkeit zahlreiche, von der Monarchie kaum noch künstlerisch zu versöhnende Widersprüche in sich.<sup>54</sup> Mecklenburg-Schwerin und seine Dynastie setzten dagegen nach den napoleonischen Kriegen zu einer beispielgebenden, auf Homogenität ausgelegten Identitätsbildung an, die sich seit den 1830er Jahren und auch in dem späten, aber rasanten Aufbau einer Stadtresidenz versinnbildlichte. Die damit verbundene Blüte des Historismus ging nicht ohne Grund auch mit der Suche nach einem „vaterländischen“ Baustil einher.<sup>55</sup> Schwerin repräsentiert auf diese

51 Werquet, 2014 Engel, 1987.

52 Wiese, 2005, S. 150.

53 Rede an die Stände der Ritterschaft am Huldigungstag in Berlin am 15.10.1840 Friedrich Wilhelms IV., 1861, S. 10.

54 Abgesehen von den sozialen Verwerfungen stehen hier vor allem ethnische und konfessionelle Frontstellungen in Rede.

55 Weingart, in diesem Band.



Abb. 14 Schloß Schwerin, Stadtarchiv Schwerin

Weise quasi stellvertretend auch für Preußen, zumindest so, wie Friedrich Wilhelm IV. und die Hochkonservativen es haben wollten, den feudalständischen Kern fürstlich-landesherrlicher Identität im 19. Jahrhundert.

Das ist nun gewiss kein emanzipatorisches Ruhmesblatt, aber doch Beleg für die städtebauliche und ideelle Prägekräft der Monarchie auf ihrer Suche nach Orientierung in der Moderne. Bedenkt man, dass sich nicht nur in Europa, sondern auch global nach wie vor monarchische Herrschaftsformen an der Macht halten, ist das in Schwerin Vorhandene Erbe sicherlich eines, das Weltgeltung beanspruchen kann, auch wenn noch so einiges weiter und vertiefend zu erforschen bleibt. Denkt man nur an die Spuren, die über die Hochzeit der Herzogin Helene mit dem Kronprinzen Ferdinand Philippe von Orléans 1837 dynastisch und dann auch architektonisch-stilistisch nach Frankreich führen.

## Literatur:

Pitt Arnim: Reise nach Neapel, Sicilien, Malta und Sardinien zu Anfang des Jahres 1844, zweiter Theil, Leipzig 1845

David E. Barclay: Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie. Berlin 1995.

David E. Barclay: Denkmal und Revolutionsfurcht. FWIV. und die Verherrlichung des preußischen Feldzugs in Südwestdeutschland 1849 – Monumentale Beispiele im Potsdamer Raum, in: Jbb. für brandenburgische Landesgeschichte 44 (1993), S. 130–160.

Kurt Batt: Reuter und die Folgen, in: Niederdeutsch heute. Materialien einer Arbeitstagung des Freundeskreises niederdeutsche Sprache und Literatur im Kulturbund der DDR, Rostock 1975, S. 20–36.

Ludwig Biewer: Rezension zu Karge/Stutz, Illustrierte Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns, in: Baltische Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte 95 (2009), S. 198–199.

Dirk Blasius: FWIV. 1795–1861. Psychopathologie und Geschichte. Göttingen 1992.

Winfried Baumgart (Hg.): König Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. Briefwechsel 1840–1858. Paderborn u. a. 2013.

Jürgen Borchert: Ludwig Reinhard. Ich aber stamme von Heine ab. Eine Auswahl aus seinen Schriften und Reden. Ludwigslust 1998.

Eva Börsch-Supan: Berliner Baukunst nach Schinkel 1840–1870. München 1977.

Eva Börsch-Supan: Der Schlossbau unter der Leitung von Friedrich August Stüler, in: Staatliches Museum Schwerin (Hg.): Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg. Berlin 2009, S. 96–145.

Buchsteiner, Ilona: Aspekte von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Mecklenburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Dies. (Hg.): Die mecklenburgischen Großherzogtümer im deutschen und europäischen Zusammenhang 1815–1871, Rostock 2002, S. 63–74.

Helmut Engel: Friedrich Wilhelm IV. und die Baukunst, in: Otto Büsch (Hg.): Friedrich Wilhelm IV. in seiner Zeit. Berlin 1987, S. 157–203.

Friedrich Wilhelms IV. Königs von Preußen Reden, Proclamationen, Botschaften, Erlasse und Ordres seit seiner Thronbesteigung. Berlin 1861.

Maja Galle: Der Erzengel Michael in der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts. München 2002.

Hans Joachim Gernetz: Niederdeutsch – gestern und heute, Rostock 1980

Martin Grahl: Gottesdienst und Weltgeschichte. Zur Theologie Theodor Kliefoths, in: Mecklenburgia sacra. Jahrbuch für mecklenburgische Kirchengeschichte 6 (2003), S. 80–102.

Günther Grünthal: Verfassungsdenken und Regierung. Politische Ordnung, Revolution und politische Praxis im Umkreis FW IV, in: Peter Krüger, Julius H. Schoeps (Hg.): Der verkannte Monarch. FWIV und seine Zeit. Potsdam 1997, S. 123–143.

Karl Haenchen (Hg.): Revolutionsbriefe 1848. Ungedrucktes aus dem Nachlass König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen. Leipzig 1930

Johann Georg Herzog zu Sachsen (Hg.): Briefwechsel zwischen König Johann von Sachsen und den Königen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. von Preußen, Leipzig 1911.

Rolf H. Johannsen: Friedrich Wilhelm IV. von Preußen von Borneo nach Rom. Sanssouci und die Residenzprojekte 1814 bis 1848. Kiel 2007.

John, Anke: Die Entwicklung der beiden mecklenburgischen Staaten im Spannungsfeld von Landesgrundgesetzlichem Erbvergleich und Bundes- bzw. Reichsverfassung vom Norddeutschen Bund bis zur Weimarer Republik, Rostock 1997.

Gregor Kallivoda: Parlamentarische Rhetorik und Argumentation. Untersuchungen zum Sprachgebrauch des 1. Vereinigten Landtages in Berlin 1847. F/M 1986.

Bernd Kasten: Herren und Knechte. Gesellschaftlicher und politischer Wandel in Mecklenburg-Schwerin 1867–1945, Schwerin 2011.

Bernd Kasten: Alles 50 Jahre später? Die Wahrheit über Bismarck und Mecklenburg, Rostock 2013.

Bernd Kasten, Matthias Manke, René Wiese: Die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin, Rostock 2015.

Frank-Lothar Kroll: Friedrich Wilhelm IV. und das Staatsdenken der deutschen Romantik. Berlin 1990.

Frank-Lothar Kroll: Staatsideal, Herrschaftsverständnis und Regierungspraxis Friedrich Wilhelms IV., in: Jörg Meiner, Jan Werquet (Hg.): Friedrich Wilhelm IV. Politik, Kunst Ideal, Berlin 2014, S. 18–30.

Heidrun Laudel: Der Umbau des Schweriner Schlosses und die Stilfrage, in: Staatliches Museum Schwerin (Hg.): Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg. Berlin 2009, S. 78–95.

Arthur O. Lovejoy: Die große Kette der Wesen. Geschichte eines Gedankens. Frankfurt/Main 1993.

Matthias Manke: Reform, Revolution, Resignation. Das politische Wirken des bürgerlichen Gutsbesitzers Samuel Schnelle auf Buchholz (1803–1877), in: Thünen-Jahrbuch 8 (2013), S. 135–192.

Giulio Marano: Der Antrag für ein Welterbe – Anmerkungen zu einer verpflichtenden Aufgabe, in: Landtag Mecklenburg-Vorpommern u. a. (Hg.): Das Schweriner Schlossensemble – Auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe. Tagungsdokumentation. Schwerin 2001, S. 85–94.

Joseph Matzerath (Hg.): Der sächsische König und der Dresdner Maiaufstand. Tagebücher und Aufzeichnungen aus der Revolutionszeit, Köln u. a. 1999.

Friedrich Mielke: Potsdamer Baukunst. Das klassische Potsdam. Berlin 1998.

Ernst Münch: Mecklenburgisches Militär in der Reichsverfassungskampagne 1849. Die Erinnerungen des Rittmeisters Ernst von Bülow, in: Der Festungskurier 2 (2002), S. 55–72.

Jürgen Osterhammel: Die Verwandlung der Welt, München 2013.

Christian Ottersbach: Aspekte des OUV, in: Landtag Mecklenburg-Vorpommern (Hg.): Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des Romantischen Historismus, Schwerin 2012, S. 21–120.

Johannes Paulmann: Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Regime und Erstem Weltkrieg. Paderborn 2000.

Sophie Dorothee Gräfin von Podewils (Hg.): Aus den Aufzeichnungen der Königin Olga von Württemberg. Pfullingen 1955.

Adolf Friedrich von Schack: Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen, Bd. I, Stuttgart 1889.

Dirk Schleier: Mecklenburg und Vorpommern, Grenzen und Perspektiven einer historischen Annäherung, in: MJB 130 (2015), S. 343–357.

Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert. Vierter Bd.: Die religiösen Kräfte. Freiburg 1955.

Thomas Stamm-Kuhlmann: Die Hohenzollern. Berlin 1995.

Ralf Weingart: in diesem Band

Jan Werquet: Eine „historische Basis“ für den preußischen Staat. Die Rheinprovinz im Kontext der Bauunternehmungen Friedrich Wilhelms IV., in: Jörg Meiner, Jan Werquet (Hg.): Friedrich Wilhelm IV. Politik, Kunst Ideal, Berlin 2014, S. 81–98.

René Wiese: Landarbeiter in Mecklenburg im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung 2003/II, S. 26–42.

René Wiese: Gebotene Humanität oder falsche Philanthropie? Sozialethische Kontroversen um die Einliegeransiedlung in Mecklenburg um 1840/50, in: Der Festungskurier. Beiträge zur Mecklenburgischen Landes- und Regionalgeschichte 3 (2003), S. 45–59.

René Wiese: Ludwig von Lützow, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg. Bd. 4, Rostock 2004, S. 155–161.

René Wiese: Orientierung in der Moderne. Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg und seine Zeit. Bremen 2005.

René Wiese: Theodor Kliefoth und Großherzog Friedrich Franz II. Kirche und Monarchie im 19. Jahrhundert, in: Mecklenburgia sacra. Jahrbuch für mecklenburgische Kirchengeschichte 13 (2010), S. 9–27.

René Wiese: Romantischer Historismus als politische Leitorientierung: König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und das Scheitern der mecklenburgischen Verfassungsreform 1850, in: Anke John (Hg.): Reformen in der Geschichte. Festgabe für Wolf. D. Gruner zum 60. Geburtstag. Rostock 2005, S. 105–121.

René Wiese: Denkmal einer Zeitenwende. Der Umbau des Schweriner Schlosses im 19. Jahrhundert, in: MJB 121 (2006), S. 141–166.

René Wiese (Hg.): Vormärz und Revolution. Die Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin 1841–1854, Köln Wien Weimar 2014.

René Wiese: Die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin in den Reimschwänken Fritz Reuters und Rudolf Tarnows, in: Wagner, Wolfgang Eric; Niemann, Mario (Hg.): Von Drittfrauen und Ehebrüchen, uniformierten Fürsten und Pferdeeinberufungen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Ernst Münch, Hamburg 2014, S. 337–348.

René Wiese: Die Bodenreform im domanial geprägten Bauerndorf Mecklenburgs, in: Michael Herms, Fritz Tack (Hg.): Kolloquium Agrargeschichte anlässlich des 80. Geburtstags von Prof. Dr. Siegfried Kuntsche. Schwerin 2015, S. 72–86.

Peter Wolf (Hg.): Götterdämmerung. König Ludwig II. und seine Zeit, Darmstadt 2011.

Gerd Zuchold: Die Triumphstraße König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen in Potsdam. Das Triumphtor. Berlin 1994.



# Die Kirchenarchitektur Schwerins im 19. Jahrhundert

von Martin Grahl



Abb 1. Paul Graeb, Perspektivische Ansicht vom Inneren der Schlosskirche, Lithographie aus der Festschrift, 1869

Die vier evangelischen Kirchen Schwerins sind im 19. Jahrhundert entscheidend verändert worden. 1843–1855 erhielt die Schlosskirche ihre heutige Gestalt (Abb. 1 & 8). Seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts bekam der Dom ein neugotisches Inventar: Altar, Kanzel, Orgelprospekt und Bestuhlung. 1858 wurde die Schelfkirche innen umgestaltet. 1863–1869 schließlich wurde die neugotische Paulskirche errichtet (Abb. 6, 12 & 15). Der Domturm entstand 1889 bis 1892. Dabei handelte es sich nicht nur um geschmackliche Modernisierungen. Schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde heftig darum gerungen, wie man grundsätzlich Kirchen bauen und einrichten sollte, so zum Beispiel nachzulesen bei Leonhard Christoph Sturm (1669–1719) (Abb. 2) – seit 1711 herzoglicher Baumeister in Schwerin – in seiner Schrift „Vollständige Anweisung aller Art von Kirchen anzugeben“ von 1718. Sturm war es, der in der Schelfkirche die Kolonnaden einbauen ließ, die man dann 1858 als für eine Kirche unpassend entfernte. Sturm druckte Sätze von Nicolaus Goldmann (1611–1665) ab: Die Kirchen sind „zum Gottesdienst, besonders zu volkreicher Anhörung des Göttlichen Wortes erbauet“. „In denselben



Abb 2. Johann-Martin Bernigeroth, Leonhard Christoph Sturm, 1706, Wikimedia Commons



Abb 3. Theodor Kliefoth, Lithographie nach Friedrich Lenthe, LAKD M-V/LHAS 13.1-2

haben die Alten äußersten Fleiß angewendet, ihre Gottesfurcht zu bezeugen.“<sup>1</sup> Aus diesen Grundsätzen folgten dann architektonische Anweisungen.

Die Kette der Texte zum Kirchenbau riss seitdem nicht ab. Was ist „evangelischer Kirchenbau“? Für Schwerin sind vor allem drei Thesenreihen zu bedenken: Die Bestimmungen der liturgischen Konferenz in Dresden von 1856<sup>2</sup> und das ihnen weitgehend entsprechende Schweriner Kirchenbaugesetz von 1857, die Kirchenbauthesen des Kirchentags in Barmen von 1860 und schließlich das berühmte „Eisenacher Regulativ für den evangelischen Kirchenbau“ von 1861.<sup>3</sup> Diese Thesenreihen stehen nicht unbedingt am Anfang entsprechender neugotischer Gestaltungen, wie auch an Schwerin selbst zu sehen ist. Gothic Revival ist in England schon ein Thema des 18. Jahrhunderts. Schinkels Entwürfe gingen ebenfalls den Regularien voraus und Novalis Schrift „Christentum und Europa“ erschien 1826

und auch die Schlosskirchenrestaurierung war bereits Tatsache, als man sich in Dresden auf die Thesen einigte. 1852, 1854 und 1856 fanden liturgische Konferenzen zu Fragen der Gestaltung der Liturgie in Dresden statt. Zu den offiziellen Thesenreihen können wir als ältesten uns zur Verfügung stehenden Text den Entwurf Theodor Kliefoths (Abb. 3) für Dresden hinzufügen, der sich in den Oberkirchenratsakten findet:<sup>4</sup>

### **„Thesen die Einrichtung der Kirchen betreffend**

Die nachstehenden Thesen haben nicht die Absicht, sich mit dem Kirchenbaustyl nach der architektonischen Seite hin zu beschäftigen, sondern wollen nur einige in unseren Zeiten häufig verkannte Forderungen geltend machen, welche im Hinblick auf die Bedürfnisse des lutherischen Gottesdienstes an die Einrichtung der Kirchen gemacht werden müssen.

1. Die alte Sitte, dass die Kirchen sich von Westen gen Osten strecken und das Altarende gegen Osten haben, darf bei Anlegung neuer Kirchen nicht übersehen werden, damit die alte Sitte nicht zerstört werde, wonach der Geistliche und die Gemeinde sich beim Altargebet gegen Osten wenden, und wonach die Gemeinde Gottes Wort und Segen, wenn der Geistliche ihr Solches vom Altar aus zu ihr gewendet giebt, von Osten her empfängt
2. Der Raum, auf welchem der Altar liegt, (der Chor der Kirche), muss über dem Schiff, dem Raum für die Gemeinde, um etwas erhöht sein, damit der Geistliche in seinen Verrichtungen am Altar vom Schiff aus gesehen und gehört werden kann, und muss so geräumig sein, dass er bei Communions, Confirmationen, Copulationen den nötigen Raum ohne störende Beengung darbietet.
3. Der Altar selbst muss wieder um weniges höher als der Chor liegen, so dass der Geistliche um etwas höher steht als die vor den Altar tretenden Copulanden, Communicanten u.s.w. Doch darf die Einrichtung nicht so sein, dass der Geistliche erst Stufen herabsteigen muss, um z.B. den Communicanten das Abendmahl zu reichen.
4. Nicht der Chor, aber der Altar, und zwar der Raum vor demselben, in welchem der Geistliche steht, muss mit Schranken umgeben sein, an welche die Copulanden u.s.w. treten. Diese Schranke müssen nach der Außenseite zu mit der nötigen Vorrichtung versehen sein, dass die zum Zwecke heiliger Handlung vor denselben Tretenden knien können.

1 Sturm S. 4.

2 <http://www.theomag.de/58/prog01.htm> [8. September 2016].

3 Vgl. Andreas Mertin Kirchenbau Regulativ Tà katoprizómèna Heft 58 Kirchenbau Regulativ, ebenda.

4 Landeskirchliches Archiv Schwerin (LKAS), Generalakten des Oberkirchenrates, II 8 c, Band 1.



5. Auf den Altar gehören Decke, Pult, Lichter, Bibel, Agende und die Abendmahlsgefäße. Man sollte sorgen, dass jede Kirche die letzteren vollständig (Oblatendose, Patene, Kelch und Weinkanne) und in anständiger Form hätte.
6. Die östliche Seite des Altars ist mit einem Kreuz oder einem Kruzifix oder einem Altargemälde zu zieren. Aber zum Gegenstande des letzteren eignet sich nicht jeder Moment der heiligen Geschichte; es sollte stets nur eine der großen Hauptthatsachen des Heils darstellen. Die noch aus der mittelalterlichen Zeit herrührenden Altargemälde, welche Heiligengeschichten oder die Regina coeli darstellen, sollte man endlich aus unseren Kirchen hinaustun und in oben erwähnter Weise ersetzen.
7. Der Altar muss frei liegen, so dass man um denselben herum gehen kann.
8. Beichtstühle sind zur Seite des Altars im Chor anzulegen. Anderes Gestühle sollte im Chor nicht angebracht sein.
9. Völlig falsch ist es und geradezu widersinnig, die Kanzel über dem Altar anzubringen; sie gehört an eine Seite der Kirche, und zwar in der Regel nach an diejenige Stelle, wo Chor und Schiff zusammenstoßen.
10. Die Sitze der Gemeinde im Schiff sind möglichst so anzubringen, dass die dort Sitzenden den Blick nach dem Altar und der Kanzel gerichtet und frei haben. Wenn die Kanzel richtig angebracht ist, wird dies wenigstens in allen nicht allzu großen Kirchen, zu erreichen sein.“

Die Regularien muten zunächst sehr technisch an. Theologische und liturgische Begründungen sind sparsam angebracht und manches wirkt, als würden Architekten vor allem aus praktischen und ästhetischen Gründen argumentieren. Diese sind auch zurate gezogen worden, aber die Regularien sind von Theologen verantwortet. Im Fall der Paulskirche ist das nachzuvollziehen: Kliefoth als Theologe und Oberkirchenrat, das Geistliche Ministerium und der Architekt bildeten zusammen das Planungsgremium. Doch aufgrund des Werkes Kliefoths und der Paulskirche selbst kann man ersehen, wer dabei hauptsächlich das Sagen hatte.<sup>5</sup> Kliefoth begann seinen Entwurf für Dresden mit der Bemerkung, dass es nicht darum ginge, architektonische Vorgaben zu machen, sondern die „Bedürfnisse des lutherischen Gottesdienstes“ herauszustellen. Barmen (1860) nennt dies die „Anforderungen des bekenntnismäßigen Gottesdienstes“ und spricht von einer entwickelten „christlichen Bauweise“.<sup>6</sup> Es ginge um die rechte Verwaltung der „Gnadenmittel“, ein grundlegender Begriff auch für Kliefoth, gemeint sind Sakrament und Wort Gottes.

Die Orientierung der Kirche, ihre Ausrichtung nach Osten: Kliefoth berief sich auf die „alte Sitte“ als Ausrichtung auf Gott.<sup>7</sup> Die Orientierung der Kirche entspricht der Grundstruktur des Gottesdienstes: Er ist die Begegnung von Gott und Mensch durch Jesus Christus, dem fleischgewordenen Wort Gottes.

Der Altarraum solle erhöht sein gegenüber der Gemeinde und groß genug für die liturgischen Handlungen der Gemeinde, so Kliefoth (Abb. 3). Das wird nicht mit einem (katholischen) Amtsverständnis begründet, sondern mit der Forderung, dass der Liturg von allen gleichmäßig wahrgenommen werden kann, die Gemeinde somit vollständig am Geschehen partizipieren kann. Eisenach nimmt 1861<sup>8</sup> in den Altarraum auch Gemeindevorstand und – nach Gegebenheit auch einen Beichtstuhl – auf. Der Chorraum wird nicht durch Gitter vom

5 Grahl 2001.

6 <http://www.theomag.de/58/prog02.htm> [8. September 2016].

7 Vgl. dazu Maleachi 3,20: Das Aufgehen der Sonne entspricht dem Erscheinen des Messias.

8 <http://www.theomag.de/58/prog03.htm> [8. September 2016].



Abb 4. Schlosskirche Schwerin, Foto Achim Bötöf für LAKD M-V/LD

Kirchraum abgetrennt, denn das Chorgitter schied im Mittelalter den Klerus von der Gemeinde. Der Altar selbst kennt eine Schranke mit Kniebänken: Der Pfarrer ist nicht der Gnadenmittler, er verwaltet nur die Gnadenmittel.

Die Schranke kennzeichnet die Mensa als Altar, gewissermaßen im allegorischen Sinn das Allerheiligste des Tempels. Sie betont den Opfercharakter des Abendmahls. Dies jedenfalls entspräche Kliefoths Theologie, in den Richtlinien ist das jeweils aufgenommen, erfährt aber hier keine ausgeführte Begründung.

Im Mittelalter entstand durch Reliquien und die Transsubstantiationslehre der Brauch, die Ostseite des Altars mit einem Retabel zu versehen. Damit rückte der Priester vor den Altar und musste sich, wie schon Luther sich beschwerte, mehrfach hin- und herwenden. Während die Reformierte Kirche den Altar bis hin zu einem beweglichen Tisch veränderte und alle Bildwerke aus der Kirche verbannte, hatten die lutherischen Kirchen den Altar mit Rückwand bewahrt. Entweder hatten sie gotische Retabel behalten oder sie ersetzt, zum Beispiel durch einen Kanzelaltar.

Kliefoth empfahl Kruzifix oder Altargemälde mit den „großen Haupttatsachen des Heils“ (Abb. 5). Das entspricht der Orientierung der Kirchen, ihre Ausrichtung auf Gott: Gottesdienst ist Offenbarungshandeln Gottes, nicht nur in der Predigt, sondern vor allem im liturgischen Geschehen, in Gebet und Abendmahl. Heiligenbilder sollten

entfernt werden.

Der Altar solle freiliegen, so dass man ihn umgehen könne (Abb. 4). Auch in mecklenburgischen Landkirchen sind noch die Halterungen für das Abendmahlsopfer zu sehen, die von der Abendmahlsprozession künden. Man ging nach erhaltenem Abendmahl um den Altar und gab sein „Dankopfer“ in Entsprechung zum Opfer Christi.

Kliefoth wollte auch Beichtstühle anlegen lassen, entsprechend den liturgischen Gebräuchen der Reformationszeit. Die Reformation mit ihrer revolutionierenden Rechtfertigungslehre begriff er als Reform der Beichtpraxis. Die Beichte sollte nach Kliefoth neu belebt werden und ihr direkter Zusammenhang zum Altarsakrament deutlich sein. Dass in den lutherischen Kirchen die Beichte in der Folge der Aufklärung völlig in den Hintergrund geraten war, empfand er als empfindlichen Mangel der Kirchen seiner Zeit. Er muss die Konferenzteilnehmer in Dresden davon überzeugt haben, aber tatsächlich aufgestellt wurden Beichtstühle meines Wissens an keinem Ort, nicht einmal in der St. Paulskirche in Schwerin. Im Dresdener Text wurde das Anliegen noch aufgenommen, in Eisenach sollten noch vorhandene Beichtstühle wenigstens erhalten bleiben.

Dass die Kanzel über dem Altar anzubringen sei, bezeichnete Kliefoth als „völlig falsch und geradezu widersinnig“. Die Kanzel solle zwischen Chorraum und Kirchenschiff angebracht werden (Abb. 6). Dahinter steht die Vorstellung Kliefoths vom Zweck der Predigt. Sie steht gewissermaßen zwischen Altar und Gemeinde, sie ist nicht selbst das Wort Gottes, sondern bringt es der Gemeinde nur nahe. Ein Lesepult sah Kliefoth nicht vor, denn nach seiner Agenda wurde aus der Bibel, die auf dem Altar lag, von dort aus gelesen, bzw. vor der Predigt von der Kanzel aus. Kliefoth gehörte mit zu den Erneuerern der Perikopenreihe als Wiederherstellung des Kirchenjahres, ließ aber meines Wissens nach kein Lektionar drucken, das auf einem Lesepult seinen Ort gefunden hätte.



Abb 5. Gaston Lenthe, Entwurf Glasfenster Schlosskirche Schwerin, Festschrift, 1869

Die Dresdener Richtlinien folgten weitgehend und wörtlich Kliefoths Vorschlägen, die Teil eines umspannenden Versuchs sind, die Liturgie der lutherischen Kirchen zu reformieren und einander näher zu bringen. Die Barmer Thesen von 1860 dagegen sind weit ausführlicher, sie gehören anders als die kirchenregimentlichen Thesen von Dresden und Eisenach in den Kontext der Kirchentagsbewegung des 19. Jahrhunderts.<sup>9</sup> Sie gestalteten die Dresdener Thesenreihe aus, fügten aber auch eigene Gedanken ein, wie zum Beispiel das nationale Selbstbewusstsein, nun ist auch vom „Germanischen“ die Rede.

1861 in Eisenach erweiterte sich der Kreis der beteiligten Landeskirchen gegenüber Dresden, und der Text verlor an klarer Linie und nahm einen stärker direktiven Charakter an. Für Schwerin ist dieser Text im Grunde noch weniger maßgeblich als die Barmer Thesen. Die Person Kliefoths, der Text von Dresden und die ihr schon vor 1861 folgende offizielle Schweriner Fassung reichen aus für die Bewertung der Veränderungen in Schwerin. Das Eisenacher Regulativ veränderte zwar die Dresdener Thesen, widersprach ihnen aber nicht. Hinter den Debatten standen weit tiefere Anliegen als ein Streit, wie man es denn richtig und schön mache. Der Kontext der Baurichtlinien bezieht sich auf Grundfragen dessen, was Kirche, Staat

<sup>9</sup> <http://www.theomag.de/58/prog02.htm> [8. September 2016].



Abb 6. Paulskirche Schwerin, Kanzel, historische Fotografie, LAKD M-V/LD.

und Gesellschaft denn sind und wie sie sich selbst verstehen und zueinander verhalten. Der Text „Christentum und Europa“ von Novalis bringt es auf den Punkt und ist zu einem zentralen Text europäischer Geschichte geworden:

„Es waren schöne und glänzende Zeiten, wo Europa ein christliches Land war, wo Eine Christenheit diesen menschlichen Weltteil bewohnte; Ein großes gemeinschaftliches Interesse verband die entlegensten Provinzen dieses weiten geistlichen Reichs...“<sup>10</sup> Oder wie es George Duby einmal formulierte: Seit Karl dem Großen fühlten sich die Könige als Amtskollegen der Bischöfe und des Papstes. Das ist die andere Seite der geschmähten Allianz von Thron und Altar, die über 1000 Jahre mit wechselnden Gewichtungen Europa prägte.

Die Schweriner herzogliche Dynastie reichte von der Christianisierung bis an das Ende des 1. Weltkrieges. Mit dem Verhältnis von Kliefoth und Großherzog Friedrich Franz II. kann man in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Versuch erkennen, das Miteinander von Thron und Altar im positiven Sinn noch einmal in glänzender Weise auch sichtbar zu gestalten.

Die Vorstellungen von Kliefoths Kirchenbau knüpften an eben dieses Mittelalter an, von dem Novalis sprach, und seine Kirchenreform Mecklenburgs machte deutlich, wie viel Mittelalter in den Kirchenordnungen der Reformation steckte. 1855 ließ der Oberkirchenrat die alte

10 Novalis: Die Christenheit oder Europa, in: Tieck/Schlegel (Hg.): Novalis. Schriften Bd. Berlin, 1826, S. 189.



Abb 7. Luise Schmidt, Theodor Kliefoth um 1880, Landeskirchenamt Schwerin, Foto: Norbert Credé

Kirchenordnung von 1602 neu erscheinen, und im Vorwort wurde dabei vermerkt, dass bis dato keine Ordnung erschienen sei, die diese rechtlich abgelöst hätte. Kliefoth (Abb. 7), der in geistlichen Fragen den Großherzog Friedrich Franz II. bis in die Tage des Deutsch-Französischen Krieges bei sich wusste, betrachtete die allgemeine Geschichte als eine Geschichte auch des Heils, der Regierung Gottes in der Zeit, übrigens ohne darum Schicksalsschläge und menschlichen Verbrechen Gott oder einem Weltgeist zuzuschreiben. Das politische Wirken des Landesvaters verstand er als Wirken unter dem Schutz und Schirm Gottes und gemäß seinem Wort. Der Landesvater war seit der Reformation auch der *summus episcopus* der Landeskirche. Als Herzog war er der oberste Vertreter der Landeskirche, aber nur quasi bischöflich, denn seine Aufgabe beschränkte sich auf die Dinge „circa sacra“, also auf die Dinge um die heiligen Dinge herum, nicht auf das Geistliche selbst, wie Kliefoth betonte.

Die Kirchen sollten Ausdruck dieses Verständnisses vom Liturgischen sein und die Wirksamkeit von Gottes Wort zum Nutzen aller fördern, ermöglichen und nicht behindern. Die Fehler vor allem der Aufklärungszeit als einer „Zeit der Destruktion der Liturgie“ mussten behoben werden. Mochte Hegel an die geschichtsmächtige Vernunft des Weltgeistes<sup>11</sup> geglaubt ha-

11 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *System der Wissenschaft*. 1. Teil: Die Phänomenologie des Geistes, Bamberg & Würzburg, 1807, S. 33 ff.



Abb 8. Schlosskirche Schwerin, Foto Achim Bötiefür LAKD M-V/LD



Abb 9. S. Schröter, Kanzel der Schlosskirche Schwerin, 1561, Foto Achim Bötiefür LAKD M-V/LD

ben, Kliefoth vertraute auf das Wort Gottes, welches sich in Christus aller Welt offenbarte und uns in Verantwortung nimmt. Das Böse war ihm nicht wie Hegel eine List der Vernunft, sondern das Unvernünftige, das es zu vermeiden und in die Schranken zu weisen galt, durch Thron und Altar, bzw. genauer: durch Predigt und weise großherzogliche Regierung.

Die Art, wie Kirchen zu bauen sein, war bereits Teil der Liturgie. Kirchenarchitektur ist Liturgie, und als Kirche in Stadt und Dorf öffentliche Liturgie. Die Öffentlichkeit versammle sich in ihr, um auf Gottes heilendes und leitendes Wort zu hören. Es gilt, nach dem Reich Gottes zu streben, in dem Gerechtigkeit herrsche, hier im „Reich Gottes in der Zeit“ so gut als möglich, wie Kliefoth Kirche definierte, und dort im Himmelreich in Vollkommenheit. Liturgie war für Kliefoth nicht nur die Ausübung einer Frömmigkeit, sondern Definition von Kirche und Gesellschaft, bzw. die Quelle ihrer Erneuerung zum Besseren, ihre Ausübung.

Die erste neugotische Gestaltung der Kirchen in Schwerin war der Umbau der Schlosskirche (Abb. 8). Damit war freilich nicht nur irgendeine Kirche betroffen, sondern eine der ersten lutherischen Kirchenbauten überhaupt, gleich nach (Neuburg,) Torgau und Dresden, allesamt Schlosskirchen. Das verweist auch darauf, dass die Fürsten wichtige Träger der Reformation waren. Der Bezug auf Torgau

ist auch dadurch unbestreitbar, weil man in Schwerin die gleiche Kanzel (Abb. 9) wie dort haben wollte und sie auch an derselben architektonischen Stelle anbrachte.

Umso interessanter ist es, zu beobachten, wie und warum die Schlosskirche dann im 19. Jahrhundert so verändert wurde, wie wir sie heute vorfinden. In der Grundhaltung entspricht Kliefoths Vorstellung von Kirche und Liturgie der sog. „Torgauer Formel“: Am 5. Oktober 1544 hielt der Reformator zu diesem Anlass eine Predigt, die heute als Grundlage für das evangelische Gottesdienstverständnis gilt. Lukas Cranach d.Ä. hat diesen Vorgang bildlich festgehalten. „Meine lieben Freunde, wir wollen jetzt dieses neue Haus einsegnen und unserem Herrn Jesus Christus weihen“, so sagte Luther in seiner Torgauer Einweihungspredigt. „Das gebührt nicht mir allein, sondern ihr sollt auch zugleich mit angreifen, auf dass dieses neue Haus dahin gerichtet werde, dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir umgekehrt mit ihm reden durch unser Gebet und Lobgesang.“ Nicht nur das Gebäude solle sich nach Osten richten, sondern die Menschen richten sich in ihr auf Gott und sein Wort und Tun aus. Die Wandgemälde der Schlosskirche zu Schwerin zeigen das Geschichtsbewusstsein des 19. Jahrhunderts auf. Es geht wie im späteren Kirchengeschichtsfenster der Paulskirche darum, wie das Evangelium nach Mecklenburg kam, und es wird wie dort ausgeholt – wie bei mittelalterlichen Weltchroniken – bis an den Anfang der Menschheit. Gemälde und Fenstermotive ergänzen einander erzählend, freilich noch nicht so systematisiert und ausgefeilt wie später in der Paulskirche.



Abb 10. G. Schröter, ehemaliger Altar der Schlosskirche Schwerin, 1562, SMS, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD



Abb 11. Sternengewölbedecke, Schlosskirche Schwerin, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD



Abb 12. Paulskirche Schwerin, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD



Abb 13. Schelfkirche Schwerin, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD

Der damals beiseite gestellte Schlossaltar des 16. Jahrhunderts hätte nach den Thesen Kliefoths durchaus an seinem Ort stehen bleiben können, denn er schildert die „großen Heilstatsachen“, in der Mitte die Kreuzigung, links die allegorische Gegenüberstellung von der Schlange am Kreuz und auf der anderen Seite die Auferstehung (Abb. 10). Nun aber kam dorthin ein neugotischer (leerer) Retabel und ein Kruzifix (Abb. 5). Die Hinzufügung eines Altarraums entsprach der Ekklesiologie Kliefoths und der Neolutheraner im Gefolge August Neanders<sup>12</sup>. Der Sternenhimmel (Abb. 11) erinnert uns an Schinkels Bühnenbild von der Zauberflöte mit all ihren romantischen Assoziationen, hier aber wird eher an Gottes Verheißung an Abraham zu denken sein: „Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? So zahlreich sollen deine Nachkommen sein!“<sup>13</sup> Die Veränderung der Schlosskirche spricht von dem wachsenden Selbstbewusstsein der Neolutheraner und zeigt, dass ihre Verurteilung als „Repristinatoren“<sup>14</sup>, die sich nichts eigenes Neues sich hätten einfallen lassen, nicht zu halten ist. Man zog sich nicht auf die Reformation ängstlich zurück, sondern wollte nur hinter einmal Erreichtes nicht zurückfallen.

Auch im Dom wurde der alte Altar beiseite gesetzt und ins Museum gebracht, und an seiner Stelle das große Kreuzigungsbild von 1843/4 in neugotischer Umrahmung aufgestellt. Damals hatte Kliefoth noch nicht seine maßgebliche Stellung inne, bzw. bekam sie gerade erst, zunächst noch als Superintendent der westmecklenburgischen Präposituren.

Man hatte die Gotik der mittelalterlichen Kirchen als einen liturgischen Baustil erkannt. Dennoch tat man mittelalterliche Kunstwerke beiseite und ersetzte sie. Die Neogotik war im Stil so etwas wie die Aufnahme der Spätgotik, also in einer perfekt anmutenden Gestalt. Wie an der Ostfassade der St. Paulskirche zu sehen ist, wurden dabei wie selbstverständlich auch romanische Elemente aufgenommen (Abb. 12). Das liturgische Verständnis war auch für die Veränderung des Innenraums vom Doms entscheidend: Im Mittelpunkt des Gottesdiens-

12 August Johann Wilhelm Neander (1789 – 1850), evangelischer Theologe, gilt als Neubegründer der neueren evangelischen Kirchengeschichtsschreibung und als Wegbereiter der Erweckungstheologie.

13 1. Mose 15,5.

14 Der Begriff Repristinationstheologie bezeichnete im 19. und frühen 20. Jahrhundert eine konservative Gegenbewegung gegen die moderne oder liberale Theologie.



tes stand das einmalige Kreuzesopfer Christi. Die Heiligen auf dem wirklich mittelalterlichen Hauptaltar dagegen ordnete man als katholisch in der Weise ein, dass es das war, wogegen die Reformation angetreten war. Das Kreuz sollte nicht durch Zeremonien oder Heilige gewissermaßen verdeckt oder überwuchert werden. Man nahm Romanik und Gotik auch in der Weise als liturgische Aussage ernst, dass man sie im Sinne des Luthertums veränderte, modifizierte, nach eigenem theologischem Verständnis verbesserte, präzisierte. In der Schrift „Wider Rom“ machte Kliefoth deutlich, dass er sein Luthertum als einen weiteren Schritt in der Entwicklung gegenüber dem Katholizismus verstand, hinter dem seiner Ansicht nach Rom zurückstand.

Eine weitere Umgestaltung galt der Schelfkirche (Abb. 13). Die Kolonnaden mit ihrem Kanzelaltar wurden als unpassend für einen Kirchraum empfunden und abgebaut. Man setzte sich hier besonders klar von den liturgischen Vorstellungen Sturms und des Zeitalters der Aufklärung ab. Auch hier war Kliefoth nicht einfach reaktionär, sondern nahm in seinen Schriften durchaus positiv Ergebnisse der Aufklärung an. Er wusste sich mit Kant und Hegel jedoch auch als ihr Überwinder.

Die Umgestaltung der Kirchen im 19. Jahrhundert in Schwerin gipfelte in dem Bau und der Gestaltung der St. Paulskirche (Abb. 6, 12 & 15). Sie wirkt wie die Verwirklichung der Dresdener Thesen und spiegelt zudem die Heilstheologie von Theodor Kliefoth, eine durch und durch liturgische Theologie.

Worin ist die Besonderheit der Schweriner Kirchen des 19. Jahrhunderts zu suchen? Dass Kirchen gemäß den Dresdener und Eisenacher Thesen erbaut oder umgebaut wurden, ist keine Schweriner Eigenheit. Besonders die Kirchen von Conrad Wilhelm Hase (1818–1902)<sup>15</sup> zeigen etliche Varianten. Er war einer der besonders einflussreichen neogotischen Architekten. Aber auch er wandte sich übrigens genau 1856 der Neugotik zu. Die Dresdener Konferenz zeigte Wirksamkeit.

Das Besondere der Schlosskirche und der Paulskirche von Schwerin liegt in der frappierenden Verbindung der Architektur mit der Theologie von Theodor Kliefoth und seiner Auffassung von Gottesdienst, Kirche und Gesellschaft. Beide Kirchen haben in dieser Weise Modellcharakter, weil sie steingewordener Ausdruck seines Glaubens und Denkens sind. Dies bezieht sich weniger auf seine Persönlichkeit, sondern auf sein Werk, die er damit Gestalt gewinnen ließ. Kliefoth fühlte sich dabei nicht als Künstler oder Genie, sondern wusste sich als Liturg. Er hat nicht sich ein Denkmal setzen wollen, sondern mit diesen Kirchen sichtbare und öffentliche Aussagen getroffen, die in den Kontext von Kultur und Geschichte des 19. Jahrhunderts zu stellen sind.

Kliefoth hatte zwar durch seinen Entwurf zur Dresdener Konferenz einen hohen persönlichen und historisch wirksamen Beitrag geleistet und diesen in den beiden Kirchen modellhaft untermauert, aber die Besonderheit und Einmaligkeit unserer beiden Kirchen liegt auf anderer Ebene als nur darin, ein Beispiel zu sein. Kliefoth hat mit seinem Einfluss auf die Gestaltung der beiden Kirchen gewissermaßen öffentlich Gottesdienst gehalten. Er hat das Wort Gottes in den öffentlichen Raum von Volk und Staat gestellt. Es geht um Botschaften mit gesellschaftlicher Relevanz. Dabei ist es nicht allein entscheidend, welchen historischen „Erfolg“ diese Botschaften hatten. Es geht hier darum, diese Botschaften in ihrer Einzigartigkeit und Klarheit zu erkennen und wahrzunehmen.

---

<sup>15</sup> Conrad Wilhelm Hase (1818–1902) war königlich-hannoverscher Baurat und ab 1863 Konsistorialbaumeister der Hannoverschen Landeskirche, Gründer der Hannoverschen Architekturschule. Er gilt als einer der bedeutendsten Vertreter des Historismus und der Neugotik des 19. Jahrhunderts in Deutschland.



Abb 14. Foto Theodor Kliefoth aus dem Album Dr. Gerhard Tolzien, Bildersammlung Landeskirchliches Archiv Schwerin

Um die Art dieser Botschaften besser zu verstehen, sollten wir einen Blick auf ein Kontrastprogramm werfen, dem Wiesbadener Kirchenbauprogramm von 1891<sup>16</sup>, das in vier Thesen diametral den Schweriner Vorstellungen und dem Dresdener, bzw. Eisenacher Regulativ widersprach. Emil Veesenmeyer (1857–1944), Pfarrer an der Bergkirche in Wiesbaden, entwickelte zusammen mit dem Architekten Johannes Otzen (1839–1911) dieses Programm:

„1. Die Kirche soll im allgemeinen das Gepräge eines Versammlungshauses der feiernden Gemeinde, nicht dasjenige eines Gotteshauses im katholischen Sinne an sich tragen.“

Kirche ist demnach die Versammlung der Gläubigen, die ihren Glauben feiert. Die Gemeinde versammelt sich umeinander wie ein Kreis um einen Mittelpunkt.

„2. Der Einheit der Gemeinde und dem Grundsatz des allgemeinen Priesterthums soll durch die Einheitlichkeit des Raums Ausdruck gegeben werden. Eine Theilung des letzteren in mehrere Schiffe sowie eine Scheidung zwischen Schiff und Chor darf nicht stattfinden.“

Das Allgemeine Priestertum wird so interpretiert, dass alle gleichermaßen am Gottesdienst teilhaben, es gibt keinen Unterschied zum Amtsträger in dieser Versammlung, bis auf die Predigt, die Verkündigung. Es wird der Vorstellung widersprochen, dass man sich in der Liturgie jemandem nähert, der nicht von dieser Welt ist, um es all-

gemein auszudrücken. Karl Barth hat in seiner vernichtenden Kritik an der Theologie des 19. Jahrhunderts behauptet, man hätte damals keinen Unterschied zwischen Gott und der Welt sehen können.<sup>17</sup>

„3. Die Feier des Abendmahls soll sich nicht in einem abgesonderten Raume, sondern inmitten der Gemeinde vollziehen. Der mit einem Umgang zu versehende Altar muss daher, wenigstens symbolisch, eine entsprechende Stellung erhalten. Alle Sehlinien sollen auf denselben hinleiten.“

Im Abendmahl konkretisiert sich die Gemeinschaft der Gläubigen. Während in Schwerin die Kommunizierenden vor den Altar in Richtung Osten – Gott gewissermaßen gegenüber – traten und dort niederknieten, ist hier das Abendmahl vom Bild des Kreises bestimmt. Abendmahl ist vorrangig Bild der Gemeinschaft um eine Mitte versammelt.

„4. Die Kanzel, als derjenige Ort, an welchem Christus als geistige Speise der Gemeinde dargeboten wird, ist mindestens als dem Altar gleichwertig zu behandeln. Sie soll ihre Stelle hinter dem letzteren erhalten und mit der im Angesicht der Gemeinde anzuordnenden Orgel- und Sängerbühne organisch verbunden werden.“

Christus ist die „geistige Speise der Gemeinde“. Dem liegt eine völlig andere Theologie als die Kliefoths zugrunde. Glaube ist hier Innerlichkeit. Die Kanzel – sprich: Predigt – sei „mindestens“ gleichwertig mit dem Abendmahl zu betrachten. Die unterscheidende Sonderstellung der Liturgen, die in Bezug auf das Abendmahl vehement bestritten wird, wird hier wieder groß. Der Pfarrer belehrt, verkündet und reicht der Gemeinde ihre „geistige Speise“, seine Person wird im Grunde mehr hervorgehoben als in der Schweriner Auffassung. Es ist passend, dass dann aus der Empore für die Musiker eine „Orgel- und Sängerbühne“ wird, die sich vorn in den Kreis der Gemeinde einreihet. In Schwerin dagegen sollte der Chor nach Kliefoths Wunsch

<sup>16</sup> <http://www.theomag.de/58/prog05.htm> [8. September 2016].

<sup>17</sup> Karl Barth: Die protestantische Theologie des 19. Jahrhunderts, Zürich 1947.



Abb 15. Paulskirche Schwerin, historische Fotografie LAKD M-V/LD

nur notfalls im Altarraum singen können, aber dann neben dem Altar wie in den Klöstern und nicht dahinter oder der Gemeinde zugewandt davor, wie das heute oft üblich ist. Und wo von Bühne die Rede ist, sind auch andere Begriffe nicht weit: Publikum und Veranstaltung.

Kirchen sind Bilder des Selbstverständnisses nicht nur einer gesellschaftlichen Gruppe, sondern mindestens im 19. Jahrhundert der gesamten Gesellschaft. Das Wiesbadener Programm knüpfte an die Neubewertung des Barock an, wie es durch die Arbeiten von Cornelius Gurlitt (1850–1938)<sup>18</sup> befördert wurde. Die liturgischen Auffassungen des Barock in Schwerin können wir an den Schriften von Leonhard Christoph Sturm ablesen. Ob es sich nun um ein Theater, ein Schloss oder einen Schulraum handelt, Räume drücken nicht nur etwas aus, sie schaffen auch Ordnungen der Gesellschaft. Sie zeigen, wie Wirklichkeit wahrgenommen wird oder wie man Gesellschaft inszeniert oder sie sehen möchte.

In dieser Perspektive können wir die beiden Kirchen Schwerins betrachten und in ihnen Botschaften, bzw. einen Gesellschaftsentwurf wahrnehmen, der durch die Person Kliefoth (Abb. 14) und sein Wirken Einzigartigkeit gewonnen hat. Es ist mithin also nicht von größerer Bedeutung, dass Schwerin einen maßgeblichen Einfluss auf das wirkräftige Eisenacher Regulativ von 1861 hatte, sondern die konkrete und einzigartige Gestalt, die in den Kirchen Schwerins Ausdruck gefunden hat, und die weit konkreter ist als die abstrakten Regularien. Nach Theodor Kliefoth war die Dogmenentwicklung nicht abgeschlossen, und woran seine Zeit zu arbeiten hatte, war seiner Ansicht nach die Ekklesiologie, die Lehre von der Kirche. Von seinen geplanten „Acht Büchern von der Kirche“ erschien 1854 nur Band I, die Bücher 1–4. Aber er ließ eine Kirche als Gebäude nach seinen Vorstellungen errichten, die Paulskir-

<sup>18</sup> Cornelius Gustav Gurlitt (1850 – 1938), bedeutender deutscher Kunsthistoriker und Architekt, gilt als Begründer der kunsthistorischen Barockforschung und wurde damit zum Begründer der sächsischen Denkmalpflege.



Abb 16 Detail Glasfenster Paulskirche Schwerin,  
Foto Johann Peter Wurm

che (Abb. 15). Diese Kirche, die er maßgeblich mitgestaltete, war ihm ganz sicher nicht nur eine Kirche im Sinne eines Gebäudes, sondern Ausdruck seiner Ekklesiologie, bzw. seiner Gesellschaftsauffassung. Auch die theologische Ordnung der Reformation, wie sie in der Gestaltung der Kanzel von Torgau (und der Schlosskirche Schwerin) Ausdruck fand, war keine nur innerkirchliche Erscheinung, sondern hatte enorme gesellschaftliche Veränderungen mit sich gebracht. Das erst rechtfertigt auch das gesamtgesellschaftliche Gedenken der Reformation 2017 in Deutschland. Handelte es sich dabei nur um ein innerkirchliches Jubiläum, um den Kreis Gläubiger, wie es das Wiesbadener Programm zeigt, wäre der Aufwand ungerechtfertigt.

Es ginge dann gewissermaßen nur um eine Teilmenge der Gesellschaft.

Was nun sind die Botschaften der Schlosskirche und der Paulskirche in Schwerin? Das kann hier nur angedeutet werden. Ich will es in drei Punkten anreißen:

### 1. Die Auffassung und Deutung der Reformation

Kliefoth sah die Reformation nicht nur als Bruch zum Mittelalter an, sondern sah in ihr eine reinigende kulturelle Progression. Das große mehrbändige Cationale, die von Theodor Kliefoth und dem Musikwissenschaftler und Komponisten Otto Kade (1819–1900) entworfene Agenda Mecklenburgs, entdeckte in der Renaissance nicht nur das, was sich vom Mittelalter abhob, sondern auch, was sie davon kulturell bewahrte. Etliche lateinische Hymnen wurden neu übersetzt. Im Unterschied zu vielen Zeitgenossen betonte Kliefoth übrigens nicht das nationale Element der Reformation, sondern sah die Reformation als ein europäisches Phänomen an.

Kliefoths Grundauffassung zur nationalen Frage spiegelte sich in zwei Kriegspredigten, einmal zum Deutsch-Dänischen Krieg 1854, dann 1871 zum Deutsch-Französischen Krieg. In beiden Predigten wird deutlich, dass Kliefoth sich in keiner Weise für den Nationalismus begeistern ließ. Von den Feinden spricht er als Brüder. Novalis erinnerte in seiner Schrift „Das Christentum und Europa“ an die eine und einigende europäische Regierung in Welt und Kirche.<sup>19</sup> Kliefoth sah diese Kraft der Einigung in Gott als dem Schöpfer und himmlischen Vater aller Menschen und Völker und in seinem Wort. Es gibt ja nationale Regierungen und unterschiedliche Konfessionen. Aber es ist ein Gott, unter dessen – allen Menschen wohlwollender – Regierung sich Kirchen und Regimenter fügen sollten, wenn sie denn dem Wohl der Menschen dienen wollen. Wir mögen das im ersten Moment für religiöse Anmaßung halten, aber es ist hier umgekehrt gedacht: Gott ist der, der will, dass allen Menschen geholfen werde, unabhängig von allen Unterschieden. Den Kontext des Mecklenburger Staates, wie ihn die beiden Kirchen aufmalten, sehen wir in ihren Geschichtsbildern: Karl der Große, Kaiser Theodosius, die Kirchenväter und Märtyrer der Alten Kirche in den Kirchenfenstern der St. Paulskirche.<sup>20</sup> Auch der dort dargestellte Bonifatius, „Bekehrer der Deutschen“, ist eine durch und durch europäische Gestalt. Das Christentum musste den „Deutschen“ erst gebracht werden. Es ist ihnen nicht „national“ – von Natur aus gegeben. Die Reformation, und mit ihr der Gottesdienst, bezieht sich auf eine Kultur, die aus dem Mittelmeerraum kommt und jüdischen Ursprungs ist. Sichtbar wird dies in der gotischen Umgestaltung der Reformationskirche im Schloss und

<sup>19</sup> s. Fußnote 10.

<sup>20</sup> Vgl. Grahl 2000.

den Fresken. In der Paulskirche gibt es dazu ein ganzes Programm der Heilsgeschichte in den Fenstern, das die Ansätze der Schlosskirche noch ausbaut. In beiden Kirchen wird dem Herzogshaus gegenüber der Reformationsherzog Johann Albrecht I. hervorgehoben. (Abb. 16) In der Reformation – wie sie Kliefoth verstand – ging es in erster Linie mit der Rechtfertigungslehre um eine liturgische Weiterentwicklung der Beichtlehre, mit anderen Worten um nichts Geringeres als um die Verantwortung jedes Einzelnen in der Gesellschaft.

## 2. Das Ziel der Geschichte

Gottesdienst ist keine Inszenierung oder ein Gesamtkunstwerk nach dem Verständnis oder im Sinn Richard Wagners. Es geht hier nicht um einen „Karfreitagszauber“, sondern um die tatsächliche Begegnung der Menschen mit Gott, der die Welt erschaffen hat und sie erlösen will. Hier gibt es das „Lügensignal“<sup>21</sup> der Kunst nicht. Darum spricht Kliefoth auch von Heilstaten. Jeder Mensch ist nach seinem Verständnis „gottunmittelbar“, wie Ranke es 1854 von den geschichtlichen Epochen sagte.<sup>22</sup> So entwickelt sich nach Kliefoth Geschichte im Hören auf Gottes Wort, also in Verantwortung Gott und dem Nächsten gegenüber.

Die geschichtlichen Reminiszenzen der Schweriner Bildprogramme zielen auf den konkreten Ort und Kontext, in dem hier Gottesdienst stattfindet, doch verharren nicht hier und lenken nicht den Blick auf eine historische Endgestalt der Erde, sondern auf die Verklärung des Einzelnen in der universalen Gemeinschaft des Himmelreichs. Auf die Rettung und das Heil jedes Einzelnen kommt es an. Sie wird aber nicht durch Leistung aus eigener Kraft erreicht, sondern wird als Gnade empfangen. Damit unterscheidet sich diese Sicht des Menschen und seiner Geschichte fundamental zum Beispiel vom dialektischen Materialismus des 19. Jahrhunderts und allen Fortschrittsutopien.

Viele Gebäude des 19. Jahrhunderts sind Allegorien, wie es Monika Wagner in ihrem Buch „Allegorie und Geschichte“ beschrieben hat.<sup>23</sup> Das Eigenständige des Stils des 19. Jahrhunderts, das vor der Moderne scheinbar nichts Eigenes zuwege brachte, liegt weniger in der äußeren innovativen Gestaltung, als in dem, was wir ihr Programm nennen können, von Philipp Otto Runge bis zu Richard Wagner. Die Durchbrüche geschahen gewissermaßen unter der Haut. In der Paulskirche finden sich sowohl Programm als auch Allegorie im üblichen Sinn des 19. Jahrhunderts, besonders in den Fenstern. Aber neben ihnen gibt es, worum diese Gestaltungen kreisen. Es ist der tatsächliche Gottesdienst, der nicht etwas anderes ausdrückt, etwas außer sich meint, sondern die wirkliche Begegnung von Gott und Mensch ermöglichen und befördern soll. Gott spricht hier und heute zu seinem Volk und der Menschheit, und diese wendet sich mit ihren Ängsten und Fragen an ihn, so das liturgische Verständnis Kliefoths und auch das Amtsverständnis des Großherzogs Friedrich Franz II. Entsprechend zeigt sich die Verantwortung des Menschen vor Gott in eben jener Gottunmittelbarkeit des Einzelnen, dessen liturgisches „Amt“ die Caritas ist, die Nächstenliebe, die private und öffentliche Verantwortung. Während nach Hegel die Kunst die Aufgabe hat, das Göttliche im Menschen zum Bewusstsein zu bringen, stellt die Kirche einen Begegnungsort mit Gott dar, also dem, was nicht der Mensch und nicht Schöpfung ist.

---

21 Ob lyrisches Ich oder Romanfigur, Ironie oder Schauspieler: In der Kunst gelten das scheinbar Echte als Kitsch und die offene Täuschung als Garant der Wahrheit.

22 Leopold von Ranke, Über die Epochen der neueren Geschichte, in: Leopold von Ranke, Ausgewählte Aufsätze und Meisterschriften, Stuttgart 1942 (1854):

23 Wagner 1989.



Abb 17. Fürstenstuhl Paulskirche Schwerin, Foto Achim Bötter für LAKD M-V/LD

Neben dem Fensterprogramm in der Paulskirche sind hier auch ihre ursprünglich 49+1 Türme zu erwähnen, die diese einmal hatte: Sie symbolisierten die sieben Weltwochen. Die Kirche steht mithin im Kontext der Weltgeschichte, nicht nur als eine Versammlung einiger Gläubiger einer speziellen Religionsgruppe. Wie das Schloss ist sie Bild der Aufgabe von Herrscher, Kirche und Gesellschaft.

### 3. Gottes Wort und Sakrament

Gott steht der Menschheit gegenüber, hat ihr Wesentliches (Heilsnotwendiges) zu sagen und begleitet sie. Es gibt auf der Seite der Menschen jedoch keine Ämterhierarchie. Bei Kliefoth finden sich kritische Bemerkungen gegenüber der Demokratie. Besonders für die Wahrheitsfindung hielt er die Demokratie für untauglich. Auch konnte er sich schlecht vorstellen, dass zum Beispiel Frauen regieren könnten. Auf der anderen Seite war seine Auffassung von der Aufhebung einer Ämterhierarchie in der Kirche revolutionär. Dass man ihn den Papst von Schwerin nannte, widerspricht seinem Selbstverständnis am sensibelsten Punkt. Die zweifache Regierung, die sich in der Paulskirche im Gegenüber von Fürstenstuhl (Abb. 17) und Kanzel ausdrückt, ist nicht einfach die berüchtigte Allianz von Thron und Altar. Es handelt sich vielmehr um die schwierige Aufgabe der beiden „Regimenter“ im „Reich Gottes in der Zeit“, die nicht darauf aus sein sollen, irgendjemanden zu beherrschen, sondern das Wort Gottes zu predigen und dem Bösen zu wehren. Sowohl Fürstenstuhl (Abb. 17), der im Übrigen dem Abtgestühl von Doberan nachempfunden ist, als auch Kanzel befinden sich nicht direkt im Chorraum, sondern an der Stufe zum Volk. Die Stimme des Fürsten erklingt wie die Stimme der Mönche im Gegenüber zum Prediger. Kirche und Staat sind angeordnet wie zum Wechselgesang, es gibt auch hier keine Überordnung in die eine oder andere Richtung. In Bezug auf die Kirche hat Kliefoth deutlich gemacht, dass es eine Hierarchie im wörtlichen Sinne nicht gäbe: Keine heilige Über- bzw. Unterordnung, lediglich besondere Funktionen innerhalb menschlicher Gemeinschaft. Wir dürfen dieses Denken getrost auch auf weltliche Strukturen übertragen.

Der Fürst dient seinem Volk. Er ist Christ, getauft, er nimmt teil an der Liturgie, also ist auch sein Amt die Caritas. Der Pastor ist mit der besonderen Aufgabe betraut, dem Volk das Wort Gottes nahezubringen und es darauf hören zu lassen oder es in Verantwortung vor Gott zu regieren. „So wahr mir Gott helfe“ wäre die uns vertraute entsprechende Formel Regierender, oder präziser: „Möge ich meiner Aufgabe vor Gott mit seiner Hilfe für alle mir anvertrauten Menschen gerecht werden“. Nicht der Thron als Symbol der Herrschaft von Menschen über Menschen, sondern das hörende Gemeindeglied mit seiner speziellen Verantwortung dem Volk gegenüber, das ist Kliefoths Auffassung vom Herzogsamt.

Dabei muss noch weiter präzisiert werden: Kirche ist nicht vorrangig die Gemeinde als Teil der Gesellschaft, sondern alles, was Kirche oder Gemeinde ist, erwächst aus dem Gottesdienst. Kirche ist Gottesdienst. Das Gegenüber Gottes für die Liturgie ist nicht nur der Einzelne oder eine mehr oder weniger fromme Kirchengemeinde, eine Landeskirche oder Konfession, sondern die Menschheit. Kliefoth stand den Erweckten mit Skepsis und grundsätzlicher Kritik gegenüber, auch weil sie glauben, mit der Bildung frommer Eliten dem Himmel näher gekommen zu sein.

So beginnen die „Bücher von der Kirche“ Kliefoths wie die mittelalterlichen Chroniken mit der Schöpfung und Reflexionen über die Menschheit. Die Kirche, und damit auch das Gebäude, das diesem Zweck dient, deutet die Welt. Wir mögen uns vorstellen, was es mit sich bringt, wenn Menschen diese Auffassungen annehmen und dann dagegen halten, was im 20. Jahrhundert geschah: Weltkrieg und Kriegsbegeisterung, Nationalsozialismus und Kommunismus mit ihren Ideologien und Überzeugungen, sowie die Fortschrittsbegeisterung

und Priorität eines ungebremsen Wirtschaftswachstums. Die Bilder, die sich aus diesen Mustern ergeben, widersprechen allesamt der Architektur der beiden Kirchen. Und das sollten wir nicht als ihren Mangel empfinden.

Die Auffassungen Theodor Kliefoths befanden sich im Spannungsfeld von Herzogtum und nationalistischer Demokratie mit ihrem Bürgertum. Die Auffassung von Kirche, die wir hier sehen, sind vielen heute wie selbstverständlich, waren es zum damaligen Zeitpunkt aber nicht. Theologisch wurden Kliefoth und andere Schüler August Neanders in die Ecke gestellt und als Randfiguren betrachtet. Sie gehorchten weder Schleiermacher noch Hegel und waren keine Pietisten. Es bedurfte des nationalsozialistischen Schocks, um sich in der Bekennenden Kirche auf eben jenen Unterschied von Gott und Mensch zu besinnen, der in den beiden Kirchen hier beredten Ausdruck bekommen hatte.

Man könnte versucht sein, Schloss- und Paulskirche als Kirchen- bzw. Gesellschaftsentwurf zu betrachten. Dies aber genau ist das Hegelsche Denken, dem Kliefoth sein Misstrauen entgegenbrachte. Er entging dem Muster von Entwurf im Sinne des Vorlaufs der Realisation einer Idee dadurch, dass er an die Stelle eines absoluten Geistes, bzw. der Selbstverwirklichung Gottes den von der Menschheit unterschiedenen und nicht durch Vernunft erfassbaren Gott setzte, über den man nicht spekulieren kann, sondern dem man sich aussetzt und dessen Begegnung man sucht. Unsere Kirchen zeigen keine wie auch immer gearteten Ideen auf, sondern führen den Gottesdienst auf das zurück, was er immer sein sollte: Begegnung mit dem so anderen Gott, der sich der Menschheit nicht nur einst, sondern auch jetzt offenbart. Das Schweriner Ensemble bezeugt mithin eine sehr spezielle Form von Luthertum und später Monarchie am Ende einer Epoche, die fast zeitgleich mit der 800 Jahre andauernden Dynastie Mecklenburger Herzöge währte. Wir sehen den Versuch, dieser europäischen Epoche noch einmal das Beste abzugewinnen.

Die Sagrada Familia von Barcelona sollte nach Aussage von Antoni Gaudi die erste von vielen sein, das ist sie nicht geworden. Ähnlich mag es um die Paulskirche bestellt sein. Mit der Kirche des Spaniers ist unsere Kirche vom ästhetischen Standpunkt nicht im Ansatz vergleichbar, was aber ihre besonderen theologischen, bzw. gesellschaftlichen Konzepte betrifft, sind sie in ihrer Bedeutung einander ebenbürtig. Die beiden Schweriner Kirchen bilden so etwas wie eine reine Verkörperung des Anliegens Kliefoths, das in abgeschwächter Form dann an vielen Orten und jeweils verändert in anderen kulturellen Kontexten reproduziert wurde, u.a. ist dabei auch an Übersee mit Tansania, Papua Neuguinea, den beiden Gebieten der Mecklenburgischen Missionstätigkeit des 19. Jahrhunderts und an die USA zu denken, wohin Tausende in jenen Jahren auswanderten und einen wichtigen Teil amerikanischer neuerer Kirchengeschichte bildeten.

Die beiden Schweriner Kirchen sind Herzstück einer großangelegten Liturgiereform, die im damals einzigartigen Cationale ihren Höhepunkt fand. Innerhalb der übrigen Liturgiereformen des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum ragt sie deutlich hervor. Sie ist eingebunden in die politisch-kulturellen Konstellation, die sich in der einzigartigen Form der mecklenburgischen Regentschaft jener Zeit zeigte, die man als einen End- und damit auch Wendepunkt einer tausendjährigen Geschichte von Thron und Altar ansehen kann. Die politische Besonderheit Mecklenburgs ist nicht nur mit der Person des regierenden Großherzogs, sondern auch seines kirchlichen Gegenübers verbunden, der ihm schon in Jugendzeiten als „Instruktor“ diente, und dessen Theologie weit bedeutender war, als es die gedruckten Theologiegeschichten des 19. Jahrhunderts vermuten lassen. Suchte man nach vergleichbaren Ansichten für die Konstellation von Liturgie und Kirchauffassung in Gesellschaft und Staat, lassen sich sogleich mehrere Negativmeldungen machen: Katholisch, reformiert, freikirchlich, das war alles grundsätzlich anders. Aber auch innerhalb der lutherischen Kirchen in Deutsch-



lands steht die Schweriner Gestalt von Religion und Politik für sich. Das Denken und Handeln zum Beispiel von Wilhelm Löhe und Theodosius Harnack, die Kliefoth theologisch und liturgisch am nächsten standen, weisen signifikante Unterschiede auf. Wir haben zudem am Beispiel der Kirchenbau Richtlinien gesehen, welchen entscheidenden Einfluss Schwerin, vertreten durch Kliefoth unter den lutherischen Kirchen innehatte. Theodor Kliefoth war seit den Zeiten der Reformation zweifellos die wichtigste Gestalt Mecklenburgischer Kirchengeschichte. Es gilt aber, sein Denken in weitere Kontexte zu stellen. International könnte man für Vergleiche England und Skandinavien heranziehen, dort aber gab es andere Regimentsformen, so dass die Auffassungen, die in Schwerin in Schloss und Kirche Stein geworden sind, dort nicht in gleicher Weise Gestalt gewinnen konnten.

## Literaturliste

Martin Grahl: Zur Deutung des Kirchengeschichtsfensters in der St. Paulskirche zu Schwerin, in: Mecklenburgia Sacra 3, Wismar 2000, S. 77–89

Martin Grahl: Zur Konzeption der Theologie von Theodor Kliefoth, in: Mecklenburgia Sacra 6, Wismar 2003, S. 80–102

Martin Grahl: Verklärung – die Konzeption des Heilsgeschichte bei Theodor Kliefoth Dissertation Rostock 2001 (dort vollständige Bibliographie Kliefoths)

Wilhelm Jesse: Geschichte der Stadt Schwerin, Schwerin 1920

Theodor Kliefoth, Otto Kade: Cationale für die evangelisch-lutherischen Kirchen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin 1868–1880

Theodor Kliefoth: Acht Bücher von der Kirche, Schwerin 1854

Theodor Kliefoth: Theorie des Cultus in der evangelischen Kirche, Parchim 1844

Andreas Martin: Kirchenbauregulativ, Tà katoptrizómena – Das Magazin für Kunst / Kultur / Theologie / Ästhetik, [www.theomag.de](http://www.theomag.de), Heft 58 - 2009

Friedrich Schlie: Di Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin. II. Band, Schwerin 1898

Verein der Freunde des Schweriner Schlosses e.V.: Schlosskirche Schwerin, Schwerin 2013

Monika Wagner: Allegorie und Geschichte, Tübingen 1989

# Der Umbau von Schloss Schwerin und die ‚Erfindung‘ des Johann-Albrecht-Stils

von Ralf Weingart

Die Schweriner Ausstellung ‚Der Johann-Albrecht-Stil. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus‘ erbrachte 1995 erstmals eine breit angelegte Darstellung des Themas.<sup>1</sup> Der Untertitel benennt zwei historisch verbundene, jedoch nachdrücklich zu unterscheidende Phänomene, für die sich eine begriffliche Differenzierung erst allmählich durchzusetzen beginnt: Den Terrakottaschmuck der Schlösser, die Herzog Johann Albrecht I. Mitte des 16. Jahrhunderts errichten ließ und dessen spätere, historistische Adaption im 19. Jahrhundert.

Die Schlossbauten Johann Albrechts I. können hier nur einleitend und cursorisch betrachtet werden. Nach heutiger Kenntnis erscheint ihr als Hauptcharakteristikum geltender Terrakottadekor regional wie überregional weit weniger singulär und auf Mecklenburg beschränkt als im 19. Jahrhundert angenommen. Vielmehr handelt es sich um eine Erscheinung, die im Zuge der Renaissancebewegung europaweit Verbreitung fand, kurzzeitig zu einer Modeerscheinung avancierte und sich Plinius zufolge auch auf antike Praxis berufen konnte.<sup>2</sup> Entsprechende Beispiele sind nach 1500 unter anderem für die Niederlande, England und Frankreich bezeugt. Im deutschsprachigen Raum ist eine Terrakottabauplastik, die sowohl am Außenbau wie in Innenräumen eingesetzt werden konnte, wohl erstmals um 1515 in Gestalt von Archivolten und Gesimsen im Damenhof der Fuggerschen Weinmarkthäuser zu Augsburg nachweisbar. Anregungen vermittelte – direkt oder indirekt – anscheinend eine im späten 15. Jahrhundert vor allem in Oberitalien auch im Profanbau populär gewordene Baukeramik, die ihren Ursprung möglicherweise in der älteren Sakralarchitektur und -skulptur hat. Für Süddeutschland und Frankreich lässt sich belegen, dass fürstliche Auftraggeber offenbar unter dem Eindruck von Aufenthalten in Italien auch bei eigenen Bauvorhaben die Verwendung baugebundener Terrakotten initiierten. Dies gilt etwa für Niklas III. Graf Salm und den um 1531/32 erfolgten Ausbau seiner Schlösser Neuburg am Inn und Orth an der Donau oder für Franz I., der 1527 Girolamo della Robbia beauftragte, sein Lust- und Jagdschloss Madrid mit glasierten Terrakottabüsten und Fenstereinfassungen auszustatten.<sup>3</sup>

In Norddeutschland gewann der in Lübeck ansässige Steinbrenner Statius von Düren weit über die Hansestadt hinausreichende Bedeutung für die Produktion und Verbreitung einer regionalen Terrakottabauzier,<sup>4</sup> darin vergleichbar ebenfalls überlokal tätigen Terrakottawerkstätten und -künstlern in Italien und England.<sup>5</sup> Anknüpfend an die heimische Tradition von Form- und Reliefziegeln im mittelalterlichen Kirchenbau lieferten Statius' modelgeprägte Terrakottaelemente als ‚gedruckte Steine‘ ein preiswertes Modulsystem, das es erlaubte, unterschiedlichste Fassaden, aber auch Portale und Kamine, variabel und zeitgemäß all'antichità zu gliedern und zu schmücken. Eine Vorbildwirkung lübischer Bauten auch für Mecklenburg belegt das ab 1549 durch Heinrich Brandes erweiterte Lübecker Mühlentor im Vergleich mit

1 Schwerin 1995. Vgl. auch Brockow 1995 A; ders. 1995 B; Wallasch 1995, ders. 1998; Lissok 1995; ders. 2004; Ulbrich 1996; Schabow 2012.

2 Für dieses und das Folgende vgl. Riedel 2012, S. 146–166, 180–182 (mit Literatur). Dort nicht genannt Struffolino Krüger 1989; Chotěbor 2001, S. 290–296; Crepin-Leblon 2011. – Zur Terrakottabauzier in Mecklenburg s. Bischoff /Ibbeken 2011, S. 28. – Zu Plinius s. Plinius/König 1978, S. 110–115.

3 Im Inneren zierte möglicherweise Terrakotta- oder Fayence-Skulpturen die Kamine. Vgl. Prinz/Kecks 1994, S. 448, 453; Crepin-Leblon 2011, S. 59, 61.

4 Zu Statius vgl. Ring 1996, S. 93–105; Weingart 2008, S. 16–18.

5 Vgl. Morris 2000; Bandera 1997; Loi 2005.



Abb. 1 Das äußere Mühlentor in Lübeck, Detail der Lübecker Stadtansicht des Elias Diebel, 1552, Wikimedia Commons

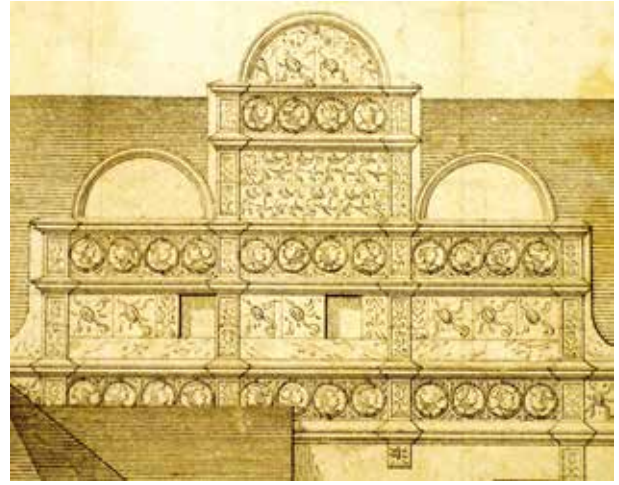


Abb. 2 Schloss Schwerin, hofseitiger Giebel am Langen Haus, 1844, SMS

den ursprünglichen Zwerchhausgiebeln am Schweriner Schloss.<sup>6</sup> (Abb. 1, 2) Der Ausbau des Küstriner Schlosses, den Markgraf Johann, ein Onkel Johann Albrechts I., ab 1536 veranlasste, verdeutlicht zudem, dass baugebundene Terrakotten in Norddeutschland auch andernorts an landesherrlichen Schlossbauten zum Einsatz kamen.<sup>7</sup>

Vor dem skizzierten Hintergrund konzentriert sich das Folgende auf die historistische Adaption der unter Johann Albrecht I. entstandenen Terrakottaarchitektur, die das 19. Jahrhundert als Schöpfung einer spezifisch mecklenburgischen Renaissance reklamierte. Dieser späteren Stilreprise soll im Weiteren die Bezeichnung als Johann-Albrecht-Stil vorbehalten bleiben.<sup>8</sup> Mit ihm entstand beim Umbau des Schweriner Schlosses erstaunlich früh eine regionale Spielart der Neorenaissance, die sich aus der Rezeption lokaler Bauformen speist und ihren Ursprung in der Tradition dynastischer Herrschaftsmemoria hat.

Eine wesentliche Voraussetzung fand diese Entwicklung in einer zunehmend wissenschaftlich betriebenen Landesgeschichte.<sup>9</sup> Zur unangefochtenen Autorität entsprechender Forschung, die durch intensives Archivstudium eine Fülle an Quellen erschloss, aber auch im Sinne fürstlicher Herrschaftsansprüche interpretierte, wurde nach 1834 Hofarchivar Friedrich Lisch, der als unentbehrlicher Beschaffer historischer Informationen den Schlossumbau „auf allerhöchsten Befehl von Anfang an beobachtend und helfend verfolgte“.<sup>10</sup>

1840 publizierte Lisch einen noch immer grundlegenden Aufsatz über die herzoglichen ‚Häuser‘ in Wismar, Schwerin und Gadebusch. Den Anlass dazu lieferte bezeichnenderweise das Interesse des preußischen Thronfolgers Friedrich Wilhelm (IV.) an der Geschichte des Schweriner Schlosses. Dies brachte Lisch schon 1835 eine entsprechende Anfrage und die Aufforde-

6 Möglicherweise fand sich eine vergleichbare Terrakotta-Blendarchitektur bereits am Herrenhaus Bothkamp bei Kiel, das sich der weit gereiste Militär Johann Rantzau um 1547 errichten ließ, s. Weingart 2008, S. 16. Auf die als Hoheitszeichen bedeutsamen Rundbogen- oder ‚Welschen Giebel‘ der Bauten Johann Albrechts I. kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. Weingart 2008, S. 19–20; Borggreffe 2010, S. 151–196.

7 Neben Fenstereinfassungen und reich geschmückten Portalen aus Terrakotta fand in Küstrin – ähnlich wie am Wismarer Fürstenhof – auch eine skulptierte Bauplastik Verwendung. Als deren preiswert und vor allem schnell herzustellender Ersatz sollte die Baukeramik offenbar dienen. Offen bleibt, ob dies in Verbindung steht mit der Heirat des Bauherren 1537 und dem Wunsch nach rascher Vervollendung der Umbauarbeiten. Vgl. Voß/Hoppe 1926, S. 306–351; s. auch Eimers 1924, S. 249–251.

8 Gegen eine Bezeichnung der Terrakottaarchitektur des 16. Jahrhunderts als Johann-Albrecht-Stil wandte sich bereits Busjan 1995, S. 25.

9 Vgl. Lissok 2004, S. 151–153.

10 Lisch 1853 A, S. 449.

zung zu weiteren Nachforschungen ein.<sup>11</sup> Dabei fanden, wie er selbst anmerkt, die Bauten in Wismar und Gadebusch nur aufgrund ihrer Stilbezüge zum fürstlichen Stammschloss in Schwerin Berücksichtigung.<sup>12</sup> Dies erklärt auch, warum der Autor dem „ausgezeichneten Bau des güstrowschen [sic] Schlosses“, das sich Herzog Ulrich, der Bruder Johann Albrechts I., ab 1556 errichten ließ, keine vergleichbare Aufmerksamkeit schenkt, obwohl er dessen künstlerische Qualität klar erkennt.<sup>13</sup> Lischs maßgeblich dynastisch fokussierte Forschungsperspektive bestätigt ebenso der Blick nach Frankreich, wo 1842 mit Charles-François Callet ein Architekt in seiner ‚Notice historique‘ ebenfalls detaillierte Monografien zu bedeutenden einheimischen Bauten des 16. Jahrhunderts vorlegte, bei deren Auswahl und Präsentation jedoch dem Modell einer Künstlerkunstgeschichte in der Tradition Vasaris folgte.<sup>14</sup>



Abb. 3 Fürstenhof Wismar, Straßenseite, vor 1877, LAKD-MV/LHAS

Für die unter Johann Albrecht I. entstandenen oder erneuerten Schlösser konstatiert Lisch 1840 „denselben heimischen Baustil“, einen „eigenthümlichen Styl mit Ornamenten aus gebranntem Thon“.<sup>15</sup> Den 1555 fertiggestellten Fürstenhof in Wismar (Abb. 3) würdigt er mit sicherem Qualitätsgefühl als überragenden Initialbau und Hauptwerk einer mecklenburgischen Frührenaissance, wenn auch in anderer Begrifflichkeit.<sup>16</sup> Wenig später zählt er den Wismarer Stadtpalast Johann Albrechts I. sogar „zu den schönsten alten weltlichen Gebäuden in den Ostseeländern“.<sup>17</sup> Kritischer fällt seine Bewertung der Um- und Ausbauten am Schweriner Schloss aus. Den Einsatz der Terrakotten sieht Lisch hier durch „Unregelmäßigkeit und Zufälligkeit“ charakterisiert.<sup>18</sup> Er erklärt dies durch die Verwendung ursprünglich für den Fürstenhof gefertigter Werkstücke, mit denen die Schweriner Schlossbauten vor der Hochzeit des Auftraggebers 1555 in aller Eile „nur mehr aufgeputzt“ worden seien.<sup>19</sup> Wenig enthusiastisch beurteilt Lisch auch das Gadebuscher Schloss. Herzog Christoph, ein jüngerer Bruder Johann Albrechts I., ließ es 1570/71 durch Christoph Haubitz errichten, der zuvor auch in Schwerin tätig war. Gadebusch sei daher „nach dem Muster des schweriner [sic] Schlosses, durch einen alten Baumeister [...] aufgebaut, wenn auch mit etwas mehr Geschmack, [...] da es ein Längsgebäude ist“.

Großen Wert legt Lisch auf die Feststellung, der charakteristische Terrakottadekor sei von niederdeutschen oder niederländischen Meistern geschaffen worden, keinesfalls aber von Italienern, die erst 1557 ins Land kamen.<sup>20</sup> Im Unterschied zu Franz Kugler, der in seiner gleichfalls 1840 erschienenen ‚Pommerschen Kunstgeschichte‘ in durchweg positiver Wertung betont, am Stettiner Schloss sei schon 1538 der moderne „italienische Baustyl in reiner Ausbildung zur Anwendung gekommen“,<sup>21</sup> ist Lisch sichtlich daran gelegen, den Terrakottaschmuck der

11 Vgl. Wiese 2006, S. 143; Lisch 1840, S. 3.

12 Lisch 1840, S. 3.

13 Lisch, 1840, S. 26. Als Hofarchivar maßgeblich dynastischen Interessen verpflichtet, konzentrierte sich Lisch vor allem auf die Erforschung mittelalterlicher Quellen, das 16. Jahrhundert sowie eine archäologisch basierte Vor- und Frühgeschichte. Diese Schwerpunktsetzung wirkt in der Forschung bis heute nach.

14 Callet 1842. Vgl. Bellamy-Brown 2005, S. 21–41.

15 Lisch 1840, S. 63, 3.

16 Zur Entwicklung des Renaissancebegriffs vgl. Karge 2001; ders. 2008, S. 382–385.

17 Lietz/Rakow 1994, S. 122.

18 Lisch 1840, S. 35.

19 Für dieses und das folgende Zitat s. Lisch 1840, S. 63.

20 Vgl. Lisch 1840, S. 23; 26, 31.

21 Kugler 1840, S. 152 (Zitat), 154; vgl. ebenda, S. 160, 231–232.

mecklenburgischen Schlösser als Zeugnis heimischen Kunstschaffens zu belegen.<sup>22</sup> Den Impulsgeber sieht er offenbar im Bauherrn Johann Albrecht I., dessen Regentschaft er als eine Epochenwende rühmt, mit der „für Mecklenburg eine neue glänzende Zeit für Wissenschaft und Künste“ begann.<sup>23</sup> Im Hinblick auf „künftige Veränderungen“ am Schweriner Schloss,<sup>24</sup> für das der ab 1837 regierende Großherzog Paul Friedrich offenbar eine „gründliche Sanierung“ plante,<sup>25</sup> legt Lisch jedoch nahe, sich an den Ausbauplänen Adolf Friedrichs I. zu orientieren, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts Ghert Evert Pilotot mit entsprechenden Planungen beauftragt hatte.

Die offensichtlichen Verbindungen nach Lübeck, wo sich neben einer vergleichbaren Terrakottabaustil auch Gabriel van Aken und Statius von Düren nachweisen ließen, die beide für Johann Albrecht I. tätig waren, interpretiert Lisch später zusammenfassend und explizit als Kunstexport von Mecklenburg an die Trave: „Der Baumeister des wismarschen [sic] Schlosses, Gabriel van Aken, verpflanzte den Styl nach Lübeck“, wohin ihm auch Statius gefolgt sei, eine Deutung, die den mecklenburgischen Ursprung des Terrakottabaustils zu bestätigen suchte.<sup>26</sup> Konkrete Folgen zeitigten die Forschungen von Lisch zunächst nicht. Möglicherweise flossen sie ein in dessen Privatvorlesungen für den jungen Großherzog Friedrich Franz II., der nach dem frühen Tod seines Vaters Paul Friedrich 1842 die Regentschaft übernahm.<sup>27</sup>

Den Anlass, sich bei Hofe konkreter mit den Bauten Johann Albrechts I. zu beschäftigen, schuf die umfassende Erneuerung des Schweriner Inselschlösses ab 1843/45. Schon kurz nach seinem Regierungsantritt hatte der erst 19jährige Souverän den Entschluss gefasst, das von seinem Vater begonnene Projekt eines klassizistischen Palaisbaus am Alten Garten aufzugeben und stattdessen das alte, unter Paul Friedrich nur partiell sanierte Stammschloss seiner Vorfahren zu einer zeitgemäßen Fürstenresidenz auszubauen.<sup>28</sup> Diese nicht zuletzt von romantischer Geschichtsbegeisterung getragene Entscheidung folgte gleichermaßen dem seit der Antike geläufigen Herrschaftstopos der ‚Renovatio‘, die eine am Vorbild früherer Größe ausgerichtete Erneuerung versprach.<sup>29</sup> Seinen sichtbaren Ausdruck fand die dezidierte Rückbesinnung auf die Geschichte in der Festlegung, sich am Bestand der historisch gewachsenen Schlossanlage zu orientieren und als Ausweis dynastischer Anciennität seeseitig auch die alten Flügel in den Um- und Neubau zu integrieren.<sup>30</sup>

---

22 Lisch 1840, S. 26.

23 Lisch 1840, S. 14. Vgl. auch Lietz/Rakow 1994, S. 23, 28, 30.

24 Lisch 1840, S. 58.

25 „Zu diesem Zweck ließ er [Paul Friedrich] eine Vermessung des ganzen Schlosses vornehmen und genaue Pläne von allen Theilen desselben anfertigen.“ Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 2 r. Diese vom Baukondukteur Tischbein ausgeführten Pläne nutzte Demmler anscheinend für die Entwurfsplanung des Schlossumbaus, s. Demmler/Bock/Conrades 2005, S. 54, 71; Anonymus 1855, S. 61–62. Einen 1836/38 von Tischbein aufgenommenen Grundriss des alten Schlosses publiziert Lisch 1840 als Vorsatzblatt. Vermutlich gehen auf Tischbeins Grundrisszeichnungen auch die 1931 von Adolf Friedrich Lorenz angefertigten Etagengrundrisse zurück, die den Baubestand vor 1843 zeigen. Vgl. Weingart 2008, S. 12, Abb. 4–6, S. 167, Anm. 4, 7.

26 Lisch 1852, S. 388. Vgl. auch ders. 1840, S. 18; ders. 1845, S. 320.

27 Wiese 2006, S. 147.

28 Den früheren ‚Kirchensaal‘ im ersten Obergeschoss des Langen Hauses hatte Demmler zu einem Bankettsaal umgestaltet, 1837/38 erneuerte er die auch als ‚Thronzimmer‘ bezeichneten ‚Großherzoglichen Zimmer‘ über der Schosskirche. Schon 1836/37 waren unter Leitung von Oberbaurat Wünsch im früheren Zeughaus die ehemals vom Kammerkollegium genutzten Zimmer zu Gemächern für Herzog Gustav und seine Bedienten hergerichtet worden. Demmler/Bock/Conrades 2005, S. 54; Weingart 2008, S. 52 mit Abb. 55, 56; LAKD M-V/LHAS, 2.16-2 Hofmarschallamt, Akte 1398, Akte 1375. – Zur Geschichte des Schlossumbaus vgl. Berswordt-Wallrabe 2008; Schwerin 2009; KulturERBE 2010.

29 Vgl. Müller 2004 A, S. 40.

30 Vgl. Müller 2004 B, S. 235–246. – In einem weiteren Rahmen vgl. Nerdinger 2010.



Abb. 4 Georg Adolf Demmler, Erste Entwurfsserie zum Umbau des Schweriner Schlosses, Seeseite, 1842, SMS, Foto Ralf Weingart

In Hofkreisen löste das Vorhaben nicht nur Begeisterung aus. In erster Linie pragmatisch orientiert, warnte Hausmarschall Jasper von Bülow nicht ohne Skepsis: „Der Trieb zur Erhaltung des Alten findet seine Befriedigung in einer bloßen Idee – einem Gedanken – die Unbequemlichkeiten des täglichen Lebens aber sind sehr reelle Dinge, die [...] zuletzt den Sieg über alles Andere davon tragen [...] daher findet man bei den Residenzen der Fürsten Häuser fast jeder Generation [...] indem die vorhandenen gewöhnlich in vielfacher Hinsicht mangelhaft befunden wurden.“<sup>31</sup> Auf größeren Zuspruch stieß das Umbauprojekt vermutlich bei Lisch, der offenbar schon seit den Tagen Paul Friedrichs eine Instandsetzung der alten Schlosanlage vorzubereiten suchte. Er durfte dabei hoffen – wie sich zeigen sollte zurecht –, seine bereits 1840/41 begonnenen Recherchen und Pläne zu einem „Fürstensaale“ als bis dato nicht existierender Ahnengalerie könnten nun Berücksichtigung finden.<sup>32</sup>

Die frühen Planungen zum Schlossumbau nehmen auf Johann Albrecht I. und dessen Bautätigkeit keinen direkten Bezug. Die erste Entwurfsserie, die der Schweriner Hofbaumeister Georg Adolf Demmler im Juni 1842 vorlegte, sah im Gegenteil vor, am Langen und am Bischofshaus die rundbogigen Staffelgiebel des 16. Jahrhunderts einschließlich der Reste des ursprünglichen Terrakottaschmucks zu beseitigen und die Gebäude an die niederländisch geprägten Spätrenaissanceformen der im frühen 17. Jahrhundert nach Plänen Piloots umgestalteten Häuser über der Schlossküche und -kirche anzugleichen. (Abb. 4) Ähnlich wie später von der Schlossbaukommission formuliert, erschienen Demmler „die vielen, eng aneinander stehenden“,<sup>33</sup> steil aufragenden Dacherker Piloot'scher Prägung offenbar als Hauptcharakteristikum des alten Schlosses und auch aufgrund ihrer malerischen Wirkung erhaltenswert. Die beabsichtigte Angleichung der gesamten Seeseite an das Piloot'sche Formenvokabular entsprach der von Hausmarschall Bülow geäußerten Forderung, „jede Fronte [...] unter einerley Styl“ zu bringen.<sup>34</sup>

31 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Akte 1387, „Allgemeine Vorbemerkungen über die Erhaltung und den Umbau alter Gebäude“; datiert in der Abschrift in Zürich, ETH/gta, 20-073-Akten: „Herbst 43“, s. Laudel 2008, S. 82.

32 Lisch 1857, S. 614.

33 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Akte 1397, Bericht der Schlossbaukommission vom 9.1.1843.

34 LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Akte 1387, „Ansichten über die Erbauung u. den Umbau des alten Schlosses zu Schwerin“; datiert in der Abschrift in Zürich, ETH/gta, 20-073-Akten: „Frühjahr 43“, s. Laudel 2008, S. 82.

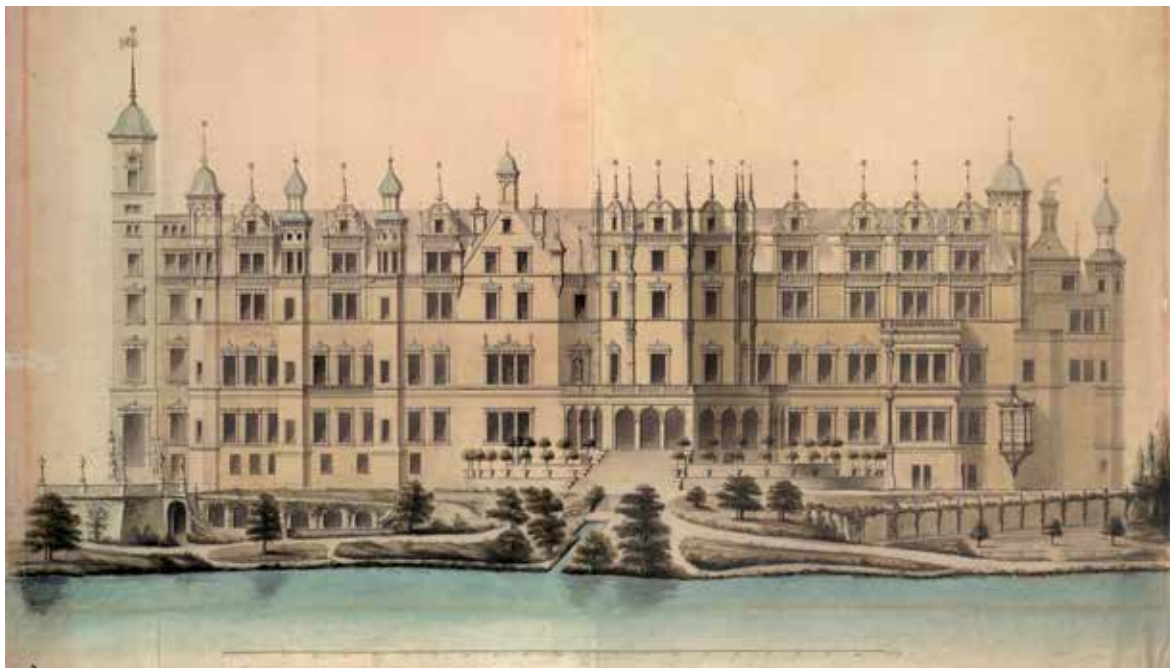


Abb. 5 Georg Adolf Demmler, Zweite Entwurfsserie zum Umbau des Schweriner Schlosses, Seeseite, 1843, SMS, Foto Gabriele Bröcker

Die zweite Entwurfsserie vom Mai 1843 sucht die stilistische Heterogenität der Alt- und Neubautrakte im Erstentwurf auf ausdrücklichen Wunsch des Bauherrn durch eine konsequente Vereinheitlichung der Gesamtanlage im Stile Piloots zu korrigieren. (Abb. 5) Die von Demmler zuvor vorgeschlagene Castle-Gotik für die neu zu errichtenden Flügel missfiel Friedrich Franz II. ganz grundsätzlich, denn er wünschte zunächst auch für diese eine „strenge[n] Durchführung des vorhandenen Styls“.<sup>35</sup> Offenbar suchte er damit einem Diktum seines nicht nur in Architekturfragen als maßgebliche Autorität anerkannten Onkels, König Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, zu entsprechen, der schon 1842 gefordert hatte: „Daß nur ja bey dem Bau keine neueren Formen gewählt, sondern das neue genau nach dem Vorhandenen aufgefasst wird.“<sup>36</sup>

Eine Orientierung am Piloot'schen Umbauprojekt, das Adolph Friedrich I. in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges nur teilweise umsetzen konnte, hatte Lisch wie erwähnt bereits 1840 empfohlen. Auch Demmler will sich schon 1838 anlässlich der von Paul Friedrich veranlassenen Durchbauten im alten Schloss die archivierten Pläne Piloots entliehen haben.<sup>37</sup> Mit der Berufung auf das 17. Jahrhundert präsentierte sich das Bauvorhaben des jungen Großherzogs nachdrücklich als Weiterführung und Vollendung einer schon von den Vorfahren begonnenen Schlossererneuerung.<sup>38</sup> Dies unterstrich die beabsichtigte Vergegenwärtigung historischer Kontinuität, die fürstliche Herrschaftsansprüche gleichermaßen bekräftigen wie legitimieren konnte. Allerdings bot die Regentschaft Adolph Friedrichs I., in die auch die zeitweilige Okkupation des Landes durch Wallenstein fiel, kaum Ansätze für den Verweis auf eine glanzvolle Vergangenheit. Immerhin schien das Piloot'sche Stilvorbild über die lokale Tradition hinaus „einige Aehnlichkeit mit der Hauptfaçade des Heidelberger Schlosses“ zu besitzen

35 Undatierte Niederschrift von Friedrich Franz II. (vom 04.01.1844?), zitiert nach Laudel 2008, S. 87. Vgl. auch die an den Bauherrn gerichtete Entgegnung der Schlossbaukommission vom 09.01.1843: „Diese der Kürze wegen mit dem Predicat Baustyl bezeichnete [vorhandene] Architectur aber auch für den ganzen bevorstehenden Neubau in Anwendung zu bringen, dieser Ansicht können wir – wenn solche auch hin und wieder ausgesprochen sein mögte – nicht beitreten.“ LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Akte 1397.

36 Brief vom 29.04.1843 an seine Schwester Alexandrine, zitiert nach Wiese 2006, S. 149.

37 Demmler/Bock/Conrades 2005, S. 54.

38 Darauf rekurren noch Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 2r, 5r; Fritsch 1875, S. 473, 474.



und damit künstlerisch gerechtfertigt durch ein bekanntes, von der Romantik schon früh rezipiertes Beispiel ‚altdeutscher‘ Schlossbaukunst, das Friedrich Franz II. aus eigener Anschauung kannte.<sup>39</sup>

Eine Realisierung der vorgelegten Pläne hätte allerdings auch die entferntesten Reminiszenzen an die Bauformen und Terrakotten Johann Albrechts I. getilgt. Vielfach nur fragmentarisch erhalten, hatten sie bis dahin weder von Demmler noch von der Schlossbaukommission eine erkennbare Wertschätzung erfahren. Ob der Bauherr diesbezüglich anders dachte, bleibt unbestimmt. Immerhin hatte er schon auf seiner ersten Italienreise 1841 in der Kartause von Pavia einen eindrucksvollen Terrakottadekor der Frührenaissance kennenlernen können, wie er – wenn auch bescheidener und anders artikuliert – Teile des Schweriner Schlosses zierte.<sup>40</sup>



Abb. 6 Kapelle Schloss Wöbbber, © Schloss Wöbbber

Eine aufWahrung des ursprünglichen Charakters bedachte Ergänzung oder Sanierung bestehender Baudenkmäler, angenähert an den betreffenden Zeitstil, war um 1840 keineswegs ungewöhnlich. Auch andernorts zeigen sich diesbezüglich Ansätze einer frühen, zumeist fürstlichen Denkmalpflege. Neben so prominenten, Friedrich Franz II. wohlvertrauten Beispielen wie dem hohenzollernschen Burgenausbau am Rhein seit 1825<sup>41</sup> oder dem Weiterbau des Kölner Domes ab 1842,<sup>42</sup> ließen sich Karl Friedrich Schinkels frühe Entwürfe für eine Instandsetzung der Marienburg von 1819 nennen,<sup>43</sup> ebenso die ab 1839 entstandenen Vorschläge zu einem Wiederaufbau der Wartburg in romanischen Formen.<sup>44</sup> In beiden Mecklenburg restaurierte zudem Friedrich Wilhelm Buttell schon ab 1832 mittelalterliche Kirchen nicht zuletzt im Bemühen um historische Stiltreue.<sup>45</sup>

Als frühestes Beispiel für eine Orientierung am Erscheinungsbild einer nordalpinen Renaissance gilt im deutschsprachigen Raum die Kapelle von Schloss Wöbbber bei Hameln. (Abb. 6) Otto Friedrich Adolph von Münchhausen ließ sie um 1840 in schlichten Formen als rechteckigen Saalbau aus Bruchsteinmauerwerk errichten, anscheinend in Anlehnung an einen 1627 erstmals erwähnten Vorgänger.<sup>46</sup> Ergänzungen im historischen Zeitstil plante Mitte der 1840er Jahre auch Gustav Friedrich von Hetsch im Mecklenburg benachbarten Dänemark bei zwei

39 So von Bülow – wohl mit Bezug auf den Heidelberger Friedrichsbau – über die von ihm vorgeschlagene, stadtseitige Verlängerung des Schlosskirchenflügels. LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Akte 1387, „Ansichten über die Erbauung u. den Umbau des alten Schlosses zu Schwerin“, Frühjahr 1843. – Zu Friedrich Franz’ mehrfachen Besuchen in Heidelberg vgl. Wiese 2014, S. 53, 123, 220.

40 Tagebucheintrag vom 26.09.1841. Wiese 2014, S. 73. In der Kommentierung irrtümlich identifiziert als die vor Mailand gelegene Kartause zu Garegnano. Am 24.06.1844 besuchte Friedrich Franz II. die Certosa di Pavia erneut, s. Wiese 2014, S. 215.

41 Werquet 2010, S. 73–75, 77, 94–103, 306–328. Die entsprechenden Tagebucheinträge von Friedrich Franz II. bei Wiese 20014, S. 33, 42, 49, 122, 123.

42 Wiese 20014, S. 121. Vgl. Wolff 1997.

43 Nerdinger 2010, S. 255–257, Kat.-Nr. 3.2; Altcapenberg 2012, S. 62, Kat.-Nr. 28.

44 Entsprechenden Entwürfen Carl Alexander Simons von 1839 folgten 1846 die des preußischen Konservators Alexander Ferdinand von Quast, den Friedrich Wilhelm IV. dem Erbgroßherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach empfohlen hatte. 1849 wurde schließlich Hugo von Ritgen mit der Wiederherstellung der Wartburg betraut. Badstübner 2003, S. 292–297; ders. 2004, S. 19–20; vgl. auch Bansbach 2014, S. 67–81.

45 Vgl. Buttells Restaurierung der Neubrandenburger Marienkirche ab 1832 und seine Erneuerung der ehemaligen Klosterkirche in Malchow 1844–49. Mütter 1936, S. 28–40; Feldmann /Dehio 2000, S.335; Bock 2004, S. 138, 140.

46 Anhaltspunkte für das Aussehen der Vorgängerkapelle liefert ein Kupferstich, der um 1714 datiert wird. Ob erst 1840 die Anzahl der Fenster reduziert und der laternenartige Aufsatz fortgelassen wurde, bleibt unklar. Schelp, 1996, S. 112, 114 mit Abb. 2, 116 mit Abb. 4, 118, 127, 129; Tute 2005, S. 77; Großmann 2006.



Abb. 7 G. Semper, Entwurf Schloss Schwerin, Seeseite, 1843, SMS, Foto Gabriele Bröcker

Pavillonbauten an der Kopenhagener Holmenskirke.<sup>47</sup> Letzteres ist umso bemerkenswerter, als Hetsch reich geschmückte Schweifgiebel im Stile der niederländischen Spätrenaissance als Degenerationsform gotischer Stufengiebel betrachtete und künstlerisch wenig schätzte.

In Schwerin vermochte historische Stiltreue ästhetische Vorbehalte nicht zu entkräften. Historisch legitimiert, konnten Demmlers Entwürfe à la Pilot gestalterisch nicht überzeugen. Die daraufhin erfolgte Konsultation Gottfried Sempers 1843 brachte die entscheidende Wende. Vom Hamburger Syndikus Karl Sieveking offenbar mit dem Hinweis empfohlen, er würde „im Stande seyn, sich den Backsteinen und Terracotten des 17ten Jahrhunderts zu assimilieren“,<sup>48</sup> hatte Semper sein Gespür für die räumlich-malerische wie die Schmuckwirkung deutscher Renaissancearchitektur mit dem kurz zuvor in Hamburg öffentlich ausgestellten Entwurf für den Wiederaufbau des Oschatzer Rathauses bereits unter Beweis gestellt.<sup>49</sup>

Sempers Entwurfsvorschlag für Schwerin nimmt den Wunsch des Bauherrn, die seeseitigen Trakte zu erhalten, in neuer Weise wörtlich und ernst. (Abb. 7) Er belässt nicht nur den Pilot'schen Umbau des Hauses über der Schlossküche, sondern erstmals auch Langes und Bischofshaus großteils unverändert, gleichsam als ehrwürdige Geschichtszeugnisse spoliertartig eingebettet in das Gesamtensemble.<sup>50</sup>

Für die Neubautrakte schlug Semper vor, auch dort das am Ort vorgefundene, „nordische Bauprinzip“ weiterzuführen.<sup>51</sup> Nach Ausweis der Pläne sollten Anregungen der nordeuropäischen und – mit Bezug auf das Pilot'sche Stilvorbild – vor allem der französischen Renaissance aufgegriffen, in einer universalhistorischen Perspektive jedoch auch mit dem Erbe Italiens verschmolzen werden. Dabei berief sich Sempers Anspruch, vom „historisch Gewordene[n]“

47 Bligaard 2008, Bd. I, S. 248f., 252.

48 So Heinrich Sieveking in seiner Biografie zu Karl Sieveking (1928), zitiert nach Laudel 2008, S. 80.

49 Nerdinger/Oechslin 2003, S. 221f. (Bearb. H. Laudel); vgl. auch Dolgner 1995, S. 92.

50 Allerdings plante auch Semper einen Abriss der turmartigen Bleikammer vor dem Langen Haus, an deren Stelle ein schmaler, gleichfalls geschossübergreifender Rechteckerker treten sollte. Vgl. Weingart 2008, S. 27.

51 Brief Sempers an Friedrich Franz II. vom 23.12.1843, LAKD M-V/LHAS, 5.2-2 Hofmarschallamt, Akte 1397, Dok. 12; vgl. Laudel 2008, S. 88.

auszugehen und es zeitgemäß weiterzuführen,<sup>52</sup> thematisch und typologisch auf die Tradition eines ‚Palazzo in Fortezza‘, die in Schwerin bereits Pilot zum übergeordneten Concetto einer umfassenden Schlosserneuerung erhoben hatte.<sup>53</sup> Vor diesem Hintergrund verbindet Sempers Entwurf für den Burgseeflügel Anregungen des fortifikatorisch instrumentierten Palazzo Farnese in Caprarola mit einer Dach- und Luarnengestaltung nach französischen Vorbild und einer nordischen Giebelfront, wie sie etwa am Antwerpener Rathaus begegnet.<sup>54</sup> Richtungskontraste horizontal oder vertikal akzentuierter Baukörper steigern die cinquecenteske Monumentalität und transponieren sie zugleich in eine von Semper intendierte „Gruppierung der Massen“ entsprechend dem nordischen Bauprinzip.<sup>55</sup> (Abb. 8)



Abb. 8 G. Semper, Entwurf Schloss Schwerin, Burgseeseite, 1843, SMS, Foto Elke Walford

Eine Integration der alten, seeseitigen Trakte konnte Semper zufolge nichts anderes bedeuten, „als daß das Einzubehaltende zwar restaurirt [...] werde, aber [...] keine [...] Veränderungen daran vorzunehmen sind, [...] Wodurch [...] das Eigenthümliche, die Poesie des Ganzen verschwinden müsste“.<sup>56</sup> Ausdrücklich forderte er, nicht nur die Pilot’sche, sondern auch die unter Johann Albrecht I. entstandene „Backsteinarchitektur als die bessere und ältere beizubehalten“. Die beiden dort seeseitig einzufügenden Türme sollten „ebenfalls in demselben Style zu halten seyen“. Mit der zugehörigen Entwurfsskizze, die an den genannten Rundtürmen erstmals einen Rückgriff auf die Terrakottadekorationen des 16. Jahrhunderts erkennen lässt, legte Semper den Grund zu einem historisierenden Johann-Albrecht-Stil. Der vorgeschlagene Dekor, der im Erd- bzw. Obergeschoss des Mittelturms aufsteigende Bogen- gegen abschließende Rechteckformen kontrastiert, erscheint in seinem Applikationscharakter

52 Laudel 2002, S. 28.

53 Weingart 2008, S. 34. – Für Bezüge zu Sempers frühen Dresdner Projekten der 1840er Jahre vgl. Laudel 2002, dies. 2003; Karge 2008, S. 389–395.

54 Vgl. Ottersbach 2007, S. 31–34; ders. 2011, S. 64–67. – Im Fassadenaufriß wahrt Sempers Entwurf gleichermaßen Bezüge zu seinen frühen Dresdner Projekten der 1840er Jahre, mit denen er einer Neorenaissance zum Durchbruch verhalf, die sich maßgeblich als Fortsetzung des italienischen Cinquecento verstand. Schon hier begegnet die einprägsame, in Schwerin wieder aufgegriffene Verbindung von römischem Tabulariummotiv und hohem Rustikasockel. Vgl. Laudel 2002, Karge 2008, S. 389–395.

55 Brief Sempers an Friedrich Franz II. vom 23.12.1843, LAKD M-V/LHAS , 5.2-2 Hofmarschallamt, Akte 1397, Dok. 12; vgl. Laudel 2008, S. 88.

56 Für dieses und das folgende Zitat: Brief Sempers an Friedrich Franz II. vom 23.12.1843, LAKD M-V/LHAS , 5.2-2 Hofmarschallamt, Akte 1397, Dok. 12; vgl. Laudel 2008, S. 88.

der mecklenburgischen Terrakottabauzier des 16. Jahrhunderts ebenso wesensverwandt wie paradigmatisch für Sempers Architekturauffassung, die klar strukturierte Baumassen mit einem gliedernden und schmückenden Wandrelief zu verbinden sucht.<sup>57</sup>

Entstanden aus den vorgefundenen Gegebenheiten und getragen von baukünstlerischen Überlegungen, erfuhr Sempers Reprise der Terrakottaarchitektur Johann Albrechts I. ihre dezidierte Aufladung mit einem dynastisch-politischen Bedeutungsgehalt erst im Verlauf der weiteren Planung und Bauausführung. Dies scheint kaum denkbar ohne die Beteiligung Lischs, der nach eigenem Bekenntnis als Spiritus Rektor für „Wahl und künstlerische Darstellung dieser sämtlichen historischen Bezüge im Äußern wie im Inneren“ fungierte und sie offenbar auch maßgeblich mitbestimmte.<sup>58</sup>

Sempers Vertrauen in die Aura und „so mächtige Sprache der Geschichte“<sup>59</sup> die nicht gestört werden dürfe, empfand man in Schwerin bezogen auf das 16. Jahrhundert anscheinend als zu radikal und angesichts der wenig eindrucksvollen Erscheinung der betreffenden Bauteile mit dem Anspruch fürstlicher Repräsentation nicht vereinbar. Der in seinem konzeptionellen Kern revolutionäre Ansatz Sempers, die baulichen Zeugnisse der Geschichte großteils authentisch und als solche erkennbar zu bewahren, musste dem Bauherrn wie dem Hof fremd bleiben. Beiden war im Gegenteil eher daran gelegen, eine allzu deutliche Unterscheidung von historischer Bausubstanz und zeitgenössischer Architektur möglichst zu vermeiden.<sup>60</sup> Die Vergangenheit sollte weniger unverstellt und damit auch in ihrer historischen Distanz erfahr-

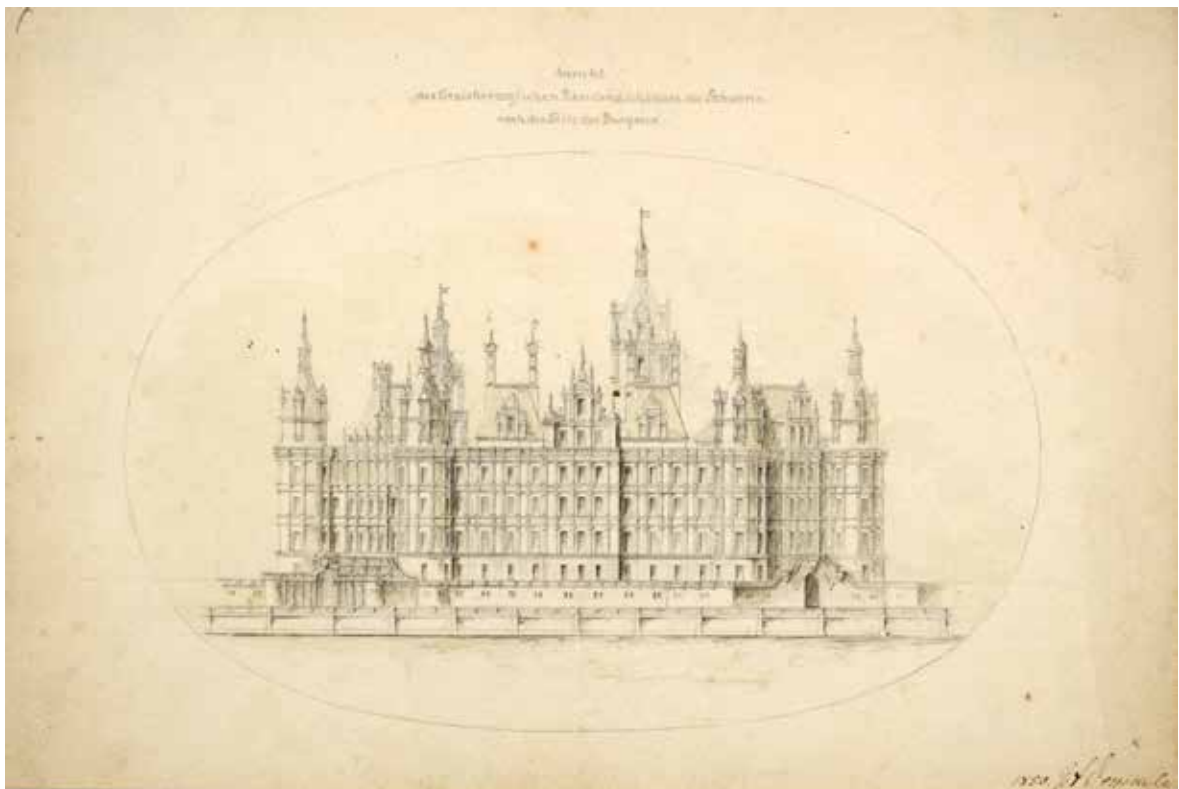


Abb. 9 Georg Adolf Demmler (mit Herrmann Willebrand), Dritte Entwurfserie zum Umbau des Schweriner Schlosses (1844), Burgseeseite, 1850, SMS, Foto Gabriele Bröcker

57 Die spätere Bauausführung orientierte sich bei der Gestaltung des seeseitigen Turmes strukturell an Sempers Entwurf, glich den Dekor jedoch motivisch wie im Farbanstrich den Terrakotten der Neubautrakte an.

58 Lisch 1860/62, II.1.

59 Brief Sempers an Friedrich Franz II. vom 23.12.1843, LAKD M-V/LHAS, 5.2-2 Hofmarschallamt, Akte 1397, Dok. 12.

60 Vgl. Klingenburg 1981, S. 19.

bar sein, als vielmehr in der Realität eines faktischen Neubaus prachtvoll überhöht und in bildhafter Projektion mit dem Anspruch zeitloser Aktualität und Gültigkeit vergegenwärtigt werden.<sup>61</sup>



Abb. 10 Georg Adolf Demmler (mit Herrmann Willebrand), Dritte Entwurfsreihe zum Umbau des Schweriner Schlosses (1844), Seeseite; Herrmann Willebrand, 1850, SMS, Foto Gabriele Bröcker

Dennoch führte Sempers Intervention zu einem entscheidenden Umschwung. Friedrich Franz II. billigte nun einen Verzicht auf Stileinheit sowohl am Gesamtbau wie an dessen Seefront. Der 1844 vorgelegte Ausführungsentwurf von Georg Adolph Demmler und Hermann Willebrand griff wesentliche Anregungen Sempers auf, wenn auch konzeptionell und gestalterisch vereinfacht und für die Neubauten unter Verzicht auf eine monumentale Massewirkung, deren imposante Schwere abgelöst wurde durch grazilere, durchgängig aufstrebende Proportionen. (Abb. 9) Alt- und Neubautrakte sollten nunmehr differenziert werden in einer sowohl am überlieferten Baubestand wie am französischen Schlossbau der Frührenaissance orientierten Gestaltung und als unterschiedliche Facetten eines „nordischen Renaissances-tyls“ zu einer malerischen Einheit zusammenfinden.<sup>62</sup> Auf dieser Grundlage entschloss man sich, die Johann-Albrecht-Bauten im Sinne einer zeitgenössischen Repräsentationsarchitektur überformend aus- und umzugestalten. Dabei gelang es – wohl nicht ohne Kenntnis der Forschungen von Lisch –, das künstlerische Potenzial der historischen Vorlage überraschend souverän zu nutzen, bezeichnenderweise unter Wahrung einer linear konturierten Flächenverspannung, die sich nicht zuletzt am Vorbild Schinkels orientiert. (Abb. 10)

61 Ähnlich äußert sich auch Lisch 1860/62, I.4: So sei „nach dem Restaurationsplan des Herzogs Adolph Friedrich [...] Ungeachtet einiger Modificationen [...] ein Bauwerk zu glänzender Vollendung durchgeführt worden, das in seinem architektonischen Resultat als ein einziger großer Neubau erscheint, während es nach dem historischen Sinne und der pietätvollen Absicht des hohen Restaurators nur eine dauerhafte Erneuerung des altmecklenburgischen Fürstenschlosses und eine Lebendigerhaltung der wichtigen Momente sein soll, die sich in Betreff der Landesgeschichte, der Kunstgeschichte und der eigenen Baugeschichte an dasselbe knüpfen.“

62 Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 5r.

Anders als an den Ursprungsbauten wurde der Terrakottadekor seeseitig vom Langen auch auf das Bischofshaus übertragen und zur Artikulation beruhigter, in sich symmetrischer Fassadenbilder eingesetzt. Gleiche Geschosshöhen, Horizontalgesimse und Fensterformen verbinden sie über den neu eingefügten Hauptturm hinweg zu einer übergreifenden Einheit. Intendiert war keineswegs eine bloße Kopie vorgefundener historischer Formen, sondern vielmehr deren repräsentative Aufwertung, Steigerung und – wo nötig – Korrektur, das heißt eine Weiterentwicklung „unter Anwendung edlerer Momente“. So formulierte es Lisch, als er 1853 in einem begleitend zu den fortschreitenden Bauarbeiten erschienenen Beitrag begann, den historischen Terrakottabaustil und seine nun realisierte Neuinszenierung dezidiert im Sinne einer dynastischen Herrschaftslegitimation auszudeuten.<sup>63</sup>

Aufgrund neuer Erkenntnisse musste Lisch zwar einräumen, die mecklenburgische Terrakottabauzier habe ihre Wurzeln „in den benachbarten großen Handelsstädten namentlich Lübeck und Lüneburg“, wo „die Verzierung der Häuser mit Reliefs aus gebranntem Ton nach und nach immer mehr Mode geworden war“.<sup>64</sup> Dennoch hielt er mit Verve daran fest, man könne „diesen Sthyl in Wahrheit einen mecklenburgischen nennen, da er in dieser Art und Weise nur in einzelnen unbedeutenden Anklängen außerhalb Mecklenburg erscheint, in Mecklenburg aber häufiger angewandt ist.“ Daher „haben wir alle Ursache, auf diesen Styl stolz zu sein“. Zumindest implizit suchte Lisch damit im Zeitalter eines aufkeimenden Nationalbewusstseins dessen politische Brisanz offenbar gleichermaßen zu binden wie zu entschärfen durch die Propagierung einer Landesidentität, die sich wesentlich über das regierende Fürstenhaus und dessen Geschichte definierte.<sup>65</sup> Eine ähnliche Haltung kennzeichnete auch das Wirken des 1835 von Lisch mitbegründeten und unter dem Protektorat des Großherzogs stehenden ‚Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde‘.<sup>66</sup>

An der Seeseite verliehen Ausweitung und Neufassung des überlieferten Terrakottadekors dem Neuen Langen Haus eine reiche, prunkende Erscheinung. (Abb. 11) Die ursprüngliche Verklammerung der Lünettengiebel durch Lisenen mit dem Geschoss darunter wird durch die Umbildung der Fenster zu Dreiergruppen gekuppelter Biforien großflächig verdichtet. So entstehen kompakte, hochragende Giebelfigurationen, die sich gänzlich aus Terrakottaelementen zusammensetzen. Ihre eindrucksvolle Schauwirkung beeindruckt gleichermaßen in der Nah- wie Fernsicht. Dabei überspielt die optische Verlängerung des Giebelmotivs bis ins Obergeschoss zugleich die Höhendifferenz zwischen Langem und Bischofshaus.

Die Gliederung der tiefer liegenden Geschosse orientiert sich dagegen nicht am Vorgängerbau, sondern bezeichnenderweise an der Vorderfront des Wismarer Fürstenhofs, den Lisch schon 1840 als qualitativ überlegen erkannte und 1853 als „ausgezeichnetes Musterbild eines ächt vaterländischen Baues“ rühmt.<sup>67</sup> Damit entfallen auch in Schwerin die ursprünglichen, vereinzelt Terrakottalisenen zu Gunsten einer einprägsamen Reihung solitärer Fenster, die zu dominanten Schmuck- und Gliederungselementen aufgewertet sind. Artikuliert als gekuppelte Drillingsbögen, die ein breiter, konzentrisch gemauerter Segmentbogen diademartig überfängt und zur fernwirksamen Großform ergänzt, liegt ihnen ein originaler Fensterbefund an der Hoffassade des Fürstenhofes zugrunde. Nicht zuletzt durch die Einführung von Säu-

---

63 Lisch 1853 A, S. 459 (Zitat).

64 Diese und die folgenden Zitate nach Lisch 1853 A, S. 452.

65 Zur Frage einer mecklenburgischen Landesidentität vgl. Wiese 2005, S. 249–257.

66 Vgl. Rakow 2001, S. 19.

67 Lisch 1853 A, S. 452.



Abb. 11, Schloss Schwerin, Neues Langes Haus, Seeseite, Foto Ralf Weingart

lenstellungen anstelle von Rechteckpfeilern wird das heimische Vorbild des 16. Jahrhunderts jedoch im Sinne der als normativ verstandenen italienischen Baukunst korrigiert. Dem entspricht, dass unkanonische, vom niederländischen Manierismus inspirierte Ädikulabildungen, wie sie sich an der Straßenseite des Fürstenhofes finden, unberücksichtigt bleiben (Abb. 12).

Sowohl die originelle Umbildung der Fenster wie deren Einsatz zur Monumentalisierung und Rhythmisierung der Fassaden machen es wahrscheinlich, dass die Orientierung am Fürstenhof maßgeblich beeinflusst wurde durch den gleichzeitigen Blick auf Schinkels Berliner Bauakademie von 1836. (Abb. 13) Schon 1840 hatte Lisch entsprechende Analogien und eine „Ähnlichkeit mit dem Styl der neuen Bauschule zu Berlin“ festgestellt.<sup>68</sup> Dies konnte nahe legen, dass gerade in der Rückbesinnung auf die eigene Bautradition Anschluss an die Neuerungen zeitgenössischer Architekturvorbilder zu finden sei.

Bezeichnend erscheint in diesem Zusammenhang – unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt – eine 1853 von Lisch kolportierte Anekdote, derzufolge Schinkel während eines Besuchs in Wismar „nicht wenig erstaunt [war], das Vorbild seiner Bauschule in dem alten Fürs-



Abb. 12 Fürstenhof Wismar, Straßenfront vor 1857, Schlossergalerie Schloss Schwerin, Foto Ralf Weingart



Abb. 13 Eduard Gärtner, Die Bauakademie (Karl Friedrich Schinkel), 1868, Alte Nationalgalerie, Wikimedia Commons

68 Lisch 1840, S. 16–17, Anm. 3.

tenhofe fertig zu sehen, und er meinte, daß wenn seine Bauschule nicht schon im Bau wäre, jedermann glauben müsse, er habe sich den Wismar'schen Fürstenhof zum Muster genommen“.<sup>69</sup>

Die Schinkel'sche Diktion bei der Rezeption des Fürstenhofes am Schweriner Schloss wirkte ihrerseits zurück auf die Restaurierung des Wismarer Baus durch Carl Luckow 1877. So muten dessen weitreichende Eingriffe in die Originalsubstanz vielfach an wie ein Reflex auf den in Schwerin entwickelten, historistisch purifizierten Johann-Albrecht-Stil.<sup>70</sup>

Ungewiss bleibt, ob die Schweriner Stiladaption der Johann-Albrecht-Bauten durch Demmler und Willebrand auch Anregungen Stülers verarbeitet. Schon 1843 suchte dessen Stegreifskizze für den geplanten Schlossumbau mit ihren Erkern, Schweifgiebeln, Lukarnen und Zwiebelturmdächern die Nähe nordischer Renaissanceformen. (Abb. 14) Vier Entwurfsblätter, die Stüler 1844 als Reaktion auf Sempers Umbauvorschläge anfertigte, sind verschollen.<sup>71</sup> Der Berliner Hofbaurat erläuterte dazu, ihm scheine „Semper [...] nicht ganz das erreicht zu haben, was er beabsichtigte, nämlich die Fortsetzung der Ziegelarchitektur des älteren Schloßtheiles [...] Jene aber ist in ihrer Ausbildung und Annäherung zum gothischen Styl viel origineller und durchaus landesthümlich. Ein Beispiel davon liefert das mir nur durch Zeichnungen bekannte Regierungs Gebäude in Wismar“.<sup>72</sup>



Abb. 14 F. A. Stüler, Entwurf zum Umbau des Schweriner Schlosses, 1843, SMS, Foto Gabriele Bröcker

Wie ein Skizzenblatt von 1848 belegt, studierte Stüler den Wismarer Fürstenhof später selbst vor Ort.<sup>73</sup> Bei der ab 1856 nach seinen Plänen errichteten Universität in Königsberg floss offenbar auch die Kenntnis der mecklenburgischen Terrakottaarchitektur des 16. Jahrhunderts mit ein, allerdings ebenfalls in italienisierend bereinigten Formen, entsprechend der von

69 Lisch 1853 A, S. 453.

70 Genekow/Faust 2005, S. 85–88.

71 Börsch-Supan 2008, S. 99.

72 Brief Stülers an Hausmarschall von Bülow vom 04.12.1844, zitiert nach Börsch-Supan 2008, S. 99.

73 Börsch-Supan/Müller-Stüler 1997, S. 238; Börsch-Supan 1995, S. 15 und S. 73, Kat.-Nr. 225.





Abb. 15 Schloss Schwerin, Zwerchhausgiebel am Neuen Langen Haus, Seeseite, Foto Ralf Weingart

Stüler selbst geäußerten Berufung auf den Ziegelbau der Lombardei und Oberitaliens.<sup>74</sup> Da bereits für Demmlers Entwurf zum Palais am Alten Garten von 1841 Anregungen durch eine vorausgegangene, gleichfalls verschollene Zeichnung seines Berliner Konkurrenten vermutet werden,<sup>75</sup> scheint es nicht ausgeschlossen, dass Demmlers Neubelebung der Terrakottaarchitektur Johann Albrechts I. auch entsprechende Vorschläge Stülers von 1844 nutzte.<sup>76</sup>

74 Stüler 1864, S. 10. Börsch-Supan, /Müller-Stüler 1997, S. 236–240, 944–945 (P 82).

75 Börsch-Supan 2008, S. 97.

76 Mit Stüler in Verbindung stand Ludwig Runge. Ob dessen ab 1846 erscheinende Edition zur italienischen Backsteinarchitektur Bedeutung für Schwerin gewinnen konnte, wäre zu überprüfen. Vgl. Runge 1846/53.



Abb. 16 Schloss Schwerin, Eingangsfassade der Obotritentreppe, Foto Ralf Weingart

Hof- und seeseitige Terrakottgiebel sind im Aufbau identisch gestaltet. Am Neuen Langen Haus folgen die eigentlichen Giebelpartien oberhalb der Traufe annähernd wörtlich dem historischen Vorbild, dem auch das Prinzip dekorativer Flächenfüllung entspricht. (Abb. 15) Soweit erhalten, wurden die originalen Terrakotten abgenommen und teilweise zum Schmuck des als Wintergarten dienenden Medaillonsaals verwendet. Abformungen der ursprünglichen Bildnismedaillons – 72 am Langen und 50 am Bischofshaus<sup>77</sup> – füllen nun die Binnenfelder, die horizontalen Gesimsbänder präsentieren das mecklenburgische Wappen.

Die Beschäftigung mit den historischen Terrakottabildnissen mag die Ausarbeitung eines umfassenden Bildprogramms befördert haben, das letztlich alle Schlossfassaden einbezog und darauf abzielte, Geschichte und Gegenwart des historischen Ortes wie der fürstlichen Dynastie sinnfällig zu verbinden und als Denkmal beider für die Zukunft in Erinnerung zu halten.

Eingang in den Giebelschmuck fanden bei der Neugestaltung überlebensgroße, annähernd vollplastische Skudellenbildnisse bedeutender historischer wie zeitgenössischer Personen. Sie setzen markante plastische Akzente und zeigen unter anderem die Mitglieder der Schlossbaukommission sowie die beteiligten Architekten und Baukondukteure. Dem in der Antike wie in der Renaissance geläufigen Motiv der Skudellenbüste verliehen unter anderem Schinkel und seine Schule neue Aktualität.<sup>78</sup> Stüler verwandte Skudellenköpfe bereits 1838 an seinem späteren Berliner Wohnhaus,<sup>79</sup> im Werk Demmlers finden sie sich – stärker ins Relief zurückgenommen – 1844 am sogenannten ‚Neuen Museum‘ der Rostocker Universität.<sup>80</sup> Die Schweriner Skudellenporträts modellierten der Schlossfestschrift von 1869 zufolge die in Berlin ansässigen Bildhauer Christian Genschow und Kalnass von Kalnassi.<sup>81</sup> Gebrannt wurden sie in der großherzoglichen Kunstziegelei Kläterberge am Westufer des Ziegelsees, wo 1846–56 unter Oberaufsicht des Töpfermeisters Hans Löwitz das Gros der für das Schloss benötigten Schmuckziegel und Terrakotten entstand.<sup>82</sup>

Auf den betrachternäheren Gurtgesimsen der unteren Geschosse brachte man am Neuen Langen Haus nach dem Vorbild der historischen Bildnismedaillons zwischen Festongirlanden Porträts des Bauherrn und der großherzoglichen Familie an. Ihr idealisierender Realismus verbindet in beeindruckend präziser Ausarbeitung atmende Lebensnähe mit aristokratischer Distinktion. Das Bischofshaus, das den Thronsaal beherbergt, schmücken passenderweise Bildnisse mit Friedrich Franz II. verbundener Regenten und Staatsoberhäupter.<sup>83</sup>

77 Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 9 r.

78 Vgl. das 1840–42 von Emil Flamminius nach Plänen Schinkels errichtete Theater in Frankfurt/Oder und das von Ludwig Ferdinand Hesse 1836–40 geschaffene Wohn- und Lehrgebäude der Königlichen Tierarztschule Berlin. Vgl. Semino 1993, S. 157; Zimmermann 2005; ferner Palme 1983, S. 9.

79 Börsch-Supan/Müller-Stüler 1997, S. 15, 278, 922.

80 Palme 1983, S. 9.

81 Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 3r, 9r.

82 Hennrich 1995; Brockow 1995 A, S. 156–158.

83 Handorf 1995, S. 74.

Anders als die farbig gefassten, teils vergoldeten Terrakotten der Renaissance, setzten die des 19. Jahrhunderts im Bereich der Johann-Albrecht-Trakte auf das „gemäßigte Ziegelrot“ des Tons, das die Schlossfestschrift beschreibt.<sup>84</sup> Auch wenn die Terrakottapartien dabei lebhaft zur sandsteinähnlichen, „gelblich-grauen Farbe“ der verputzten Wandflächen kontrastierten,<sup>85</sup> bleibt eine anschauliche Nähe zu der von Schinkel etablierten Wiederbelebung eines materialsichtigen Ziegelbaus, der in Berlin schon ab 1819 eine höchst qualitätsvolle Terrakottabauplastik entstehen ließ. Prominente Beispiele standen etwa an Schinkels 1836 vollendeter Bauakademie, aber auch an St. Peter und Paul auf Nikolskoe vor Augen, wo vermutlich Stüler annähernd gleichzeitig den Einsatz bauplastischer Terrakotten veranlasste.<sup>86</sup> Es kann daher kaum überraschen, dass Ernst March, der in der Nachfolge von Tobias Feilner nach 1846 zum Hauptproduzenten der Berliner Baukeramik aufstieg,<sup>87</sup> in seiner Charlottenburger Tonwarenfabrik auch einzelne Terrakottaelemente für das Schweriner Schloss fertigte.<sup>88</sup>

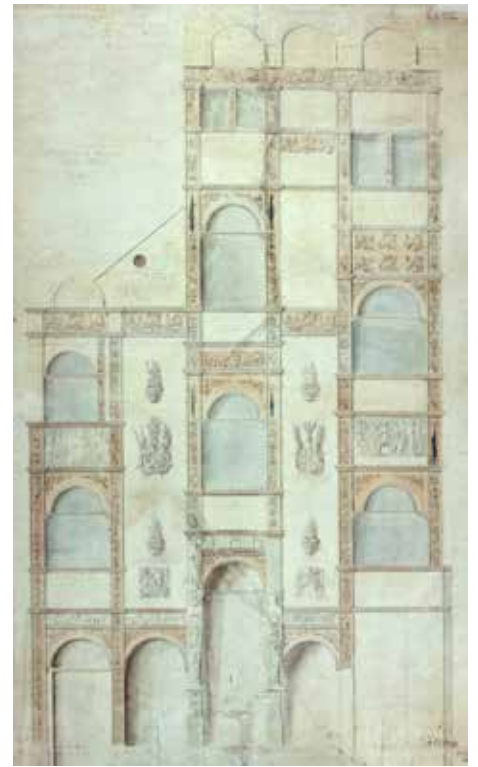


Abb. 17 Georg Adolf Demmler, Obotritentreppe des Schweriner Schlosses vor dem Umbau, um 1845, LAKD M-V/LHAS

An der sogenannten Obotritentreppe im Schlosshof (Abb. 16) erfuhr der erst im Verlauf der Umbauplanung entwickelte Johann-Albrecht-Stil mit Abschluss der letzten Ausführungsentwürfe um 1851 seine inhaltlich-programmatische Verdichtung. Den Ausgangspunkt bildete das historische Treppengebäude von 1555, das man – vielleicht mit Bezug auf ähnliche Konservierungsbestrebungen in der Umbauplanung Piloots<sup>89</sup> – schon 1843 als bedeutsames Geschichtszeugnis erkannte und offenbar zumindest als Nachbau zu erhalten trachtete.<sup>90</sup> Ein Vergleich mit dem Bestand vor dem Umbau belegt auch hier einschneidende Veränderungen (Abb. 17). Sie zielen sowohl für den Baukörper wie die aufgeblendete Terrakottaarchitektur auf einen nach den Regeln klassischer Baukunst vereinheitlichten Aufbau mit strenger Achsensymmetrie und durchgehender, horizontaler Geschossteilung. Die ursprüngliche Ausstattung mit Wappen und Inschriften aufgreifend, rücken darüber hinaus der Bauherr und sein Vorgänger Johann Albrecht I. unmittelbar in den Blick.

In sprechender Analogie und wechselseitig aufeinander verweisend erscheinen an prominenter Stelle über dem Zugang zu den Wohnräumen des großherzoglichen Paares die Porträts, Wappen und Devisen von Johann Albrecht I. und seiner Gemahlin Anna Sophia

84 Stüler/Prosch/Willebrand, 1869, Bl. 9 v. Dort auch das folgende Zitat.

85 Neben den Lithografien in der Schlossfestschrift von Paul Graeb sowie den zugrunde liegenden Aquarellen von Friedrich Jentzen suggerieren auch zeitgenössische Beschreibungen eine kühle, stärker grau als gelblicher dominierte Farbigkeit der verputzten Wandpartien. Entsprechende Passagen sprechen von „grauen Wandflächen und den rothen Reliefs“, Terrakotten „die in lebhafter rother Färbung aus dem Grau der angrenzenden Gebäudetheile hervortreten“, ferner vom einheitlich „grauen, sandsteinartigen Tone“ der Neubautrakte bzw. von Flügeln, „an denen die rothe Terrakotta-Architektur sich von dem grünlich grauen Grunde der geputzten Mauerflächen abhebt“. Lisch 1853 A, S. 459; ders. 1860/62, II.3; Anonymus: 1860, S. 489 (als Zitat nach Lisch 1860/62, II.3); Fritsch 1875, S. 507. Theodor Martens' winterliche Schlossansicht von 1882 (Staatliches Museum Schwerin, Inv.-Nr. G 2971) gibt die Gebäude ebenfalls in kühlen Grautönen wieder. Nur am Neuen Langen Haus mit seinen roten Terrakotten spielen die verputzten Partien schattenlichtig ins Gelbliche.

86 Börsch-Supan, Stüler-Müller 1997, S. 146, 536–538 (K 42); Klinkott 1988, bes. S. 52–59, 92–97; Lipphold 2010, bes. S. 75–84. Vgl. auch Bliigaard 2008, Bd. I, S. 267–277; Campbell/Pryce 2003; Stratton 1993.

87 Lipphold 2010, S. 56–60, 99–106; Mende 2003.

88 Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 11r; Lipphold 2010, S. 213.

89 Weingart 2008, S. 37.

90 Anscheinend vertrat vor allem Friedrich Franz II. diese Einschätzung. Vgl. von Bülow's „Ansichten über die Erbauung“, LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Akte 1387.



Abb. 18 Herrmann Willebrand (?), Fassadenentwurf zum Umbau der Schweriner Obotritentreppe, um 1850, LAKD M-V/LHAS

und im Geschoss darüber die Skudellenköpfe, Wappenschilde und Motti des regierenden Friedrich Franz II. und seiner ersten Ehefrau Auguste. Der Auszeichnung als Eingangsfassade und der herausgehobenen Bedeutung der Dargestellten entspricht eine Ausführung des skulpturalen Schmucks in Sandstein. In der Mittelachse werden an den Fensterbrüstungen auch alte und neue Bauinschrift beziehungsreich übereinandergesetzt. Sie rühmen beide Fürsten als Erneuerer des historischen Stammschlusses und damit auch ihrer Dynastie.<sup>91</sup> Der Aufbau der Fassade inszeniert Friedrich Franz II. somit als zweiten, neuen Johann Albrecht, dem man nicht zufällig zur Schlosseinweihung eine eigene Oper widmete.<sup>92</sup> Dabei modifiziert die Gegenüberstellung von rechteck- und passförmiger Rahmung der herzoglichen Wappen deren räumliches Übereinander subtil in einem hierarchischen Sinne und lässt eine Superiorität des zeitgenössischen Herrscherpaares anklingen. Wie ein Entwurfsblatt noch ohne die Bildnisse und Wappen des älteren Fürstenpaares belegt, wurde die zur anschaulichen Analogiemetapher verdichtete Gegenüberstellung von Friedrich Franz II. und Johann Albrecht I. erst im Zuge der Ausführungsplanung entwickelt. (Abb. 18) Zeitgenössische Quellen schreiben sie Friedrich Lisch zu.<sup>93</sup> Ihm verdankt sich auch eine entsprechende Gegenüberstellung bedeutsamer Zeitgenossen beider Fürsten aus dem 16. und 19. Jahrhundert in den hof- bzw. seeseitigen Scudellen am rückwärtigen Neuen Langen Haus.<sup>94</sup>

Die architektonisch und bauplastisch aufwändig instrumentierte Eingangsfassade, die am Giebel in einem Relief der Megalopolis als Allegorie Mecklenburgs kulminiert, proklamiert nicht nur den Anbruch einer neuen Glanzzeit für das Schweriner Schloss, sondern deutet das Konzept der ‚Renovatio‘ darüber hinaus im Sinne einer Wiederkehr historischer Größe, die dem gesamten Land ein neues ‚Goldenes Zeitalter‘ verheißt. Dabei zielt die intendierte Verschränkung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im ‚Bild‘ der Architektur auf eine Mythologisierung von Geschichte, die Fortbestand und Gültigkeit der tradierten dynastischen Ordnung gleichermaßen legitimiert wie fordert und verbürgt.<sup>95</sup>

Der ausdrücklichen Berufung auf Johann Albrecht I. und seine Zeit entspricht seine nunmehr vorbehaltlose Würdigung durch Lisch. Noch 1843 bewertet dieser Person und Regentschaft des Monarchen im Bemühen um wissenschaftliche Objektivität durchaus kritisch und bilanziert: sein „Streben [...] in Manchem missglücklich, überstieg die ihm gewordenen Kräfte“.<sup>96</sup> Zehn Jahre später urteilt derselbe Autor in fast hymnischer Panegyrik, Johann Albrecht I. sei „der bedeutendste Fürst, welcher über Mecklenburg geherrscht hat“, ja „wohl der größte Fürst

91 Das verwitterte ‚Wilde Paar‘ des 16. Jahrhunderts, das in Gestalt von Hermenpilastern ehemals das Portal flankierte, vermauerte man am seeseitigen Eingang des Küchenkanals. An seine Stelle traten die namensgebenden Figuren zweier Obotriten, die Elemente der Herkules- und Atlasikonografie verbinden.

92 Vgl. Wiese 2005, S. 252.

93 Lisch 1860/62, II.1.

94 Vgl. Lisch 1853 A, S. 464; Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 9r, 10v.

95 Im Inneren erneuerte man den ursprünglichen Terrakottenschmuck der nun als ‚Waffenhalle‘ eingerichteten Hofdornitz vollständig, vgl. Weingart 2008, S. 28. Anklänge an die historische Terrakottaarchitektur schufen in den Neubautrakten neben den Gewölberippen im Vestibül des Schlossgartenflügels auch die Pfeiler und Rippen der beiden Portaldurchfahrten. Dabei konnotiert der Spiraldekor der Stützen zugleich die Erinnerung an antike Ehrensäulen.

96 Lisch 1843, S. 84.

seiner Zeit“.<sup>97</sup> Vor diesem Hintergrund überrascht es kaum, dass der Hofarchivar den Renaissance-regenten nun selbst zum „Schöpfer eines neuen Kunststils“ erhebt, da dieser „den Baus-tyl mit [...] Ziegelreliefs erfand.“<sup>98</sup> Auch dies gibt Anlass zu der Vermutung, in Lisch den wesentlichen Katalysator für einen herrschaftspolitisch ausgedeuteten Johann-Albrecht-Stil zu sehen.

Die Würdigung von Friedrich Franz II. als neuem Johann Albrecht legt es nahe, den von Demmler in den Neubautrakten artikulierten Verweis auf Chambord und dessen königlichen Auftraggeber Franz I. gleichfalls als rühmenden Vergleich zu verstehen und in diesem Sinne auf die beiden Schweriner Regenten zu beziehen.<sup>99</sup> Nach zeitgenössischer Auffassung erster und bedeutendster Renaissancefürst seines Landes, konnte Johann Albrecht I. in unmittelbarer Entsprechung gesehen werden zu dem nur eine Generation älteren französischen König und zugleich eine Brücke schlagen zu seinem Nachfahren, dem regierenden Großherzog. Dessen ambitionierter Schlossumbau beschwor am Übergang zur Moderne den Anbruch einer ebenso glorreichen Epoche, wie sie im Verständnis der Zeit die Renaissance als Überwindung des Mittelalters darstellte. Dieser Analogisierung entspricht, dass das großherzogliche Monogramm an prominenter Stelle offenbar Bezug nimmt auf das des namensverwandten Franz I., der im 19. Jahrhundert als Inbegriff eines Renaissanceherrschers galt.<sup>100</sup> Eine direkte Anspielung auf aktuelle dynastische Verbindungen nach Frankreich musste demgegenüber politisch ebenso heikel erscheinen<sup>101</sup> wie eine Erinnerung an die Beteiligung Johann Albrechts I. an dem folgenschweren Bündnis, das die protestantischen Reichsfürsten im Kampf gegen den Kaiser erst mit Heinrich II. von Frankreich schlossen, dem Nachfolger von Franz I.<sup>102</sup> Mit der überhöhenden Neu- und Nachschöpfung der Terrakottaarchitektur des 16. Jahrhunderts hielt das prachtvoll erneuerte Schloss nach seiner Vollendung 1857 ein dynastisch konnotiertes, die Wiederbelebung einer glanzvollen Vergangenheit assoziierendes Stilmodell bereit, das als ‚landestümlich‘ gelten konnte und auch auf andere Bauaufgaben übertragbar schien. Lisch hatte dies schon 1853 empfohlen, als er das im Rohbau fertig gestellte Neue Lange Haus für geeignet hielt, zum „Muster für einen großen Bau“ zu dienen.<sup>103</sup> Dagegen blieb dem ursprünglich favorisierten ‚Pilot-Stil‘, der sich nicht in ähnlicher Weise mit einer historischen Blütezeit des Landes verknüpfen ließ, nach Fertigstellung des Schlosses eine vergleichbare Wirksamkeit versagt.

---

97 Lisch 1853 B, S. 1, 40.

98 Lisch 1853 A, S. 451, 463.

99 Von der Forschung noch nicht abschließend geklärt erscheint die Frage, inwieweit Demmler mit dem Bezug auf Chambord möglicherweise auch eigene, nicht unmittelbar auf den Auftraggeber zurückgehende Deutungsabsichten verband. Vgl. Franz 1993, S. 71–78.

100 So über dem stadtseitigen Eingangsportal zum Ehrenhof oder in der Dekoration des Thronsaals.

101 Gegen den Willen von Großherzog Paul Friedrich heiratete dessen Halbschwester Helene 1837 den französischen Thronfolger Ferdinand Philippe, dessen Vater Louis Philippe nicht nur französische Legitimisten als ‚Thronräuber‘ betrachteten. Ihnen galt Henri d’Artois – der Enkel Karls X. – als rechtmäßiger Thronerbe. Für ihn wurde 1821 die ehemalige Krondomäne Chambord mit dem symbolträchtigen Schloss – „unique monument encore entier du siècle de François I<sup>er</sup>“ – durch nationale Subskription erworben. Nach der Julirevolution 1830 veranlasste Louis Philippe eine Beschlagnahme, 1841 und 1852 bestätigten Gerichtsurteile jedoch die Liegenschaft als persönlichen Besitz von Henri d’Artois, der sich im Exil – ab 1830 – Comte de Chambord nannte. Für Zeitgenossen musste das Schloss daher in besonderer Weise den Streit um die rechtmäßige Thronfolge in Frankreich symbolisieren. – Die Heirat seiner Tante missbilligte offenbar auch Friedrich Franz II. Vgl. Conversations-Lexicon 1844, S. 1039; de Buzon 1987, S. 30–36; Chiappe 1999, S. 37–39, 90, 128f.; Chatenet 2001, S. 197f.; Weingart 2008, S. 172, Anm. 157; de Montplaisir 2008, S. 52 (Zitat) –57, 192; Vierus 2012, S. 246–265.

102 Der Vertrag von Friedewald sicherte dem französischen König 1551 das Reichsvikariat über Cambrai, Metz, Toul und Verdun zu. „Jene ekeleregende [...] Verhandlung“ habe „heiligen Boden des Vaterlandes französischer Begehriß preisgegeben“, so der auch von Lisch zitierte Historiker von Langenn, s. ders. 1841, S. 479 (Zitat), 486 (Zitat), 484, 487, 489. Die Bezeichnung des Kontrakts als Vertrag von Chambord entsprechend seiner dortigen Ratifizierung durch Heinrich II. 1552 etablierte wohl erst Drussel 1882, Nr. 902, S. 340–348.

103 Lisch 1853A, S. 459.

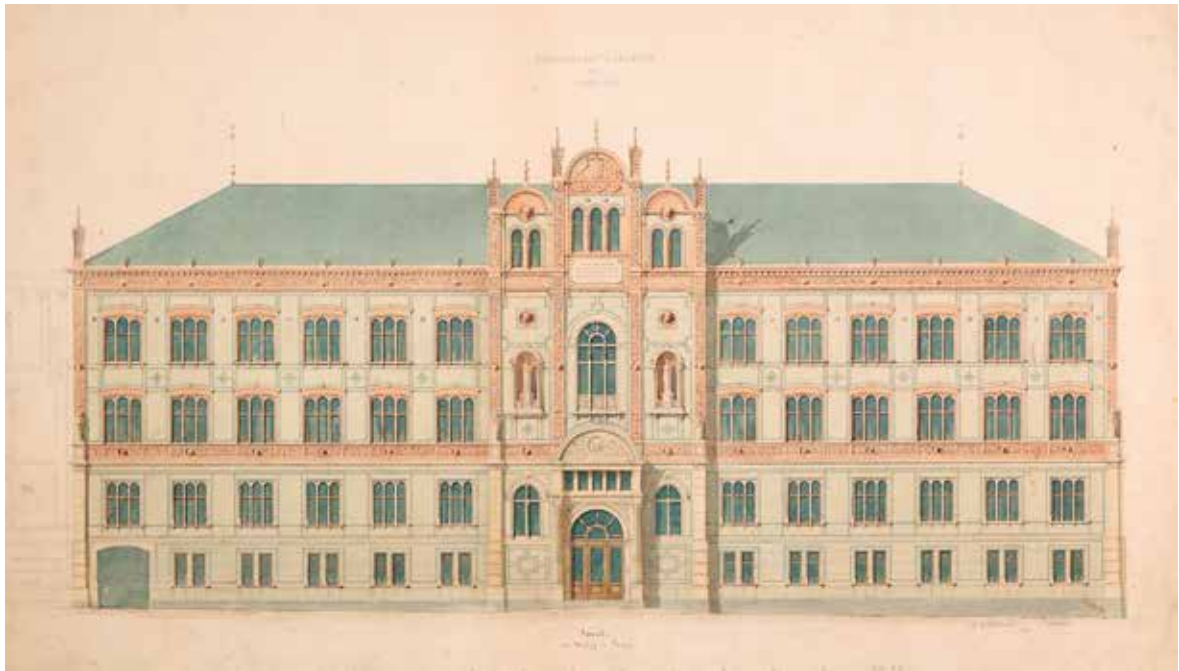


Abb. 19 Hermann Willebrand (mit C. Luckow), Entwurf zum Hauptgebäude der Universität Rostock, 1865, LAKD-MV/LHAS

Den Johann-Albrecht-Stil, an dessen Entwicklung er als Mitarbeiter Demmlers wohl maßgeblich beteiligt war, griff Hermann Willebrand ab 1865 beim Bau des neuen Hauptgebäudes der Rostocker Universität wieder auf,<sup>104</sup> nun bereichert um eine renaissancecypische Sgraffittomalerei, wie sie Semper schon in den 1840er Jahren wiederbelebt hatte.<sup>105</sup> (Abb. 19) Dabei bestätigt sich im Rückblick auf das Schweriner Schloss, wo eine historistische Terrakottaarchitektur nur partiell Verwendung fand, deren Einsatz als Ergebnis eines kollektiven, durch mancherlei Brüche gekennzeichneten Planungsprozesses. Er bot in seinem etappereichen Verlauf nicht die Option, das gesamte Schloss oder zumindest auch die Neubaufügel lokaler Tradition folgend „als [...] Terrakottabau“ zu errichten, worauf Karl Emil Otto Fritsch 1875 hinwies, als er zwei Jahrzehnte nach Abschluss der Bauarbeiten anmerkte, dass solches „dem Streben unserer Zeit wahrscheinlich mehr entsprechen würde“.<sup>106</sup> Primär als fürstliche Herrschaftsarchitektur wahrgenommen, blieb der Johann-Albrecht-Stil weitgehend exklusiv und zumeist Staatsbauten vorbehalten.<sup>107</sup> Den Status eines mecklenburgischen ‚Nationalstils‘ gewann er weder landesweit noch schichtenübergreifend. Als solcher wird er bezeichnender Weise auch nicht in der exklusiven Festschrift propagiert, die das Residenzschloss über zehn Jahre nach seiner Vollendung detailliert in Wort und Bild erläutert und dabei selbst zum Repräsentationsmedium wird. Der von Eduard Prosch, dem Intendant der großherzoglichen Kunstsammlungen, verfasste Text lässt vielmehr einen kunsthistorisch versachlichten Ton erkennen und stellt in Bezug auf die künstlerische Qualität der Terrakotten des 16. Jahrhunderts nüchtern fest, ein Teil sei „sehr incorrect gezeichnet und unbeholfen modelliert“.<sup>108</sup>

Einen letzten Höhepunkt der historistischen Terrakottaarchitektur in Mecklenburg schuf der Hannoveraner Architekturprofessor Karl Albrecht Haupt mit den 1895 und 1898 für Friedrich Franz Graf von Hahn bzw. Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg fertiggestellten Herr-

104 Vgl. Palme 1985; Dräger 1995, S. 126–130; Bartels 2001, S. 67–71.

105 So 1839 am Ersten Dresdner Hoftheater und 1844 am Haus seines Bruders Wilhelm in Hamburg. Vgl. Palme 1985, S. 18; Nerdinger/Oechslin 2003, S. 174, 214–215.

106 Fritsch 1875, S. 506.

107 Palme 1985, 24–25; S. Lissok 2004, S. 155.

108 Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 9r.



Abb. 20 Schloss Basedow 1837–39, nach Plänen von Friedrich August Stühler, Foto Ralf Weingart



Abb. 21 Schloss Wiligrad 1896–98, nach Plänen von Albrecht Haupt, Foto Achim Bötter für LAKD M-V/LD

schaftssitzen in Basedow und Wiligrad. In der kompandienhaften Verarbeitung unterschiedlicher, nicht nur auf Johann Albrecht I. zurückgehender Vorbilder muten sie an wie gebaute Resümees der zeitgenössischen Kunstgeschichtsforschung zur mecklenburgischen und norddeutschen Baukunst des 16. Jahrhunderts.<sup>109</sup> (Abb. 20, 21) Für Wiligrad forderte der auch politisch ambitionierte Bauherr, ein nachgeborener Sohn von Friedrich Franz II., in Anspielung auf seinen Vorfahren, dessen Namen er trug, „daß [...] der sogenannte Johann-Albrecht-Stil [...] maßgebend sein sollte“.<sup>110</sup> Dessen Hauptcharakteristikum beschrieb Haupt „als fröhliche Mischung“ zweier „Manieren“, einer norditalienisch und einer flandrisch geprägten. Dieser unbekümmerten Stilmelange setzte er eine akademisch fundierte Erfassung und Wiederbelebung des historischen Formenrepertoires entgegen. Beides zielt in einer um Vollständigkeit bemühten Systematik darauf, „dem Ganzen nach Möglichkeit alle hierhergehörige [sic] Einzelheiten einzuverleiben“, um so „zu einem neuen Dokument der verlorenen Kunst“ zu gelangen. Den Intentionen des Auftraggebers entsprechend sollte damit ein „posthumes Denkmal der glänzendsten Kunstzeit der Vergangenheit des mecklenburgischen Landes“ geschaffen werden. Die Sichtachse zum Schweriner Schloss und die ungewöhnliche Namensgebung, die auf die nördlich des Schweriner Sees gelegene, älteste Hauptburg der slawischen Obotriten verweist,<sup>111</sup> verleihen dabei auch dem Landschaftsraum geschichtliche Tiefe und deuten ihn im Sinne einer historisch-dynastischen Topografie, die gleichermaßen die ungebrochene Kontinuität fürstlicher Herrschaft wie die Einheit von regierender Dynastie und dem Land Mecklenburg aufscheinen lässt.<sup>112</sup>

Von Ausnahmen wie Basedow und Wiligrad abgesehen, blieb die neue Stilschöpfung weitgehend auf Schwerin beschränkt<sup>113</sup> und näherte sich zum Jahrhundertende vielfach einer als allgemein norddeutsch verstandenen Backstein-Neorenaissance an. Dabei konnte es im Einzelfall zu zitathaften Motivübernahmen kommen, wie 1884 im fernen Flensburg, wo der

109 Dräger 1995, S. 136–140; Lissok 2004, S. 158; Schabow 2012.

110 Für dieses und das Folgende Haupt 1913, Sp. 5f., 13f., 21f.

111 Bereits Wigger 1880 und Jagić 1881 konnten Wili-Gråd – „große Burg“ – als ursprünglichen Namen der südlich von Wismar gelegenen Hauptburg des Obotritenfürsten Nakon († um 965/67) wahrscheinlich machen. In der mittelniederdeutschen Übersetzung als ‚Miche-lenburg‘ gab die Bezeichnung später ganz Mecklenburg den Namen.

112 Die slawischen Ursprünge seiner Dynastie betonte der Bauherr – wohl in erster Linie als Ausweis besonderer Anciennität – prominent durch den wendischen Greif. Er galt als bevorzugtes Wappentier der Slawen und als frühester Beleg eines mecklenburgischen Wappens. In Wiligrad bekrönt er als imposanter Turmaufsatz weithin sichtbar die Gesamtanlage. Vgl. Crull 1894, S. 317–320.

113 Vgl. Rogin 1995.



Abb. 22 Welfenschloss Hannover, heute Leibniz Universität, Foto Andree Stephan, 2007, Wikimedia Commons

als Pionier der Landschaftsfotografie auch in Mecklenburg tätig gewordene Wilhelm Dreesen seinem 1884 errichteten Wohnhaus mit einem vom Wismarer Fürstenhof inspirierten Drillingfenster im Piano nobile einen herrschaftlichen Akzent zu verleihen suchte.<sup>114</sup>

Dynastische Reminiszenzen, wie sie der Johann-Albrecht-Stil artikuliert, werden annähernd zeitgleich auch am Welfenschloss in Hannover fassbar. Von Christian Heinrich Tramm 1857 als Sommerschloss begonnen, wurde der Bau ab 1861 zur königlichen Hauptresidenz bestimmt.<sup>115</sup> (Abb. 22) Ähnlich wie für Willebrands Rostocker Universitätsgebäude das Vorbild der Berliner Schinkelnachfolge in Gestalt von Stülers Königsberger Universität, lieferte hier ein Mittelalter- und Renaissanceallusionen verbindender Rundbogenstil Hannoveraner Prägung eine zeitgenössische, dem Gesamtbau zugrunde liegende Matrix. Auf dieser Folie integriert Trams schöpferischer Eklektizismus dynastisch motivierte Motiv- und Stilzitate zeitlich und örtlich disparater Vorbilder mit Bezügen von der deutschen Romanik bis zum englischem Perpendicular Style. Anders als noch am Schweriner Schloss dominiert hier Stileinheit über Stilreinheit. Die Berufung auf die Historie bleibt dabei ohne Bindung an eine lokale Tradition oder einen bestimmten Regenten und gewinnt im Versuch einer orts- und zeitübergreifenden Stilsynthese eher den Charakter einer geschichtszitierenden Neuerfindung als einer Fortsetzung konkreter historischer Überlieferung. Ganz ausdrücklich gilt dies für die kunstpolitischen Bestrebungen des bayerischen Königs Maximilians II., der seit seiner Kronprinzenzeit bemüht war, im programmatischen Diskurs führender Architekten einen neuen, mit seinem Namen verbundenen Zeitstil kreieren zu lassen, ein Unterfangen, das bereits den Zeitgenossen zum Scheitern verurteilt schien.<sup>116</sup>

Parallelen und mögliche Anknüpfungspunkte für das frühe Aufgreifen lokaler Renaissanceformen beim Schweriner Schlossumbau offenbart der Blick auf ähnliche Tendenzen jenseits von Rhein und Eider. Früher als in Deutschland und von unterschiedlichen Strömungen gespeist, setzte ein Interesse an heimischer Renaissancearchitektur in Frankreich ein, wo Semper 1826–30 seine Studienjahre bei Franz Christian Gau in Paris verbrachte und wohin Demmler und Willebrand 1844 im Auftrag ihres Landesherrn reisten, bevor sie den Ausführungsentwurf für dessen neues Residenzschloss schufen.<sup>117</sup>

114 Vgl. Andresen 2009.

115 Kokkelink/Lemke-Kokkelink 1998, S. 39–40; Kokkelink 2003, S. 74–84; Kozok 2003.

116 Drüeke 1981; Hahn 1982; Nerdinger 1997; Klar 2002.

117 Vgl. Pisani 2003.





Abb. 23 Paris, Maison François I<sup>er</sup> a 1823, Foto Eugène Atget,, George Eastman Museum Collection, Rochester NY, USA

Als künstlerische Qualität erkannte und erstaunte den in Napoleons Diensten stehenden Architekten Charles Percier bereits 1793 Phantasie- und Detailreichtum der französischen Frührenaissance.<sup>118</sup> Nationalromantische Begeisterung für die Zeugnisse der eigenen Kultur und Geschichte veranlasste einige Jahre später Alexandre Lenoir, den Begründer des Musée des Monuments Français, Teile des zum Abbruch verkauften Schlosses Gaillon zu bergen und 1802 öffentlich in Paris auszustellen.<sup>119</sup> Die Reste des Eingangsportales fügte Félix Duban beim Umbau der École des Beaux-Arts 1836–39 als Abschluss des Ehrenhofs zu einer zentralen, frei stehenden Triumphbogenarchitektur, die den Relikten der nationalen Renaissance denselben Rang als nachahmenswerte Studienobjekte zugestand wie den Zeugnissen der Antike.<sup>120</sup> Schon ab 1823 war in der Nähe der Champs-Élysées gleichfalls mit Originalteilen als Nachbildung eines Renaissancehauses aus Moret-sur-Loing die Maison François I<sup>er</sup> (Abb. 23) entstanden, die als Attraktion des neu angelegten Viertels den Grundstücksverkauf befördern sollte.<sup>121</sup> Der Bau blieb anscheinend nicht ohne Wirkung auf Semper, wie dessen 1838/39 entworfene Villa Rosa in Dresden nahelegt,<sup>122</sup> und besaß im Fries skulptierter Medaillonbüsten eine auffallende Motivanalogie zum Terrakottenschmuck des Schweriner Schlosses.

Nach der Revolution von 1830 avancierte die Begeisterung für die französische Kunst unter Franz I. bis zu Heinrich IV. zu einer Moderescheinung, die etwa ein Dezennium währte. Sie fand ihren Höhepunkt in einem opulenten Dekorationsstil, der Geburts- und Geldadel, aber auch einem breiteren Bürgertum Gelegenheit bot, sich außerhalb akademisch-klassizistischer

118 Vgl. Ottomeyer 1981, S. 166, 182, 343.

119 Prinz/Kecks 1994, S. 488.

120 Vgl. van Zanten 1996; Garleff 1996.

121 Arhan 1988, S. 119–121; Talenti 2001, S. 128.

122 Vgl. Mennekes 2005, S. 368; Nerdinger/Oechsli 2003, Nr. 29, S. 197–202.



Abb. 24 Paris, Rue Vanneau, Hôtel J. J. Genaille von Pierre-Charles Dusillion, 1835, Foto Mbzt, 2013, Wikimedia Commons

Normen ein mehr oder weniger extravagantes Ambiente schmuckfreudiger Eleganz zu schaffen oder sich an öffentlichen Orten wie Cafés zumindest temporär in entsprechend märchenhaft entrückte Sphären versetzt zu fühlen.<sup>123</sup> Heinrich Heine beschreibt jene „bis zur Wut“<sup>124</sup> gesteigerte „nouvelle manie“<sup>125</sup> 1836 ebenso anschaulich wie analytisch. Den ersten Neubau eines städtischen Wohnhauses, das sich am Vorbild der heimischen Renaissance orientiert, schuf Pierre-Charles Dusillion 1835 in Paris mit einem kleinen, aber reich dekorierten Hôtel für den Bauunternehmer J. F. Genaille in der Rue Vanneau.<sup>126</sup> (Abb. 24) 1840–42 entstand nach Plänen von Eduard Renaud das Haus an der Place Saint-Georges Nr. 28 mit ähnlich dekorativem Skulpturenschmuck nach Vorbildern der französischen Renaissance.<sup>127</sup> Ein eigenes, prunkvolles „château Renaissance“ ließ sich der Schriftsteller Alexandre Dumas ab 1844 in Port-Marly errichten, Honoré de Balzac zufolge „la plus royale bonbonnière qui existe“.<sup>128</sup> Eine derartige, wesentlich durch plastischen Dekor bestimmte „Verzierungsbauskunst“, wie die Allgemeine Bauzeitung 1838 kritisch formulierte, trug wesentlich zu einer Adaption der heimischen Renaissance bei und konnte sie geradezu „als Modell für die Gegenwart“ erscheinen lassen.<sup>129</sup>

Im Bereich der Kunsttheorie proklamierten unter anderem Léon Vaudoyer und Hippolyte Fortoul Ende der 1830er Jahre eine nationale, zeitgenössische Architektur, die auf der Renaissancebaukunst unter Franz I. und Heinrich II. fußen und deren Ansätze zu einer Synthese von Antike und Mittelalter weiterentwickeln und zur Vollendung bringen sollte.<sup>130</sup>

Öffentliche Bauten im Stil einer französischen Neorenaissance entstanden zunächst kaum. Gleichmaßen bürgerliches Nationalbewusstsein wie aristokratische Tradition im Kalkül, veranlasste der vom Parlament als Regent eingesetzte Louis Philippe jedoch die Restaurierung und Neuausstattung bedeutender, meist königlicher Renaissanceschlösser, die er und seine Familie vielfach auch bewohnten, darunter Fontainebleau,<sup>131</sup> wo Helene von Mecklenburg-Schwerin 1837 den französischen Thronfolger ehelichte, ferner Pau, Eu und Blois (Abb. 25).<sup>132</sup>

123 Vgl. Hamon 1996, S. 132, 135; Dann 2003; Leniaud 2003; Le Cœur 2010.

124 Anlässlich eines Besuchs im Palais Rothschild kommentiert Heine: „Was jenen Palast [...] betrifft, so ist hier Alles vereinigt, was nur der Geist des 16ten Jahrhunderts ersinnen, und das Geld des 19ten Jahrhunderts bezahlen konnte.“ An anderer Stelle rät er: „Empfindet unsere Jetztzeit eine Wahlverwandschaft mit jener Periode, die, ebenso wie wir, in der Vergangenheit eine verjüngende Quelle suchte, lechzend nach frischem Lebenstrank? Ich weiß nicht, aber jene Zeit Franz I. und seiner Geschmacksgenossen übt auf unser Gemüt einen fast schauerlichen Zauber, wie Erinnerung von Zuständen, die wir im Traum durchlebten und dann liegt ein ungemein origineller Reiz in der Art und Weise wie jene Zeit das wiedergefundene Altertum zu verarbeiten wusste“. Zitiert nach Dann 2003, S. 1128.

125 So die Charakteristik im ‚L’Artist‘ von 1834, zitiert nach Le Cœur 2010, S. 216.

126 Specklin 2012, S. 89–93.

127 Karge 2008, S. 386.

128 Pauwells 2010, S. 75, 76 (Zitat).

129 Karge 2008, S. 387, 385.

130 Bergdoll 2010.

131 Vgl. Leniaud 2003, S. 326–327.

132 Vgl. Dann 2003, S. 1126. Zu den Restaurierungen in Blois vgl. Bellenger/Hamin 1996, S. 79–98; Chaumier-Bouron 2011, S. 217–230.



Abb. 25 Schloss Blois, Flügel François I<sup>er</sup>, Façade des loges, restauriert von Jacques Felix Duban 1845–48, Foto Patrick Giraud 2006, Wikimedia Commons

In Paris war es vor dem Louvreausbau vor allem die Erweiterung des 1533 von Franz I. in Auftrag gegebenen Hôtel de Ville durch Étienne-Hippolyte Godde und Jean-Baptiste Lesueur, bei der ab 1837 die nationale Renaissancebautradition aufgriffen und weitergeführt wurde.<sup>133</sup> 1840 würdigte Vaudoier den imposanten Bau, der unter Louis Philippe auch einen umfangreichen Skulpturenschmuck erhielt, als „une des plus remarquables productions de notre architecture nationale“.<sup>134</sup> Demmler und Willebrand mag dies in der Vorbildlichkeit französischer Renaissancearchitektur bestärkt haben, aber auch in einer Wertschätzung der eigenen Renaissanceüberlieferung und ihres dekorativen Potenzials. In diesem Sinne hebt auch die Schlossfestschrift an dem gewählten ‚nordischen Renaissancestil‘ insbesondere die Möglichkeit zu „Reichthum [...] und Fülle des Ornaments“ hervor.<sup>135</sup> In Schwerin stand den Mecklenburger Architekten später neben Kupferstichveduten der Schlösser von Blois und Fontainebleau auch eine Ansicht des Pariser Rathauses als Studienmaterial zur Verfügung, zu letzterem möglicherweise auch das 1844 von Victor Calliat edierte Tafelwerk.<sup>136</sup>

Etwas später als in Frankreich setzte die Entdeckung einer nationalen Renaissance in Dänemark ein, dessen Königshaus den Schweriner Fürsten verwandtschaftlich eng verbunden war.<sup>137</sup> Schon 1817 hatte der Historiker und Literat Christian Molbech festgestellt, Christian IV. habe während seiner Regierungszeit einen eigenen Baustil eingeführt, dessen bewegte, schmuckreiche und wie bei Pilot niederländisch geprägte Spätrenaissanceformen der Autor

133 Talenti 2001, S. 128.

134 Boudon 1990, S. 52; Bellamy-Brown 2005, S. 29.

135 Stüler/Prosch/Willebrand 1869, Bl. 5r.

136 Calliat 1844. Vgl. Demmlers Liste des 1851 übergebenen Materials zum Schlossumbau, LAKD M-V/LHAS, 2.26-2 Hofmarschallamt, Akte 1387.

137 1758 ehelichte Sophie Friederike von Mecklenburg-Schwerin Erbprinz Friedrich von Dänemark. Ihr gemeinsamer Sohn Christian VIII. Friedrich regierte 1839–48 und war in erster Ehe mit seiner Schweriner Cousine Charlotte Friederike verheiratet. Dieser Verbindung entstammte auch der Thronfolger Frederik (VII.) Karl Christian, der sich 1841 mit Caroline Marianne von Mecklenburg-Strelitz vermählte.



Abb. 26 Dänemark, Hillerød, Schloss Frederiksborg, Photochrom um 1890 – 1900, Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C., USA

in zeitüblicher Terminologie noch als „gothisk“ bezeichnet.<sup>138</sup> Schloss Frederiksborg (Abb. 26), das der um eine glanzvolle Inszenierung seiner Herrschaft bemühte König in den Jahren nach 1600 zur imposantesten Fürstenresidenz Nordeuropas ausbauen ließ, würdigte Niels Laurits Høyen, der erste Kunstgeschichtsprofessor Dänemarks, bereits 1831 trotz künstlerischer und nationalliberaler Vorbehalte als „et af vore betydeligste Konstminder“.<sup>139</sup> Auch über Dänemark hinaus galt ihm das seeländische Schloss, als „den skønneste Borg, som det nordige Europa ejer“.<sup>140</sup> Von Høyen dazu ermuntert, entdeckten Maler und Zeichner Frederiksborg, das 1680 auch zur Salbungsstätte der dänischen Könige wurde, schon früh als pittoreskes Bildmotiv, in dem eine romantische Geschichtsverklärung mitschwang. Dem entsprach eine zeitgenössische Historiografie, die den früheren Bauherrn Christian IV. ungeachtet seiner politischen Misserfolge zur nationalen Identifikationsfigur erhob, wie etwa Carl Ferdinand Allen im ‚Haandbog i Fædrelandets Historie‘ von 1840.<sup>141</sup> Literatur und bildende Kunst verherrlichten den kunstsinnigen König explizit auch in der Rolle des Bauherrn und Architekten.<sup>142</sup> So konnte Christian IV. selbst als eigentlicher Schöpfer von Frederiksborg gelten, der den beteiligten Handwerkern und Künstlern persönlich „die Ordnung des Hauses“ vorgab, wie schon die ältere Überlieferung berichtete.<sup>143</sup>

Unter dem geschichtsbegeisterten Friedrich VII. erfuhr das Schloss – anders als unter seinen Vorgängern – wieder die besondere Wertschätzung des regierenden Monarchen. Er hatte bereits als Kronprinz für hohe Gäste Ausflüge nach Frederiksborg organisiert und 1845 auch Friedrich Franz II., begleitet von Demmler und Lisch, dort beherbergt.<sup>144</sup> Mit Einführung der

138 Bligaard 2008, Bd. I, S. 244.

139 Høyen würdigt Frederiksborg, wenn auch in historischer Relativierung, als „eines unserer bedeutendsten Kunstdenkmäler“. Als glücklichere Synthese von Antike und ‚germanischem‘ Stil erschienen ihm jedoch Rosenborg und die Kopenhagener Börse. Bligaard 2008, Bd. I, S. 245; Høyen/Ussing 1871, S. 175.

140 „Die schönste Burg, die das nördliche Europa besitzt“, Høyen/Ussing 1871, S. 226. Für dieses und das Folgende vgl. Heiberg 1988, S. 507–529.

141 Allen 1840. – Vgl. auch Tandrup 1988; Heiberg 1988; Heiberg 2006, S. 456–467; Findeisen 2014.

142 Für dieses und das Folgende vgl. Heiberg 1988, S. 507–529; Bligaard 1988; de Fine Licht 1988; Heiberg 2006, S. 78–101, 363–375; ferner Findeisen 2014, bes. S. 14–17, 292–305.

143 Entsprechend äußerte sich G. F. Lassen 1843 mit Berufung auf Berg 1646, S. 4; zitiert nach Høyen/Ussing 1871, S. 228. – Eine ähnliche Rolle schrieb Caselius schon 1576 auch Johann Albrecht I. zu: „[...] auch folgten die Architekten seinen Anweisungen und leiteten danach das Tagwerk“. Zitiert nach Busjan 2005, S. 18.

144 Demmler und Lisch sollten auf der Reise dänische Schlösser kennenlernen, insbesondere Kronborg und Frederiksborg, dessen berühmte Porträtsammlung Lisch im Hinblick auf die in Schwerin geplante Ahnengalerie studierte. Lisch 1857, S. 618; Demmler/Bock/Conrades 2005, S. 76; Wiese 2006, S. 154; ders. 2014, S. 250–251.



Abb. 27 Jütland, Herrenhaus Frijsenborg, Foto Ralf Weingart

konstitutionellen Monarchie 1849 verlegte der König seine Residenz von Kopenhagen, wo der Reichstag Einzug im Stadtschloss hielt, nach Frederiksborg und zog sich damit gleichsam zurück in einen Symbolbau früherer fürstlicher wie nationaler Größe.

Kurz danach entstanden erste Bauten, die das Stilvorbild der Ära Christians IV. aufgriffen, sicherlich in bewusster Anspielung auf eine der künstlerisch glanzvollsten Epochen Dänemarks. Geplant und realisiert wurden sie von einer jungen Architektengeneration wenige Jahre nach Abschluss der Entwurfsplanung für das Schweriner Schloss und annähernd gleichzeitig mit dessen Bau und Fertigstellung. 1851 datiert der Entwurf von Johan Daniel Herholdt für eine Flensburger Villa des späteren Ministers für Schleswig, Harald Iver Andreas Raasløff, und möglicherweise der Beginn der Erneuerung von Søllestedgaard auf Lolland, dessen Hauptgebäude wohl Vilhelm Holck 1857–59 ausführte.<sup>145</sup> Ebenfalls 1851 entstanden Ferdinand Mehlhahls Herrenhaus in Stubbarp für Oberst Peter Sjöcrona und 1854 das Rathaus in Stege von Gottlieb Bindsbøll.<sup>146</sup>

Mit den Entwürfen zum Ausbau von Frijsenborg für einen der reichsten Gutsbesitzer Dänemarks und dessen späteren Regierungschef und Außenminister, Christian Emil Lehnsgraf Krag-Juel-Vind-Frijs, begann Meldahl 1858, doch fiel die Ausführung bereits in die Jahre nach 1859, als nach dem Brand von Frederiksborg mit dessen gleichfalls von Meldahl geleitetem Wiederaufbau die Rezeption der Renaissancebaukunst unter Christian IV. weiteren Aufschwung erfuhr. (Abb. 27) Allerdings dominierte nun – vor allen dynastischen Bezügen – der Ausdruck nationaler Identität. Dem entspricht, dass nach dem Tod Christians VII. 1863 die frü-

145 Bligaard 2008, Bd. I, S. 249, 253, 256–257; Stilling 2014, S. 406.

146 Bligaard 2008, Bd. I, S. 249, 251, 254.

here Königsresidenz ab 1877 als vaterländisches Geschichtsdenkmal und Museumsschloss wiedererrichtet wurde, bezeichnender Weise unter maßgeblicher ideeller wie finanzieller Beteiligung des Industriellen Jacob Christian Jacobsen.<sup>147</sup> Besonders nachdrücklich manifestierte sich die Deklaration der dänischen Renaissance unter Christian IV. zum landestypischen Nationalstil in der Gestaltung des dänischen Pavillons auf der Pariser Weltausstellung von 1878. Sie folgte dem Vorbild der Kopenhagener Börse, deren Errichtung ab 1619 ebenfalls Dänemarks baufreudigster König veranlasst hatte.<sup>148</sup>

Inwieweit man vor 1844 in Mecklenburg mit der Entwicklung in Dänemark vertraut war und die dortige Begeisterung für Christian IV. und seine Bauten eine vergleichbare Berufung auf Johann Albrecht I. beeinflusst haben könnte, lässt sich hier nicht abschließend beurteilen.<sup>149</sup> Immerhin unterhielt Lisch schon früh Verbindungen in das nördliche Nachbarland und gab 1844 in den Mecklenburgischen Jahrbüchern eine umfangreiche Studie über Herzogin Sophie von Mecklenburg-Güstrow, die Mutter und ‚Erzieherin‘ Christians IV., heraus, die der Kopenhagener Geschichtspräsident Erich Christian Werlauff mitverfasst hatte.<sup>150</sup>

Der Blick auf Frankreich und Dänemark bestätigt auch aus transnationaler Perspektive das vermeintliche Paradox, dass es in Schwerin – angestoßen vom Schlossumbau – primär dynastischer Konservatismus war, der in einem „Akt der Selbstbehauptung“<sup>151</sup> überraschend früh und nicht ohne Parallelen zur Entwicklung in nationalstaatlich verfassten Ländern ein Anknüpfen an die heimische Renaissance in Gang setzte. Erst Jahrzehnte später konnte sich nach 1871 im neu gegründeten Kaiserreich eine national gefärbte und weithin bürgerlich geprägte deutsche Neurenaissance etablieren, die jedoch bis zum Jahrhundertende als wenig angemessen für höchste Bauaufgaben galt.<sup>152</sup> So kommt dem historistischen Johann-Albrecht-Stil im Rahmen der allgemeinen Entwicklung eine zwischen fürstlichem Traditionalismus und gestalterischer Innovation oszillierende Sonderstellung zu. Künstlerisch darf er zu den originellsten Leistungen des Schweriner Schlossumbaus gerechnet werden, dessen Inszenierung und Überhöhung historischer Tradition seine Wirkung auch auf heutige Betrachter nicht verfehlt.

---

147 Vgl. Bligaard 2008, Bd. II, S. 35–37, 127–141.

148 Die Entwürfe dazu lieferte Vilhelm Dalerup. Schon 1866 hatte H. C. Andersen den ‚Neuhausense Konkurs‘ mit Aufrisszeichnungen der Kopenhagener Börse gewonnen, die 1878 ebenfalls auf der Weltausstellung gezeigt wurden. Bligaard 2008, Bd. I, S. 257–258.

149 Die Analogien sind vielfältig. So findet u. a. die zur Schweriner Schlosseinweihung uraufgeführte Oper ‚Johann Albrecht – Herzog von Mecklenburg‘ eine Entsprechung in dem nationalromantischen Singspiel ‚Elverhøj‘, das der dänische Hof zur Hochzeit des späteren Friedrich VII. 1829 in Auftrag gab und in dem die Figur Christians IV. die Rahmenhandlung bestimmt. Vgl. Heiberg 1988, S. 509.

150 Werlauff/Masch 1844.

151 Dolgner 1973, S. 156.

152 Vgl. Mennekes 2005; Karge 2008, S. 400.

## Literatur Weingart

Carl Ferdinand Allen: Haandbog i Fædrelandets Historie, Kopenhagen 1840

Hein-Th. Schulze Altcapenberg u. a. (Hg.): Karl Friedrich Schinkel. Geschichte und Poesie, Katalog zur Ausstellung, Berlin-München 2012

Hans-Günther Andresen: Ein Stück „Fürstenhof“ in Flensburg. Wilhelm Dreesens Terrakotta-Haus am Nordergraben, in: Nordelbingen. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 78, 2009, S. 237–254

Anonymus 1855, Zur Baugeschichte des Schweriner Schlosses, in: Archiv für Landeskunde in den Großherzogtümern Mecklenburg und Revue der Landwirtschaft, 5. Jg., 1855, S. 61–72

Anonymus 1860, Das Großherzogliche Schloß in Schwerin, in: Archiv für Landeskunde und Revue der Landwirtschaft, 10. Jg., 1860, S. 481–496

Marie Agnès Arhan: Le quartier François I<sup>er</sup>, in: Les Champs-Élysées et leur quartier, Paris, Délégation artistique à la ville de Paris, 1988

Ernst Badstübner: Romantik und Historismus, frühe Denkmalpflege und die Wartburg, in: Kunsthistorisches Institut der Freien Universität Berlin: Preußen – die Kunst und das Individuum: Beiträge gewidmet Helmut Börsch-Supan, Berlin 2003, S. 283–301

Ernst Badstübner: Die „Restauration“ der Wartburg – Aspekte des Historismus und der Denkmalpflege, in: Burgen und Schlösser, Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege, 10. Bd., 2004, S. 18–27

Sandrina Bandera: Agostino de' Fondulus e la riscoperta delle terracotta nel Rinascimento lombardo, Crema 1997

Olaf Bartels: Der Architekt Hermann Willebrand 1816–1899, Hamburg 2001

Margit Bansbach: Nationale und aristokratische Symbolik und Denkmalpolitik im 19. Jahrhundert. Ein deutsch-italienischer Vergleich, Frankfurt/Main 2014

Sybillé Bellamy-Brown: La renaissance au service du XIX<sup>e</sup> siècle. À propos de l'ouvrage de Charles-François Callet, Notice historique sur la vie artistique et les ouvrages de quelques architectes français du XVI<sup>e</sup> siècle (1842), in: Livraisons d'histoire de l'architecture, Nr. 9, 1<sup>er</sup> semestre 2005, S. 21–41

Sylvain Bellenger, Françoise Hamin (Hg.): Félix Duban 1798–1870. Les couleurs de l'architecture, Paris 1996

Johan Adam Berg: Kurtze und eigentliche Beschreibung des fürtrefflichen und weitberühmten Königlichen Hauses Friedrichsburg [...], Kopenhagen 1646

Berry Bergdoll: „Le véritable but de la Renaissance“: Léon Vaudoyer and the discourse on the Renaissance in Romantic Historicist Architecture in France, in: Frédérique Lemerle, Yves Pauwells, Alice Thomine-Berrada (Hg.): Le XIX<sup>e</sup> siècle et l'architecture de la renaissance, Paris 2010, S. 229–241

Kornelia von Berswordt-Wallrabe (Hg.): Schloss Schwerin. Inszenierte Gesichte in Mecklenburg, Staatliches Museum Schwerin 2008

Michael Bischoff, Hillert Ibbeken: Renaissance in Mecklenburg, Berlin 2011

Mette Bligaard: Christian IV i den heroiske, den folkelige og den driftige. Christian IV i efortidens kunst, in: Svend Ellehøj (Hg.): Christian IVs Verden, Kopenhagen 1988, S. 412–432

Mette Bligaard: Frederiksborgs genrejsning. Historicisme i teori og praksis, 2 Bde., Kopenhagen 2008

Sabine Bock: Friedrich Wilhelm Buttell (1796–1869). Strelitzer Hofbaumeister und gefragter Privatarchitekt ritterschaftlicher Herrenhäuser, in: Melanie Ehler, Matthias Müller (Hg.): Schinkel und seine Schüler. Auf den Spuren großer Architekten in Mecklenburg und Pommern, Schwerin 2004, S. 129–142

Heiner Borggreve: Venezianische Rundgiebel – ein byzantinisches Würdemotiv und sein Schicksal in Mittelalter und Renaissance, in: Anke Neugebauer, Franz Jäger: Auffwelsche Manier gebaut. Zur Architektur der mitteldeutschen Frührenaissance, Bielefeld 2010, S. 151–196

Françoise Boudon: Le regard du XIX<sup>e</sup> siècle sur le XVI<sup>e</sup> siècle français: ce qu'ont vu les revues d'architecture in: Revue de l'Art, 1990, Bd. 89, S. 39–56

Thomas Brockow: Zur Geschichte und Bedeutung des Terrakottaschmucks am Schweriner Schloß, in: Denkmalchutz und Denkmalpflege, Heft 2, 1995, S. 20–32

Thomas Brockow: Terrakotten: Entwicklung und Herstellung, Probleme der Erhaltung, in: Der Johann-Albrecht-Stil. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus, Publikation zur Ausstellung in der Hofdornitz im Schloß Schwerin 7.6.–24.9.1995, Landeshauptstadt Schwerin 1995, S. 147–172

Eva Börsch-Supan: Stülers Bedeutung als Architekt. Stülers Reisen. Zusammenhänge zwischen Reiseeindrücken und Werk, in: Kunstbibliothek Berlin: Reiseskizzen des Architekten. Friedrich August Stüler, Katalog zur Ausstellung, Berlin 1995, S. 9–16

Eva Börsch-Supan: Der Schlossumbau unter der Leitung von Friedrich August Stüler, in: Kornelia von Berswordt-Wallrabe (Hg.): Schloss Schwerin. Inszenierte Gesichte in Mecklenburg, Staatliches Museum Schwerin 2008, S. 97–142

Eva Börsch-Supan, Dietrich Müller-Stüler: Friedrich August Stüler 1800–1865, München 1997

Béatrice Busjan: Vorbilder für das Bauen in Mecklenburg im 16. Jahrhundert, in: Der Johann-Albrecht-Stil. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus, Publikation zur Ausstellung in der Hofdornitz im Schloß Schwerin 7.6.–24.9.1995, Landeshauptstadt Schwerin 1995, S. 19–28

- Béatrice Busjan: Briefe, Akten, Inventare – Der Wismarer Fürstenhof im Licht der schriftlichen Überlieferung, in: Der Fürstenhof zu Wismar, Baukunst und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Bd. 1, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 2005, S. 10–45
- Christine de Buzon: Henri V comte de Chambord ou le „fier suicide“ de la royauté, Paris 1987
- Charles François Callet: Notice historique sur la vie artistique et les ouvrages de quelques architectes français du XVI<sup>e</sup> siècle, Paris 1842
- Victor Calliat: Hôtel de ville de Paris. Mesuré, dessiné, gravé et publié par Victor Calliat. Avec une histoire de ce monument [...] par Le Roux de Lincy, Paris 1844
- James W. P. Campbell, William Pryce: Backstein. Eine Architekturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2003
- Morgane Chaumier-Bouron: L'aile François I<sup>er</sup> du château de Blois: l'œuvre de Félix Duban ou d'Anatole Baudot? in: Bulletin de la Société de l'Histoire de l'Art Français, 2011, S. 217–230
- Jean-François Chiappe: Le comte de Chambord et son mystère, Paris 1999
- Petr Chotěbor: Die Terrakottabauglieder auf der Prager Burg, in: Ernst Badstübner, Uwe Albrecht (Hg.): Backsteinarchitektur in Mitteleuropa. Neue Forschungen – Protokollband des Greifswalder Colloquiums 1998, Berlin 2001, S. 290–296
- Das große Conversations-Lexicon für die gebildeten Stände. In Verbindung mit Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Technikern, Bd. 7, 1. Abteilung, Hildburghausen 1844
- Thierry Crépin-Leblond: L'emploi de la terre cuite et de la céramique dans le décor monumental en France au XVI<sup>e</sup> siècle, in: Marion Boudon-Machouel (Hg.): La sculpture française du XVI<sup>e</sup> siècle, Marseille 2011, S. 56–61
- Friedrich Crull: Die Wappen des Großherzoglichen Hauses Mecklenburg in geschichtlicher Entwicklung, in: Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Althertumskunde, 59. Jg., 1894, S. 315–338
- Thomas Dann: Die französische Neurenaissance um 1835 und ihr Protagonist Claude-Aimé Chenavard, Teil I, in: Weltkunst, 2003, Heft 8, S. 1126–1128; Teil II, in: Weltkunst, 2003, Heft 9, S. 1276–1278
- Sabine Bock, Rudolf Conrades (Hg.): Georg Adolf Demmler. Einige Notizen aus meinem Leben. 1804–1886, Schwerin 2005
- Dieter Dolgner: Die nationale Variante der Neurenaissance in der deutschen Architektur des 19. Jahrhunderts, in: Wissenschaftliche Zeitschrift für Architektur und Bauwesen Weimar, 20. Jg., Heft 2, 1973, S. 155–165.
- Dieter Dolgner: Die nationale Variante der deutschen Neurenaissance-Architektur. Versuch einer Interpretation. In: G. Ulrich Großmann, Petra Krutisch (Hg.): Renaissance der Renaissance. Ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert. Nachtrag, München-Berlin 1995, S. 92–105.
- Beatrix Dräger: Die Rezeption des „Johann-Albrecht-Stils“: Staatsbauten des 19. Jahrhunderts, in: Der Johann-Albrecht-Stil. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus, Publikation zur Ausstellung in der Hofdornitz im Schloß Schwerin 7.6.–24.9.1995, Landeshauptstadt Schwerin 1995, S. 125–144
- Eberhard Drüeke: „Maximilianstil“. Zum Stilbegriff der Architektur im 19. Jahrhundert, Mittenwald 1981
- August von Drussel: Akten zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung auf Bayerns Fürstenhaus, Bd. 3, Beiträge zur Reichsgeschichte 1546–1552, München 1882
- Svend Ellehøj (Hg.): Christian IVs Verden, Kopenhagen 1988
- John Eimers: Die Werksatt des Statius von Düren, in: Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, Bd. 3, 1924, S. 133–277
- Hans-Christian Feldmann u. a.: Georg Dehio. Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Mecklenburg-Vorpommern, München 2000
- Manfred Franz: Das Schloß zu Schwerin – Ursprung und baugeschichtliche Entwicklung, ästhetische Analyse und Wertung, Gutachten erstellt im Auftrag des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern, Typoskript Schwerin 1993, Teil 2
- Jörg-Peter Findeisen: Christian IV. – Zwischen Mythos und Wahrheit, Kiel 2014
- Kjeld de File Licht: Manierismens forsæelse, in: Svend Ellehøj (Hg.): Christian IVs Verden, Kopenhagen 1988, S. 336–377
- F. [Karl Emil Otto Fritsch]: Das Schloß zu Schwerin, in: Deutsche Bauzeitung, Jg. 8, 1875, Tafel vor S. 473, S. 473–474, 483–484, 493–494, Tafel vor S. 505, 505–507, 515–516
- Jörn Garleff: L'École des beaux arts de Duban. La sublimation de l'antiquité à l'aube de l'historisme, in: Sylvain Belenger, Françoise Hamin (Hg.): Félix Duban 1798–1870. Les couleurs de l'architecture, Paris 1996, S. 47–59



- Bettina Gnekow, Günther Faust: Denkmalpflegerische Aspekte der Restaurierung des Fürstenhofes Wismar (1996–2002), in: Der Fürstenhof zu Wismar, Baukunst und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Bd. 1, Schwerin 2005, S. 78–103.
- G. Ulrich Großmann, Rezension von Ralf Mennekes: Die Renaissance der deutschen Renaissance, in: sehpunkte 6 (2006), Nr. 6 [15.06.2006], <http://www.sehpunkte.de/2006/06/10013.html>
- Monique Chatenet: Chambord, Paris 2001
- August Hahn: Der Maximilianstil in München. Programm und Verwirklichung, München 1982
- Dirk Handorf: Konservieren und Erneuern – Johann Albrechts Schweriner Schlossgebäude im 19. Jahrhundert, in: Der Johann-Albrecht-Stil. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus, Publikation zur Ausstellung in der Hofdornitz im Schloß Schwerin 7.6.–24.9.1995, Landeshauptstadt Schwerin 1995, S. 67–78
- Françoise Hamon: Un magasin néo-Renaissance en 1830, in: Sylvain Bellenger, Françoise Hamon (Hg.): Félix Duban 1798–1870. Les couleurs de l'architecture, Paris 1996, S. 132–135
- Albrecht Haupt: Schloss Wiligrad in Mecklenburg, Wiesbaden 1913 (Sonderdruck aus: Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen, 1913)
- Steffen Heiberg (Hg.): Christian IV and Europe. The 19th art exhibition of the Council of Europe, Denmark 1988, Herning 1988
- Steffen Heiberg: Christian 4. – en europæisk statsmand, Kopenhagen 2006
- Claudia-Christina Hennrich: Zur Technikgeschichte der Terrakottaproduktion – Die Kläterberger Kunstziegelei in Schwerin, in: Denkmalschutz und Denkmalpflege, Heft 2, 1995, S. 34–40
- J. L. Ussing: Niels Laurits Høyens Skrifter, Kopenhagen 1871
- Vatroslav Jagić: Michilinburg – Mikilinburg – Mecklenburg – Wili-Gråd, in: Archiv für slavische Philologie, Bd. 5, 1881, S. 167–168
- Henrik Karge: Renaissance. Aufkommen und Entfaltung des Stilbegriffs in Deutschland im Zuge der Neorenaissance-Bewegung um 1840, in: Walter Krause, Heidrun Laudel, Winfried Nerdinger (Hg.): Neorenaissance – Ansprüche an einen Stil. Zweites Historismus-Symposium Bad Muskau, Dresden 2001, S. 39–66
- Henrik Karge: Von der „Erfindung“ der Renaissance zur Praxis der Neorenaissance, in: Acta historiae artium: an art-historical journal of the Hungarian Academy of Sciences, Budapest, Bd. 49, 2008, S. 378–407
- Alexander Klar: Im Dienste des bayerischen Königs. Leben und Werk des Baumeisters Friedrich Bürklein (1813–1872), München 2002
- Karl-Heinz Klingenburg: Romantik und Schloßbau, in: Peter Betthausen (Hg.): Studien zur deutschen Kunst um 1800, Dresden 1981, S. 9–39
- Manfred Klinkott: Die Backsteinbaukunst der Berliner Schule, Berlin 1988
- Günther Kokkelink, Monika Lemke-Kokkelink: Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850–1900, Hannover 1998
- Günther Kokkelink: Polytechnische Lehranstalt im Königreich Hannover – von den Anfängen bis in die zwanziger Jahre, in: Sid Auffahrt, Wolfgang Pietsch (Hg.): Die Universität Hannover. Ihre Bauten | Ihre Gärten | Ihre Planungsgeschichte, Petersberg 2003, S. 74–94
- Maïke Kozok: Architektur im Detail. Zum Bauornament des Welfenschlosses (1857–1866), in: Sid Auffahrt, Wolfgang Pietsch (Hg.): Die Universität Hannover. Ihre Bauten | Ihre Gärten | Ihre Planungsgeschichte, Petersberg 2003, S. 119–130
- Walter Krause, Heidrun Laudel, Winfried Nerdinger (Hg.): Neorenaissance – Ansprüche an einen Stil, Muskauer Schriften, Bd. 4, Dresden 2001
- KulturERBE in Mecklenburg und Vorpommern, Bd. 5, Jg. 2009, Schwerin 2010
- Franz Kugler: Pommersche Kunstgeschichte, Stettin 1840
- Friedrich Albrecht von Langenn: Moritz, Herzog und Churfürst zu Sachsen. Eine Darstellung aus dem Zeitalter der Reformation, Teil I, Leipzig 1841
- Heidrun Laudel: Die Anfänge der Neorenaissance in Dresden. Sempers Planungen zu einem Zwingerforum, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Vergleichende Kunstforschung in Wien, Bd. 54, Heft 2/3, S. 24–31
- Heidrun Laudel: „Die Architektur kämpft mit dem konstitutionellen Prinzip“ – Jahre des Vormärz in Dresden, in: Winfried Nerdinger, Werner Oechslin (Hg.): Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, Zürich 2003, S. 125–132
- Heidrun Laudel: Der Umbau des Schweriner Schlosses und die Stilfrage, in: Kornelia von Berswordt-Wallrabe (Hg.): Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg, Staatliches Museum Schwerin 2008, S. 79–94

- Marc Le Cœur: Le goût Renaissance au service du palais. Décors de cafés et restaurants parisiens sous la monarchie de Juillet, in: Frédérique Lemerle, Yves Pauwells, Alice Thomine-Berrada (Hg.): Le XIXe siècle et l'architecture de la renaissance, Paris 2010, S. 215–228
- Frédérique Lemerle, Yves Pauwells, Alice Thomine-Berrada (Hg.): Le XIXe siècle et l'architecture de la renaissance, Paris 2010
- Jean-Michel Leniaud: Néo-Renaissance et le style Henri II au XIXe siècle, in: Henri II et les arts – actes du colloque international, École du Louvre et Musée National de la Renaissance, Écouen 25.–27.09.1997, Paris 2003, S. 319–336
- Katharina Lippold: Berliner Terrakottakunst des 19. Jahrhunderts, Berlin 2010
- Georg Christian Friedrich Lisch: Geschichte der fürstlichen Residenz=Schlösser zu Wismar, Schwerin und Gadebusch, in: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, 5. Jg., 1840, S. 3–73
- Georg Christian Friedrich Lisch: Heinrich Husan als meklenburgischer Rath und Canzler (1567–1574), in: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, 8. Jg., 1843, S. 83–87
- Georg Christian Friedrich Lisch: Die Schlösser zu Wismar und Schwerin und deren Baumeister, in: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, 10. Jg., 1845, S. 320
- Georg Christian Friedrich Lisch: Beiträge zur Geschichte des Renaissance=Ziegelbaues in Meklenburg aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, in: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, 17. Jg. 1852, S. 388–390
- Georg Christian Friedrich Lisch: Ueber das Schloß zu Schwerin, in: Archiv für Landeskunde in den Großherzogtümern Mecklenburg und Revue der Landwirthschaft, N. F. 3, 1853, S. 449–466
- Georg Christian Friedrich Lisch: Andreas Mylius und der Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg in ihrer Wirksamkeit und in ihrem Verhältnisse zu einander dargestellt, in: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, 18. Jg., 1853, S. 1–101
- Georg Christian Friedrich Lisch: Das Großherzogliche Schloß zu Schwerin. Der Thronsaal und dessen Umgebungen, in: Archiv für Landeskunde und Revue der Landwirthschaft, 7. Jg., 1857, S. 609–644
- Georg Christian Friedrich Lisch (Text): Album meklenburgischer Schlösser und Landgüter, Schwerin 1860–1862
- Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch. Ein Forscherleben zwischen Hügelgräbern und Thronsaal, Ausstellungskatalog Schwerin 2001, Lübstorf 2001
- Michael Lissok: Die Renaissance der Renaissance. Bauten des „Johann-Albrecht-Stils“ in Mecklenburg, in: Heimathefte für Mecklenburg und Vorpommern, 5. Jg., 1995, Heft 1, S. 35–40
- Michael Lissok: Stilvarianten der Neorenaissance-Architektur in Mecklenburg, in: Brigitte Hartel und Bernd Lichtnau (Hg.): Architektur in Pommern und Mecklenburg von 1850–1900, Frankfurt/Main 2004, S. 151–166
- Hanno Lietz, Peter-Joachim Rakow: Mecklenburg in Bildern. Mit geschichtlichen Erläuterungen von Georg Christian Friedrich Lisch zu 100 farbigen Ansichten aus der J.G. Tiedemann'schen Hof-Steindruckerei in Rostock nach den Ausgaben von 1842–1845, Bremen 1994
- Maria Cristina Loi: La decorazione in terracotta nei grande cantieri Lombardi, in: Maria Cristina Loi, Luciano Patetta (Hg.): Tradizioni e regionalismi nel primo Rinascimento italiano, Mailand 2005, S. 47–57
- Jan Mende: Feilner nach Feilner. Die Tonwarenfabrik unter den Nachfolgern Tobias Feilners, in: Jahrbuch Stiftung Stadtmuseum Berlin, Bd. 9, 2003, S. 167–184
- Ralf Menekes: Die Renaissance der deutschen Renaissance, Petersberg 2005
- Daniel de Montplaisir: Le comte de Chambord. Dernier roi de France, Paris 2008
- Richard K. Morris: Architectural Terracotta Decoration in Tudor England, in: Philip Lindley, Thomas Frangenberg (Hg.): Secular Sculpture 1300–1550, Stamford 2000, S. 179–205
- Matthias Müller: Die Ästhetisierung eines aufgeklärten Geschichtsentwurfes. Zum historisierenden Stilkonzept Georg Adolph Demmlers und Friedrich August Stülers für die Wiederherstellung des Schweriner Schlosses (1844 bis 1857), in: Melanie Ehler, Matthias Müller (Hg.): Schinkel und seine Schüler. Auf den Spuren großer Architekten in Mecklenburg und Pommern, Schwerin 2004, S. 35–46
- Matthias Müller: Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reiches, Göttingen 2004
- Hans Müther: Friedrich Wilhelm Buttels Leben und seine Kirchenbauten, Neubrandenburg 1936
- Winfried Nerdinger (Hg.): Zwischen Glaspalast und Maximilianeum. Architektur in Bayern zur Zeit Maximilians II. 1848–1864, Eurasburg 1997

- Winfried Nerdinger: Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte, München 2010
- Winfried Nerdinger, Werner Oechslin (Hg.): Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, Zürich 2003
- Christian Ottersbach: Befestigte Schlossbauten im Deutschen Bund. Landesherrliche Repräsentation, adeliges Selbstverständnis und die Angst der Monarchen vor der Revolution 1815–1866, Petersberg 2007
- Christian Ottersbach: Schloss Schwerin als Residenzschloss des Historismus, in: Landtag Mecklenburg-Vorpommern, Abteilung Archäologie und Denkmalpflege im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege (Hg.): Das Schweriner Schlossensemble – Auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe, Tagungsdokumentation des Kolloquiums am 7. Oktober 2010, Schwerin 2011, S. 53–76
- Hans Ottomeyer: Das frühe Œuvre Charles Perciers (1782–1800). Zu den Anfängen des Historismus in Frankreich, Altendorf 1981
- Peter Palme: Das Rostocker Universitätsgebäude und seine Vorgeschichte im 19. Jahrhundert. Betrachtungen zur Bau- und Kunstgeschichte, in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Heft 3, 1983, S. 4–49
- Yves Pauwells: Alexandre Dumas et l'architecture de la Renaissance, in: Frédérique Lemerle, Yves Pauwells, Alice Thomine-Berrada (Hg.): Le XIXe siècle et l'architecture de la renaissance, Paris 2010, S. 73–80
- Salvatore Pisani: „Allein vieles ist besser, leichter, zweckmäßiger und wohlfeiler als wir es kennen.“ Sempers Lehrzeit in Paris und das akademische Ausbildungsprogramm, in: Winfried Nerdinger, Werner Oechslin (Hg.): Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, Zürich 2003, S. 101–104.
- C. Plinius Secundus d. Ä.: Naturkunde, Buch XXXV, Farben, Malerei, Plastik, hg. von Roderich König, München 1978
- Wolfram Prinz, Ronald G. Kecks: Das französische Schloss der Renaissance, Berlin 1994
- Peter-Joachim Rakow: Lebensdevise „Unverzagt“ – Das Leben des Georg Christian Friedrich Lisch, in: Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch. Ein Forscherleben zwischen Hügelgräbern und Thronsaal, Ausstellungskatalog Schwerin 2001, Lübstorf 2001, S. 15–23
- Nicole Riedel: Eine neue Fäzón. Schloß Neuburg am Inn um 1530, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, Bd. 66, 2012, S. 102–205 (mit weiterführender Literatur)
- Edgar Ring: „Grote czyrlyke quadratstücke sthensz“. Die Produktion von Terrakotten in Lüneburg, in: Ton Steine Scherben. Ausgegraben und erforscht in der Lünecker Altstadt, Ausstellungskatalog Lüneburg 1996, S. 93–105
- Steffi Rogin: Die Neorenaissance des Johann-Albrecht-Stils. Wohnbauten um 1900 in Schwerin, in: Der Johann-Albrecht-Stil. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus, Publikation zur Ausstellung in der Hofdornitz im Schloß Schwerin 7.6.–24.9.1995, Landeshauptstadt Schwerin 1995, S. 113–120
- Ludwig Runge: Beiträge zur Kenntnis der Backstein-Architektur Italiens, nach seinen Reiseskizzen = Essais sur les constructions en briques en Italie, publiés d'après ses esquisses de voyage, Berlin 1846–1853
- Marie Schabow: Die Fassadengestaltung des Gutshauses Basedow nach der Umgestaltung durch Karl Albrecht Haupt. Zum „Johann-Albrecht-Stil“ im Mecklenburg des 19. Jahrhunderts, Norderstedt 2012
- Bernhard Schelp: Die baulichen Veränderungen an Schloß Schwöbber, in: Vera Lüpkes, Ulrich Großmann (Hg.): „... zur Zierde und schmuck angelgt...“. Beiträge zur frühneuzeitlichen Garten- und Schloßbaukunst, Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 22, Marburg 1996, S. 109–138.
- Der „Johann-Albrecht-Stil“. Terrakotta-Architektur der Renaissance und des Historismus, Publikation zur Ausstellung in der Hofdornitz im Schloß Schwerin 7.6.–24.9.1995, Landeshauptstadt Schwerin 1995
- Landtag Mecklenburg-Vorpommern, Landesamt für Kultur und Denkmalpflege (Hg.): 150 Jahre Schloss Schwerin. Beiträge zur Bau- und Nutzungsgeschichte, Schwerin 2009
- Gian Paolo Semino: Karl Friedrich Schinkel, Zürich-München-London 1993
- Joseph Specklin: Pierre-Charles Duisillon et l'architecture néorenaissance, in: Livraisons de l'histoire de l'architecture, Bd. 3, 2012, S. 87–105
- Nils Peter Stilling: Danmarks Herregårde. Sjælland, Møn og Lolland-Falster, Kopenhagen 2014
- Michael Stratton: The terracotta revival. Building innovation and the image of the industrial city in Britain and North America, London 1993
- Guiseppe Struffolino Krüger: Architettura in terracotta nell'Italia settentrionale, in: Il disegno di architettura, Cremona 1989, S. 31–41
- Friedrich August Stüler: Das neue Universitätsgebäude zu Königsberg in Pr., in: Zeitschrift für Bauwesen, Jg. 14, 1864, Heft 1 und 2, S. 1–14

- A. Stüler, E. Prosch, H. Willebrand (Hg.): Das Schloß zu Schwerin, Berlin 1869 [Schlossfestschrift]
- Simona Talenti: Von der italianisierenden zur nationalen Renaissance in Frankreich, in: Walter Krause, Heidrun Laudel, Winfried Nerdinger (Hg.): Neorenaissance – Ansprüche an einen Stil, Muskauer Schriften, Bd. 4, Dresden 2001, S. 122–132
- Leo Tandrup: Christisan IV i den mønsterdannende danske historieskrivning og litteratur fra Holberg til vor tid, in: Svend Ellehøj (Hg.): Christian IVs Verden, Kopenhagen 1988, S. 378–411
- Hans Joachim Tute: Schloss Schwöbber. Geschichte und Gegenwart, Hildesheim 2005
- Maren Ulbrich: Die Mecklenburger Terrakottaarchitektur des 19. Jahrhunderts, in: Bernd Lichtnau (Hg.): Architektur in Mecklenburg 1800–1950, Greifswald 1996, S. 206–217
- Dieter Vierus: Frauen im Ränkespiel um die Macht. Zur Geschichte von Mecklenburg, Bd. II, Rostock 2012
- Georg Voß, Wilhelm Hoppe (Bearb.): Die Baudenkmäler der Provinz Brandenburg, Bd. VII, Teil 1, Kreis Königsberg/Neumark, Die Stadt Küstrin, Berlin 1928
- Sven Wallasch: Das Forschungsprojekt „Erhaltung historischer Terrakotta“ – Schadenserfassung, Materialuntersuchung, Konservierung, in: Denkmalschutz und Denkmalpflege, Heft 2, 1995, S. 41–49
- Historische Bauterrakotta: Entwicklung – Schadensbilder – Konservierungskonzepte, in: Internationale Zeitschrift für Bauinstandsetzen, 4. Jg., 1998, S. 91–112
- Ralf Weingart: Vom Wendenwall zur Barockresidenz, in: Kornelia von Berswordt-Wallrabe (Hg.): Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg, Staatliches Museum Schwerin 2008, S. 8–57
- Erich Christian Werlauff, Andreas Georg Masch: Sophia von Meklenburg, Königin von Dänemark und Norwegen; mit Rückblick auf das frühere Verwandtschaftsverhältnis zwischen dem dänischen und mecklenburgischen Regentenhouse, in: Jahrbücher und Jahresschrift des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Jg. 9, 1844, S. 111–165
- Jan Werquet: Historismus und Repräsentation. Die Baupolitik Friedrich Wilhelms IV. in der preußischen Rheinprovinz, Berlin-München 2010
- René Wiese: Orientierung in der Moderne. Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg in seiner Zeit, Bremen 2005
- René Wiese: Denkmal einer Zeitenwende. Der Umbau des Schweriner Schlosses im 19. Jahrhundert, in: Mecklenburgische Jahrbücher, 121. Jg., 2006, S. 141–166
- René Wiese (Hg.): Vormärz und Revolution. Die Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin 1841–1854, Köln 2014
- Friedrich Wigger: Bericht des Jbrahîm ibn Jakûb über die Slawen aus dem Jahre 973, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 45. Jg., 1880, S. 3–20.
- Arnold Wolff: Die Baugeschichte der Vollendung des Kölner Domes, in: Hermann Fillitz (Hg.): Der Traum vom Glück. Die Kunst des Historismus in Europa, Bd. 1, Wien 1997, S. 113–125
- David van Zanten: Félix Duban et les bâtiments de l'École des beaux-arts (1832–1840), in: Sylvain Bellenger, Françoise Hamin (Hg.): Félix Duban 1798–1870. Les couleurs de l'architecture, Paris 1996, S. 40–46
- Carola Aglaia Zimmermann: Die Erweiterungsbauten von Ludwig Ferdinand Hesse, 2005, digitales Bildarchiv der FU-Berlin, <http://www.vetmed.fu-berlin.de/einrichtungen/zentrale/bibliothek/digarchiv/einzelansicht50.html>.

# Das Schweriner Schloss und die öffentliche Raumfolgen im Schlossbau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

von Heiko Laß



Abb 1 Schloss Schwerin von Süden, Heiko Laß, Hannover

## I. Vorbemerkung

Das ehemalige Residenzschloss in Schwerin erhebt sich auf einer Insel direkt am Stadtzentrum der Landeshauptstadt. Heute Sitz des Landtages, war es über Jahrhunderte Residenz der mecklenburgischen Herzöge und Großherzöge. In einer rund tausendjährigen Geschichte hat sich die Architektur auf der Schlossinsel entwickelt. Die gegenwärtige Erscheinung geht auf einen tiefgreifenden Um- und Neubau der Jahre 1845 bis 1857 zurück. Die bedeutenden Architekten Georg Adolf Demmler, Gottfried Semper, Friedrich August Stüler und Ernst Friedrich Zwirner sowie Hermann Willebrand haben den Bau weitgehend konzipiert, an der Ausstattung waren u.a. auch Heinrich Strack und Karl von Diebitsch beteiligt. Das Schloss wird im Allgemeinen aufgrund seiner malerischen Lage im See als eines der Hauptwerke des romantischen Historismus wertgeschätzt. Fast ausschließlich wird die pittoreske Erscheinung hervorgehoben. Meist ausgeblendet ist die klare Distribution des Gebäudes.<sup>1</sup> Um das Besondere der erhaltenen Schweriner Lösungen herauszuarbeiten, steht am Beginn meiner Überlegungen die Zeit um 1800. Auf dieser Grundlage kann in einem zweiten Schritt Schwerin selbst betrachtet werden. Nach einer Analyse der Neuerungen ist es dann möglich, in einem weiteren Schritt im Vergleich mit anderen zeitgenössischen Bauten den Stellenwert der Schweriner Raumfolgen herauszuarbeiten. Nach einer Beantwortung der Beweggründe der Bauherren lassen sich abschließend erste Ergebnisse präsentieren.

## II. Öffentliche Raumfolgen im Residenzschloss um 1800

Ende des 18. Jahrhundert geschahen in der Welt des Hochadels bis dahin ganz unerhörte Dinge. Die „Herrscher von Gottes Gnaden“ begannen sich ihrer ihnen von Gott gegebenen Aufgabe der Herrschaft zu entziehen. Im Zuge der Aufklärung orientierte man sich vermehrt am Naturrecht und nicht mehr am göttlichen Recht. Statt des Glaubens wurde nun die Vernunft in den Vordergrund gestellt.<sup>2</sup> Herrscher wie Friedrich II. von Preußen behaupteten, der erste Diener ihres Staates zu sein,<sup>3</sup> oder sie verließen in Ausnahmefällen sogar ihr Amt wie der Fürst von Brandenburg-Ansbach, der 1791 seine Herrschaft an Preußen abtrat, in Pension

<sup>1</sup> Grundlegend zum Schweriner Schloss vgl.: Stüler, Prosch, Willebrand 1869; Dann 2007; LAKD M-V/LHAS, Planbestand 12.3-3, Mappe 12.

<sup>2</sup> Vgl. einführend Schneiders 2001.

<sup>3</sup> Friedrich II. 1790, S. 186.

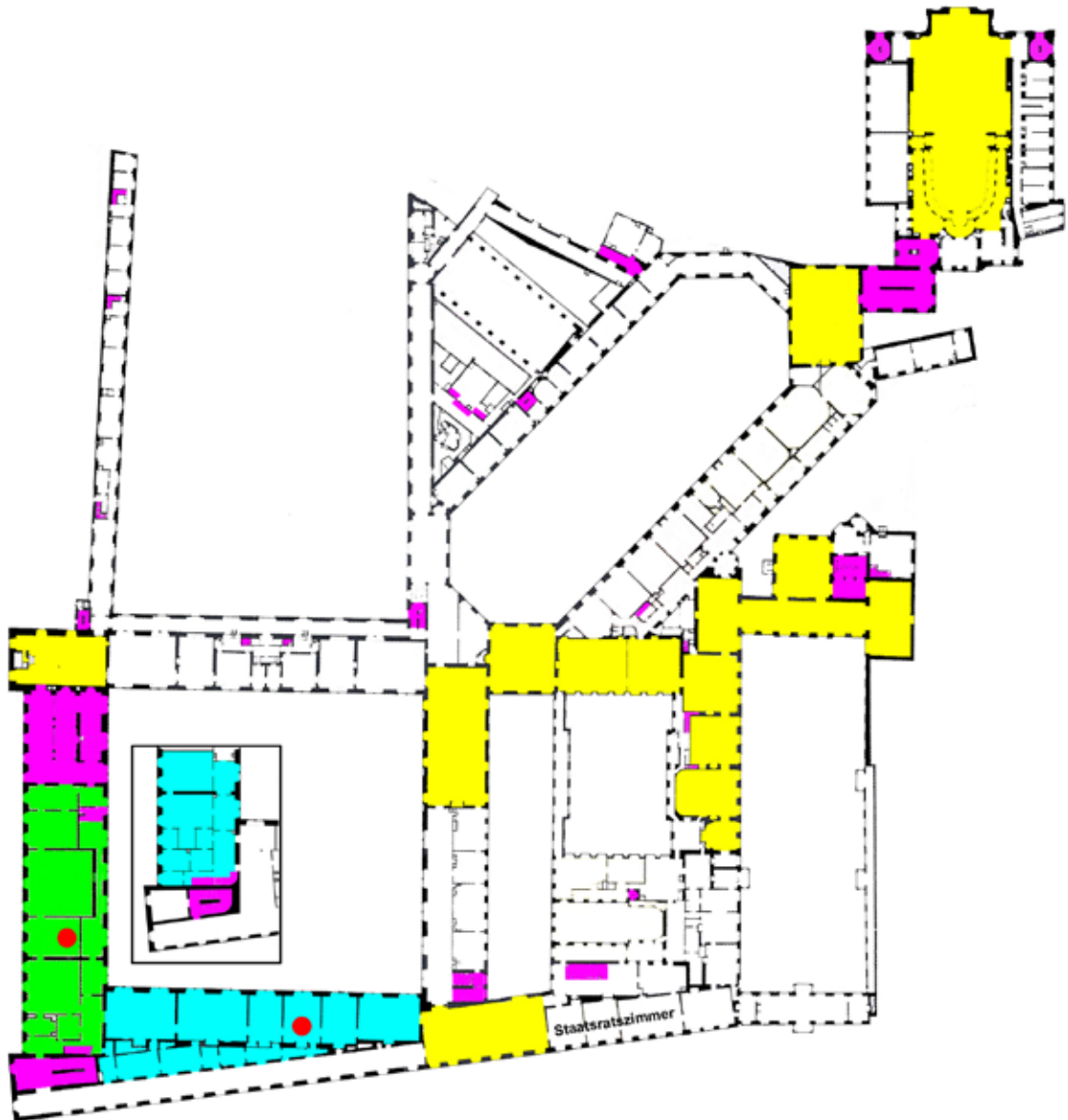


Abb. 2 Grundriss der Münchner Residenz, Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Langer 2006, S. 55.

ging und Elizabeth Craven heiratet, mit der er zukünftig als Privatmensch in England lebte und Pferde züchtete.<sup>4</sup> Wenig später überlegte Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg infolge der Entwicklung der Französischen Revolution, abzudanken und sich als Privatier in den Vereinigten Staaten niederzulassen, wozu er in Ohio Land ankaufen ließ.<sup>5</sup> Zeitgleich zu diesen Beispielen schuf sich der Hochadel Rückzugsräume zur privaten Entfaltung, widmete sich seiner Familie und wurde schöngestig oder wissenschaftlich tätig, lange bevor das Bürgertum diese Werte im 19. Jahrhundert als typisch bürgerlich für sich reklamierete.<sup>6</sup> Ein Beispiel dafür ist, dass in den Residenzschlössern private Raumfolgen entstanden und die bisherigen Paradezimmer nun endgültig auch offiziell nicht mehr als Wohnung galten. Bereits seit 1765 wurden am Kaiserhof in Wien das eher öffentliche Zeremonialappartement vom eher privaten Wohnappartement getrennt.<sup>7</sup> Die Wohnräume des Landesherrn waren

4 Richter 2010.

5 Schaab 2004, S. 108.

6 So etwa Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha Altenburg in seinen wissenschaftlichen Aktivitäten (Brandsch 2004, S. 18–21).

7 Mader-Kratky 2014, 89–90; Ottlinger, Hanzl 1997, S. 35 f., S. 59, S. 61; Reinhold 2010, S. 40.

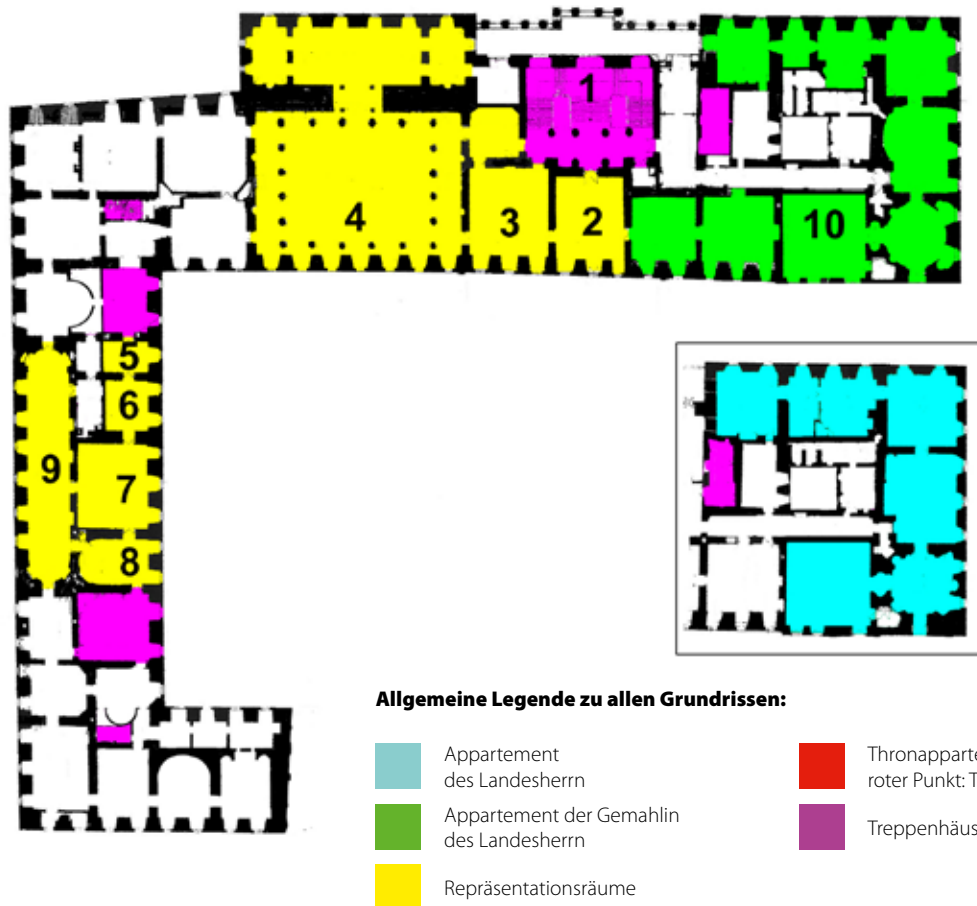


Abb. 3 Grundriss der Carlsburg in Weimar um 1805  
Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Bothe2000, S. 160, 161

nun nicht mehr zwingend Bestandteil der öffentlichen Gemächer – auch wenn der Landesherr in seinen Wohnräumen sehr wohl empfing. Vielmehr entstanden Gesellschaftsräume und teilweise gleichzeitig ein Appartement der Landesherrin, das einigermaßen den bis dahin üblichen Raumabfolgen entsprach. Beispielhaft können hier die Residenzen in München und Weimar genannt werden.

In München (Abb. 2) hatte Kurfürst Max IV. Joseph 1799 die Regierung übernommen. Er erließ eine neue Hof- und Kammerordnung; in der Praxis wurde in München jedoch wenig auf das Zeremoniell geachtet, was allgemein als provinziell angesehen wurde. Der neue Kurfürst und ab 1806 König ließ neue Appartements einrichten, die wohl bis 1803 vollendet waren. Die Räume der Landesherrin befanden sich im Hauptgeschoss, ihre Hauptrepräsentationsräume lagen dabei in Enfilade. Auf zwei Vorzimmer folgten ein Salon, ein Thronsaal und das Schlafzimmer. Die privaten Räume schlossen sich an. Das Appartement des Landesherrn lag im unrepräsentativen dritten Obergeschoss und hatte ebenfalls zwei Vorzimmer und einen Salon, die Räume lagen aber nicht in Enfilade. Es handelte sich überwiegend um ein Privatappartement, die eigentlichen Repräsentationsräume waren ein Tagesappartement, die Staatsratszimmer und der gemeinsam mit der Landesherrin genutzte Salon im zweiten Obergeschoss. Es gab ferner zahlreiche Repräsentationsräume im Schloss, die vor allem im Laufe der vergangenen 100 Jahre entstanden waren. Zu ihnen gehörten als Staatsgemächer die Reichen Zimmer sowie ein Theater.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Langer 2006; Langenholt 2001, S. 29, 27– 37.; Weis 1990, S. 79 f., S. 89; Carl 2008, S. 178.

Bei weitem reduzierter war die Situation in Weimar, (Abb. 3) wo man auf aber sehr auf eine standesgemäße Hofhaltung achtete. Das Residenzschloss wurde nach einem Brand 1789–1804 in einem ersten Bauabschnitt wieder aufgebaut. Die Repräsentationsräume erreichte man über ein Treppenhaus (1), an das eine Art Vorhalle angegliedert wurde. Die Raumfolge war sehr innovativ. Während bis zum Ende des 18. Jahrhunderts üblicherweise im Schlossbau an das Treppenhaus ein Gardesaal anschloss, auf den dann der Hauptsaal folgte, ging man in Weimar einen anderen – moderneren – Weg. Auf das Treppenhaus folgte ein Entréezimmer (2), von dem aus sich nach Norden in Enfilade ein Speisezimmer (3) anschloss und an dieses der Hauptsaal des Schlosses (4) mit den folgenden Staatsgemächern und Repräsentationsräumen des Herzogs sowie Gästezimmern. Die Staatsgemächer konnte man aus dem Festsaal oder über ein weiteres Treppenhaus erreichen. Es gab zwei Vorzimmer (5, 6), ein Versammlungszimmer (7), ein Gesellschaftszimmer (8) sowie eine große Galerie (9), in der auch gespeist wurde. Gegenstück zu den Staatsgemächern war das Appartement der Herzogin, das sich in Enfilade vom Entrée aus in entgegengesetzter Richtung entwickelte. Dem Audienzzimmer (10) waren drei Zimmer vorgeschaltet, dann folgten die privaten Räumlichkeiten. Das Appartement des Herzogs lag über den Räumen seiner Gemahlin und umfasste bedeutend weniger Zimmer. Ein Aufgang über eine repräsentative Treppe war in diese Privatsphäre nicht möglich.<sup>9</sup>

Teilweise wohnten die Monarchen gar nicht in ihrem Schloss. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen verließ das Kronprinzenpalais Unter den Linden auch nach seiner Thronbesteigung 1797 nicht und suchte im Sommer auch nicht etwa Potsdam, sondern das beschauliche Paretz auf.<sup>10</sup> Und auch die Könige von Hannover wohnten nicht in ihrem aufwendig neu ausgestatteten Schloss, sondern in einem gegenüberliegenden Palais.<sup>11</sup> Das bedeutet aber nicht, dass der Hof und die Hofgesellschaft an Symbolkraft einbüßten, sondern nur, dass private Rückzugsräume entstanden,<sup>12</sup> die allgemein bekannt waren.

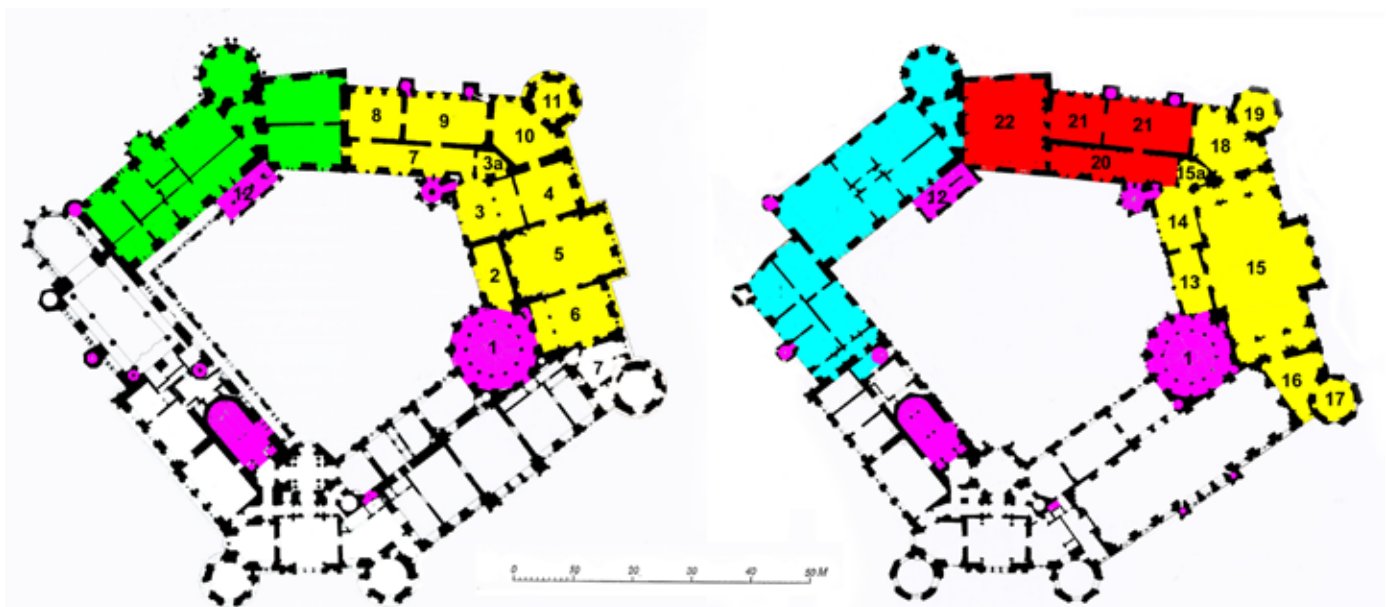


Abb. 4 Grundriss des 2. und 3. Obergeschosses im Residenzschloss Schwerin Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Dann 2007, S. Abb. 51, 52; Stüler, Prosch, Willebrand 1869.

9 Zur Baugeschichte des Schlosses und seinen Räumen vgl. Bothe 2000; Bothe 2004. Vgl. auch Hyss, 1996; Hyss 1997.

10 Borrmann 1893, S. 311–313; Seidel 1907; Stamm-Kuhlmann 1990; Lucas, Hoffmeister, Marr 1993; Steyer: 2013. Dabei lebte der König zwar prunklos und selbstbeschränkt sparsam, regierte aber absolut (vgl. Stamm-Kullmann 1990).

11 Dann 1996.

12 Freyer 2013.



### III. Die öffentlichen Gemächer im Residenzschloss in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – das Beispiel Schwerin



Abb. 5 Königssaal im Schweriner Schloss, Blick nach Norden, um 1870, Foto A. Lewerenz

Die öffentlichen Gemächer im Schweriner Schloss setzten die Entwicklung der Zeit um 1800 fort, wirken aber doch zugleich wie ein Gegenentwurf. Während im ersten Obergeschoss die eher privaten Wohnungen für Prinzessinnen und Prinzen, die Kinder, untergebracht waren – aber auch Räume für die Verwaltung, die Wohnung des Kastellans und Wirtschaftsräume – sowie zwei repräsentative Säle, die sich an die Öffentlichkeit wandten, nämlich Schlosskapelle und die Hofdornitz/Waffenhalle, befanden sich im zweiten und dritten Obergeschoss die der dynastischen und staatlichen Selbstdarstellung dienenden Gemächer (Abb.4).

Im zweiten Obergeschoss, der so genannten Beletage, wurden die Gemächer der Großherzogin untergebracht. Es gab aber auch zahlreiche Gesellschaftsräume und Gastgemächer. Die Gesellschaftsräume erreichte man über das große Haupttreppenhaus (1). Sie bestanden aus elf Zimmern und gruppierten sich um einen Tanzsaal sowie um einen Speisesaal. Über ein schlichtes erstes Vorzimmer (2) erreichte man ein zweites Vorzimmer (3), das auch als Büffet und Anrichtezimmer diente und eine angeschlossene Weinschänke (3a) besaß. Durch das anschließende Sagenzimmer (4) – das Vorzimmer vor dem Königssaal – gelangte man in den zentralen Königssaal (5), einen Tanzsaal (Abb. 5). Hier sollte ursprünglich an der Nordostwand ein Sitz des Großherzogs stehen. Erst 1883 wurde ein Durchbruch zum ersten Vorzimmer hergestellt. Jenseits des Königssaals gelangte man in das Musikzimmer (6) mit einer Teeschenke – sozusagen dem räumlichen Gegenstück zum Sagensaal. Auf einer Empore sollten die Musiker Platz nehmen. Schalllöcher vermittelten zum Königssaal. Von hier gelangte man in eine Damengarderobe (7).

Den Speisesaal erreichte man ebenfalls über das erste und zweite Vorzimmer. An letzteres schließt sich die so genannte Sylvestergalerie (7) an. Von dieser konnte man zwar direkt in das Speisezimmer (9) gelangen, der vorgesehene Weg führte aber über das Vorzimmer (8) zum Speisesaal (Abb. 6). Dieser ist komplett vertäfelt, damit die Gerüche der Speisen nicht in sonst notwendige Wandbezüge aus Stoff ziehen konnten.

Zwischen Speisesaal und Sagenzimmer befindet sich das so genannte Blücherzimmer (10) mit dem angrenzenden gefangenen Leanderzimmer (11). Das Blücherzimmer ist der Kriegskunst gewidmet und huldigt erfolgreichen Feldherren, die aus Mecklenburg stammten. Beide Räume gehören zu den Gesellschaftsräumen und ermöglichen nicht nur einen repräsentativen Übergang vom Tanzsaal zum Speisesaal, sondern auch einen ebenso repräsentativen Zugang zum Königssaal, beginnend mit dem Vorzimmer zum Speisesaal.



Abb. 6 Speisesaal im Schweriner Schloss, SMS, Foto Achim Bötetfür LAKD-MV



Abb. 7 Goldener Saal im Schweriner Schloss, SMS, Foto Achim Bötter für LAKD-MV

Das Appartement der Großherzogin konnte man durch die Gesellschaftsräume über die Sylvestergalerie oder direkt über die weniger repräsentative Obodritentreppe (12) erreichen. Diese Treppe stellte auch die Verbindung zum Appartement des Großherzogs her. Während die ersten Räume einen eher öffentlichen Charakter hatten, war der Rest der Raumfolge privaterer Natur.

Das dritte Obergeschoss wird im Allgemeinen als Festtage bezeichnet. Es beherbergte weitere Gesellschaftsräume, ein Thronappartement sowie das Appartement des Herzogs. Hinzu kamen ein Appartement für einen Prinzen bzw. ein weiteres Gastgemach sowie ein nie ausgebaute Speisesaal. Das Haupttreppenhaus erschloss das Fest-Appartement – das sog. Fest-Local. Erster Raum war ein Vorzimmer (13), von dem aus man ein zweites Vorzimmer, den Vorplatz (14), oder direkt den Festsaal – den Goldenen Saal (15) – erreichen konnte. Der heute verlorene Raum reichte über zweieinhalb Geschosse und war aufwändig mit Vollsäulen instrumentiert (Abb. 7). Dem Goldenen Saal angeschlossen waren an jeder Seite ein Nebenzimmer mit einer Damentoilette bzw. dem Genovevazimmer an (16, 17, 18, 19). Sie stellten die nötigen Rückzugsräume bereit. Ferner schloss an den Goldenen Saal eine Punschschenke (15a) an.

Auch das Thronappartement wurde über das Haupttreppenhaus erschlossen. Durch Vorzimmer und Vorplatz erreicht man die Schlösser-Galerie (20). Ihren Namen hat sie von den Gemälden an den Wänden, die Schlossbauten der Mecklenburger Herzöge zeigen (Abb. 8). Zwar ist es möglich, von hier direkt in den Thronsaal zu gelangen, doch führte der offizielle Weg durch die zweigeteilte Ahnengalerie (21). Gemälde und ein Stammbaum stellen sozusagen die Ahnenprobe des Hauses dar (Abb. 9). Nachdem das Land bzw. das Großherzogliche Domanium vorgestellt worden ist, sind es hier die Ahnen der Mecklenburger Herzöge in einer



Abb. 8 Schlösser Galerie im Schweriner Schloss, SMS, Foto Achim Bötöfür LAKD-MV

lückenlosen Porträtfolge vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Für die Möblierung waren Sessel und Spieltische geplant. Von hier gelangt man als Abschluss der Raumfolge in den Thronsaal (22). Hier findet die Ahnengalerie in der Gegenwart ihren Endpunkt, indem der Besucher entweder auf den Großherzog selbst oder zumindest auf sein Porträt sowie die seiner direkten großherzoglichen Vorfahren (letztere heute verloren) stieß (Abb. 10). Der geradezu verschwenderisch ausgestattete Saal verherrlicht in allegorischen Skulpturen und Gemälden die Herrschertugenden des Regenten und repräsentiert zugleich das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin mit seinen Städten und Erwerbszweigen. Höhe- und Zielpunkt sind die Thronessel des großherzoglichen Paares gegenüber der Eingangstür unter einem Baldachin und vor dem Landeswappen gewesen.

Hinter dem Thronsaal beginnt das Appartement des Großherzogs. Es verfügt unter anderen über eine Bibliothek und ein sogenanntes Kleines Audienzzimmer. Auch ein Arbeitszimmer und ein Ministerzimmer fanden sich hier. All diese Zimmer lagen im historisch verbürgten Wohnbereich der Mecklenburger Herzöge über der Schlosskapelle und blieben weitgehend in ihrer Struktur erhalten, was wiederum ein Beweis für ungebrochene Kontinuität der Herrschaft des Großherzogs war.



Abb. 9 Ahnengalerie im Schweriner Schloss, SMS, Foto Achim Bötöfür LAKD-MV



Abb. 10 Thronsaal im Schweriner Schloss, SMS, Foto: Elke Walford

Das Schweriner Residenzschloss stellt sich mit seinen öffentlichen Raumfolgen als ein grandioses Beispiel für die Entwicklung im Schlossbau nach 1815 dar. Einige Neuheiten und Kontinuitäten sind in Schwerin auszumachen.

1. Die Gemächer des Landesherrn und der Landesherrin sind im Schloss und bestehen aus einem eher öffentlichen und einem eher privaten Teil. Das schließt an die alte Tradition im Reich an, etwa an die Wohnräume des Kaisers in Wien im 17. und 18. Jahrhundert.
2. Die verschiedenen Funktionen wurden auf unterschiedliche Räume verteilt, es gab kaum noch multifunktionale Zimmer. Es handelte sich um eine Weiterentwicklung, die bereits Ende des 18. Jahrhunderts einsetzte. Zu nennen sind hier vor allem die Gesellschaftsräume. Speisesaal, Tanzsaal und Thronsaal wurden voneinander getrennt. Speisesälen kam eine ganz neue Funktion im Rahmen eines geänderten Tafelzeremoniells zu. Bis um 1760 hatte man oft noch in den Vorzimmern der Residenzen gespeist. Die Tafelgemächer des 17. Jahrhunderts waren aus der Mode gekommen. Ferner erfand das 18. Jahrhundert die Galatafel mit einer genau festgelegten Sitzfolge. Im 19. Jahrhundert setzte sich nun aber eine neue Art des Spei-

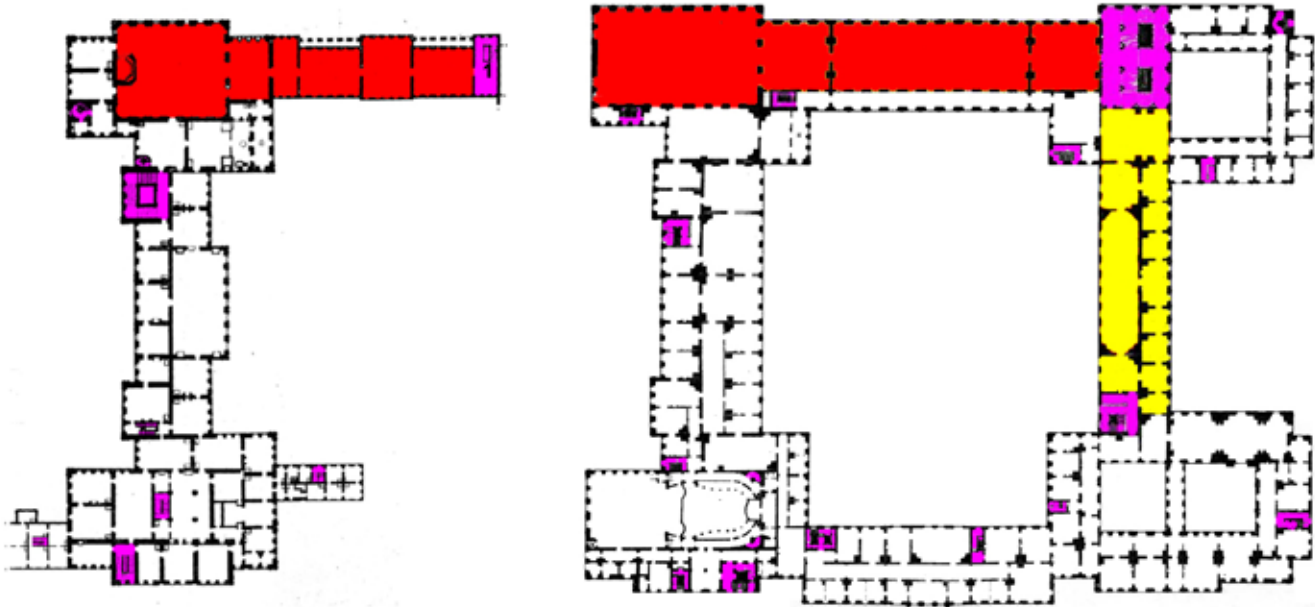


Abb. 11 Thronappartement im Winterpalast von St. Petersburg um 1750 unter Zarin Elisabeth und um 1765 unter Zarin Katharina II. Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Skodock 2006, Abb. 6, 31

sens durch. Es standen keine Speisen mehr auf dem Tisch, sondern sie wurden den Gästen fertig angerichtet auf Tellern gereicht. Das Vorschneiden und Anrichten entfiel. In der Folge entstanden neuartige Speisesäle in den Schlössern.<sup>13</sup>

3. Wichtigste Neuerung ist aber das Thronappartement mit dem Thronsaal. Derartige Raumfolgen hatte es im 18. Jahrhundert nur am Zarenhof gegeben.<sup>14</sup> (Abb. 11) Ein im 18. Jahrhundert übliches Paradeappartement mit einem Paradebett hingegen gab es im 19. Jahrhundert nicht mehr – auch nicht in Schwerin.

#### IV. Die Renaissance des Zeremoniells im frühen 19. Jahrhundert



Abb. 12 Grundriss des Tuillerieschlosses unter Napoleon I. Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Haassengier 1983.

In Westeuropa ist das Thronappartement durch Napoleon I. populär gemacht worden. Bereits als Konsul zog er in das Pariser Tuillerieschloss (Abb. 12) und etablierte in den ehemaligen Gemächern des Königs seine Wohnung mit einem neuen Zeremoniell. Bereits mit der Wahl zum Konsul auf Lebenszeit kehrte Napoleon in vielem zur alten königlichen Etikette zurück. Eine entscheidende Änderung gab es jedoch: Das Paradebett wurde durch einen Thron ersetzt – der Thronsaal entstand.

Napoleon I. setzte als Emporkömmling stark auf äußere Zeichen. Es war ihm wichtig, dass er von den alten Dynastien Europas als gleichrangig anerkannt wurde und dass diese Anerkennung vor aller Welt sichtbar erfolgte. Ihm war gerade nicht an der Gleichheit der Menschen gelegen. Unter seiner Herrschaft als Kaiser wurden Bücher zur Palastetikette herausgegeben, die das Zeremoniell am Kaiserhof in ganz Europa populär machten. Napoleon teilte die un-

13 Dann 2000, S. 175, Langer 2002, S. 76, Ottomeyer 2002, S. 56.

14 Laß 2017; Skodock 2006, S. 102–105, 142–153.

terschiedlichen Funktionen und Lebensbereiche seiner Residenzen konsequent auf unterschiedliche Räumlichkeiten auf. Es gab ein allgemeines Grand Appartement d'Honneur für die Repräsentation (mit einer Salle de Concert, dem Premier und dem Second Salon, der zentralen Salle du Trône, dem Salon de l'Empereur und einer Galerie), Empfangsräume für den Kaiser und die Kaiserin (mit jeweils sechs bis sieben Räumen und eigenen weiteren Thron- und Speisesälen) sowie ebenfalls für Kaiser und Kaiserin eigene Privatgemächer. Hinzu kamen je nach Größe des Schlosses weitere Repräsentationsräume und eine Schlosskapelle. Die Räumlichkeiten waren notwendig, da das Hofzeremoniell – wie allgemein üblich – nicht nur die Aufgaben des Hofstaates festlegte, sondern weitgehend auch deren Örtlichkeiten. Während im Thronsaal vor allem öffentliche Audienzen stattfanden sowie beispielsweise feierliche Akkreditierungen, dienten die Empfangsräume als Anlaufpunkte für Gäste oder Aufenthaltsräume. Der Zutritt zu den einzelnen Zimmern war vom Rang abhängig und somit beschränkt. Privatgespräche des Kaiserpaars fanden in den jeweiligen Grands Salons statt. Niemand hatte hier ohne direkte Anordnung Zutritt außer dem Kaiserpaar. Wichtigste Neuerung Napoleons war die Etablierung eines Staats- und Festappartements mit einem Thron als Zielpunkt. Napoleon steigerte die monarchische Politik und Repräsentation damit entscheidend. Auf ihn geht auch die im 19. Jahrhundert übliche öffentliche Zurschaustellung von Monarchentreffen sowie zeremoniellen Handlungen überhaupt zurück.<sup>15</sup>

Im 19. Jahrhundert herrschte an allen Höfen in Deutschland ein mehr oder minder strenges Zeremoniell. Besonders augenfällig wurde es bei den Couren, bei denen die zugelassenen Untertanen ihrem Landesherrn gratulierten, oder gar bei Huldigungen. Die Anwesenden wurden gemäß ihres Standes auf die verschiedenen Räumlichkeiten verteilt und betraten dann nacheinander, ihrem Rang entsprechend, den Thronsaal zur Gratulation. Dazu benötigte der Thronsaal mindestens zwei offizielle Türen, durch eine traten die Gratulanten ein, durch die andere verließen sie ihn wieder.<sup>16</sup>

Das zeitgenössische Zeremoniell hatte direkten Einfluss auf die Organisation des Hofes und damit auch der Räume im Schloss. Das Zeremoniell war wie in den Jahrhunderten zuvor ein „feudales Prinzip der differenzierten Raumausfüllung“. Als gesellschaftliches Ordnungsmuster ermöglichte es, mittels optischer Zeichen wie etwa dem Vortritt, die realen Machtverhältnisse abzubilden. Die Rangunterschiede von Personen wurden im Zeremoniell dargestellt und für alle sichtbar. Im Mittelpunkt der Bemühungen stand der Monarch. Die zeremoniell definierte Raumfolge folgte dem Prinzip der Segmentierung des Zugangs zum Monarchen. Die Räume konstituierten zeremonielle Grenzen; die zeitliche Abfolge einer zeremoniellen Handlung erfuhr im Schloss ihre räumliche Abbildung, die es ermöglichte, Standes- und Rangunterschiede zu visualisieren. Sie erlaubte dem Herrscher, seine Macht und seinen Stand darzustellen und konnte die verschiedenen im Schloss vorhandenen Standes- und Statusgruppen effektiv voneinander trennen. Ebenso bestimmte das Zeremoniell die Kleidung der Zugelassenen, was eine weitere Sichtbarmachung der Standesunterschiede darstellte. Das Zeremoniell hatte eine einzigartige Schlüsselfunktion im Kontext verfasster Herrschaft und politischer Kultur.<sup>17</sup> Im Gegensatz zum 18. Jahrhundert war das 19. Jahrhundert in der Folge Napoleons bei weitem stärker auf öffentliche Sichtbarkeit von zeremoniellen Handlungen bedacht.

---

15 Mansel 1987, Haassengier 1983, S. 16, S. 70–77. Zum Bsp. der Tuileries vgl. ebd., S. 136–138; *Etiquette de Palais impérial*. Paris 1805. Weitere Ausgaben 1806 und 1808 sowie 1810. Vgl. Hicks 2007, S. 16, 23–28; Carl 2008, S. 170–176.

16 Zum Zeremoniell in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts am ausführlichsten Malortie 1867.

17 Frühsorge 1984, S. 251; Carl 2008, S. 170.



Abb. 13 Hauptgeschoss der Münchner Residenz um 1850  
Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Reidelbach 1888, S. 179, Hojer 1992, Hojer 1998.



Abb. 14 Hauptgeschoss und Festetage des Leineschlusses in Hannover um 1850  
Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Dann 2000, S. 59/60.

## V. Öffentliche Räume in weiteren Residenzschlössern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts – ein Vergleich

Schwerin stand mit seinem Bemühen nach landesherrlicher Selbstdarstellung und zeremonieller Ordnung selbstverständlich nicht allein. Diesen Prinzipien folgten fast alle Höfe Europas. Und das spiegelte sich auch in den Schlossbauten wider. Da die Schweriner Großherzöge Anspruch auf den Titel Königliche Hoheit hatten, sollen im Folgenden zum Vergleich nur gleichrangige Bauten von Königen oder Großherzögen betrachtet werden.

Nahezu überall in Europa entstanden ausdifferenzierte öffentliche Raumfolgen nach dem napoleonischen Vorbild. Landesherr und Landesherrin erhielten wieder aufwändige Appartements, teilweise mit eigenem Thronsaal, und ergänzend traten Staats- und Festgemächer hinzu. Was beibehalten wurde, war jedoch die Möglichkeit eines privaten Rückzugs. Bemerkenswerteste Neuerung sind Thronappartements, die über mehrere Säle verfügen und in einem Thronsaal enden. Gerade in Deutschland wird man nicht fehl in der Annahme gehen, dass hier neben einem gewissen Nachholbedarf vor allem das Bedürfnis stand, die eigene 1806 neu gewonnene Souveränität, die sich nun auf internationalem Niveau behaupten musste, darzustellen.<sup>18</sup>

Zu den aufwendigsten und größten neuen Schlossbauten gehörte die Residenz in München, also gerade jener Bau, in dem König Maximilian I. Joseph geradezu privat gelebt hatte. Sein Sohn, Ludwig I. von Bayern ließ in München für die Appartements des Herrscherpaares und die Staatsgemächer 1826–35 und 1832–42 zwei eigenständige Trakte aufführen, den Königsbau und den Festsaalbau. (Abb. 13) Die Appartements des Königs und der Königin im 1835 vollendeten Königsbau lagen auf einer Ebene und stießen in der Mitte mit ihren privaten Räumen zusammen. Sie waren spiegelbildlich angeordnet. Bei Abwesenheit des Königs waren die Räume öffentlich zugänglich.

Die Staatsgemächer im Festsaalbau setzten sich aus Gesellschaftszimmern und einem Thronappartement zusammen. Auf eine Prunktreppe folgten drei Vorsäle (1–3) und ein Ballsaal (4). Von diesem aus betrat man das Thronappartement, das sich aus drei Kaisersälen (5–7) und dem die Raumfolge abschließenden Thronsaal (8) zusammensetzte.<sup>19</sup>

Einer der zeremoniell strengsten Höfe befand sich im neu geschaffenen Königreich Hannover.<sup>20</sup> (Abb. 14) Die 1816 einsetzenden Schlossumbauten führten zu einem fast gänzlichen Neubau. Hannover war ein sehr konservativer Hof. Das Residenzschloss diente ausschließlich der Repräsentation und die landesherrlichen Gemächer wurden nicht bewohnt, der Monarch behielt seinen privaten Wohnbereich außerhalb des Schlosses bei. Das zweite Obergeschoss nahm eine Reihe von Gesellschaftsgemächern sowie die königlichen Appartements auf. Direkt an das obere Vestibül schlossen sich mehrere Säle und Raumfolgen an. Auf die sogenannten Dunkelblauen Zimmern folgte das Privatappartement der Königin. Es umfasste fünf Räume. Die Dunkelblauen Zimmer teilten das Appartement in zwei Bereiche. An die so genannten Hellblauen Zimmer schlossen die Gemächer des Königs mit seiner Bibliothek

<sup>18</sup> Vgl. grundlegend Rössler 2008.

<sup>19</sup> Langer 2002, S. 23, 26, 40 f.; Reidelbach 1888, S. 191–200; Hojer 1992; Hojer 1998; Hederer 1980, S. 33–90; Rössler 2008, S. 119.

<sup>20</sup> Barmeyer 1990; Rooffs 2005.



an. Der letzte Raum der Hellblauen Zimmer konnte auch für Privataudienzen genutzt werden. Das anschließende Appartement des Königs umfasste ebenfalls fünf Räume. Im dritten Obergeschoss befanden sich die großen Festsäle und das Thronappartement. Es gab einen Festsaal – den Rittersaal (1), einen Coursaal (25), einen Ballsaal (2) und mehrere Speisesäle (3–8) und Gesellschaftszimmer (9–22). Das königliche Thronappartement bestand aus zwei Vorzimmern (23, 24), dem Cour-Saal (25), zwei Spielzimmern (26, 27) und dem abschließenden Thronsaal (28).<sup>21</sup> Die große Anzahl der Räume ist fast nirgends übertroffen worden und



Abb. 15 Hauptgeschoss des Residenzpalais' in Kassel um 1850  
Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Bidlingmaier 2000, S. 379.



Abb. 16 Residenzschloss Oslo, Grundriss des Hauptgeschosses  
Heiko Laß, Hannover. Auf Grundlage von Risåsen 2006, S. 116.

spiegelt ebenso wie die strenge Hofrangordnung den Anspruch des Hannoverschen Hofes. Eine Besonderheit war das so genannte Residenzpalais in Kassel, (Abb. 15) da hier nie Räume für eine Landesherrin untergebracht werden mussten. Beide Landesherrn, die das Gebäude nutzten, waren nicht standesgemäß verheiratet. In Kassel wurde die Residenz ab 1821 in zwei Palais untergebracht, da man davon abgekommen war, das 1811 abgebrannte Residenzschloss neu zu errichten. Das Residenzpalais bestand aus zwei Bauteilen, einem Wohnbau mit den landesherrlichen Gemächern und einem Festtrakt mit Thronappartement und Gesellschaftsräumen. Das Hauptgeschoss war das zweite Obergeschoss. Hier stand dem Landesherrn nur ein kleines Appartement zur Verfügung. Zu den privaten Gemächern im Wohnbau gelangte man über ein Treppenhaus mit anschließendem Vorzimmer. Das Vorzimmer (1) erschloss auch zwei verschiedene Abfolgen von Gesellschaftsräumen. Bis zur Vollendung des Festtraktes mit seinem Thronsaal wurde der hier gelegene Coursaal (2) als Audienzgemach genutzt mit einem Thron in einer den Raum ehemals rückwärtig abschließenden halbrunden Nische. Vom Vorzimmer wurde über einen Durchgang ferner eine Reihe von Festräumen erschlossen, die sich aus der Gelben Galerie (3) und der über eine Oberlichtkammer angeschlossenen Stuckgalerie (4) bis zu einem großen Tanzsaal (5) erstreckte. Der Festtrakt ergänzte den Wohnbau um die notwendigen Staats- und Gesellschaftsräume und hatte einen eigenen Eingang. Auf Vestibül und Treppenhaus (6) folgten die Festräume sowie das Thronappartement. Zum Thronsaal (11) gelangte man über zwei Räume (7–8) und zwei Säle (9–10).<sup>22</sup>

In Berlin und Wien gab es derart große und vor allem weiträumige Residenzschlösser, dass Neubauten nicht notwendig waren, wohl aber Ergänzungen. In Wien war besonders früh erkannt worden, welche integrative Bedeutung eine öffentliche Zurschaustellung von Rang hatte, und daher wurde bereits 1807 der Zeremoniensaal für das öffentliche Appartement gebaut.<sup>23</sup> In Berlin stand mit den Paradekammern mit über elf Räumen bereits seit dem

21 Vgl. Dann 2000, S. 29, 54–105, 133–169, 194–203; Vgl. Schnath 1962, S. 148–169; Dann 1996, Dann 1998.

22 Bidlingmaier 2000, S. 35–78, 114 f., 280–84, S. 290; Rössler 2008, S. 114 f.

23 Der Hofzeremonien-Konzipist Ferdiand von Paumgarten, zitiert nach: Stekl 1990, S. 36. Vgl. Reinhold 2010, S. 40; Stekl 1990, S. 40.

18. Jahrhundert eine zeremonielle Raumfolge zur Verfügung, die im Weißen Saal endete. Hinzu kamen die für Friedrich Wilhelm II. ab 1787 eingerichteten Königskammern mit 20 Räumen. Beide Raumfolgen wurden im 19. Jahrhundert laufend erneuert. Bei der Fülle an Räumen war es wie in der Wiener Hofburg kein Problem, öffentliche und private Bereiche voneinander zu trennen. Dennoch wurde in Berlin zuletzt 1888 das Fehlen eines großen Saales bemängelt sowie eines großen Bankettsaales mit den notwendig zugehörigen ökonomischen Räumen und Einrichtungen zur Abhaltung von Festessen. Ebenso fehlte die Verbindungen zwischen den Festräumen, die die ungehinderte Bewegung von Festteilnehmern und des Dienstpersonals ermöglichten oder Möglichkeiten, die Räume in Fluren zu umgehen.<sup>24</sup>

Weitere Beispiele, die hier aus Platzgründen nur genannt werden, waren Oldenburg,<sup>25</sup> oder Karlsruhe,<sup>26</sup> wo in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tiefgreifende Umbauten stattfanden. Neubauten im herzoglichen Bereich stellten die Residenzschlösser in Wiesbaden (1847–41)<sup>27</sup> und Braunschweig (1833–41)<sup>28</sup> dar. Wie das königliche Dresdner Beispiel verdeutlicht, musste es aber nicht zwangsweise zu Umbaumaßnahmen bzw. Modernisierungen im Residenzschloss kommen. Ende des 18. Jahrhunderts war das Dresdner Residenzschloss kaum noch genutzt worden, ein Schwerpunkt der Aktivitäten lag auf der Sommerresidenz in Pillnitz. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden nur wenige Baumaßnahmen am Residenzschloss getätigt. Lediglich zwei für die Eröffnung der Landtage wichtige Räume wurden zwischen 1838 und 1854 als Bankett- bzw. Ball- und Konzertsaal neu ausgestattet. In diesen Räumen wurde auch ein Thron aufgestellt, sodass es sich in gewisser Weise um ein zumindest temporäres Thronappartement handelte. Eine weitere Neuausstattung der Festsäle unterblieb nicht zuletzt auch wegen der Revolution 1848.<sup>29</sup>

Die Baumaßnahmen und Anpassungen an neue Standards stellten jedoch keinen deutschen Sonderweg dar, sondern waren die Regel. Auch im Ausland wurde neu gebaut oder doch umfassend modernisiert. Im Vereinigten Königreich wurde beispielsweise der Buckingham-Palast in London zur Residenz ausgebaut,<sup>30</sup> in Kopenhagen (1806–28),<sup>31</sup> Brüssel (1815/18–1829),<sup>32</sup> Oslo (1825–1836)<sup>33</sup> und Athen (1836–1847)<sup>34</sup> entstanden gänzlich neue Residenzschlösser (Abb. 16). Teilweise zog sich die Ausstattung von Schlössern auch sehr lange hin wie etwa beim 1752 begonnenen neapolitanischen Residenzschloss Caserta. Alle ursprünglich geplanten Räume wurden nie ausgestattet, und erst 1807–45 entstand eine Raumfolge, die als Thronappartement bezeichnet werden kann und daher den aktuellen Anforderungen des 19. Jahrhunderts genügte.<sup>35</sup>

Kennzeichen all dieser Bauten war, dass in Anlehnung an die Entwicklung vor 1789 und in Nachahmung der Neuerungen Napoleons ein eigenständiges Staatsappartement etabliert wurde, das im Allgemeinen aus einem Thron- und einem Festappartement bestand. Am Anfang der Entwicklung stehen Kombinationen wie Weimar ohne einen eigentlichen Thronsaal. In München ist das Thronappartement noch Bestandteil von Gesellschaftsräumen und wird

---

24 Meiner 2008, S. 267; Meiner 2009, S. 15, 78; Geyer 1993, S. 28, 37–63, 70, 76, 83–91, 101 f.

25 Brandt 2011, S. 118, 185; Deuter 1991, S. 156 f.; Reinbold 1995, S. 104.

26 Stratmann 1980, S. 267–291.

27 Bidlingmaier 2012.

28 Wedemeyer 1993.

29 Magirius (Bautätigkeit) 1992; Magirius (Könige) 1992; Syndram 2001, S. 73 f, S. 108 f.

30 Robinson 2010.

31 Lund, Thygesen 1999, Bd. 1, S. 273–370; Hvidt, Ellhøj, Norn 1975.

32 Smolar 1991.

33 Høye 2007; Risåsen 2006; Hauge 1963.

34 Papageorigou-Venetas, 1992.

35 Hersey 1983, S. 238–247.

durch diese erreicht. In Kassel ist das Thronappartement dann voll entwickelt. Diesem Muster folgt auch Schwerin. Entscheidend ist bei dieser Lösung, dass das Appartement mit dem Thron endet und dieser gegenüber der Eingangswand steht.

Ferner offenbart sich eine Ausdifferenzierung der Raumfolgen in Schwerin. Während in Weimar zwei Zimmer vor dem Hauptsaal angeordnet sind, sind es in München vor dem Thronsaal bereits drei. In Hannover sind es fünf, in Kassel und Schwerin vier. Diese Abfolge stellt sich zuletzt als die mit den größten Vorzügen heraus. Es handelt sich auch um keine deutsche Besonderheit. Die Fülle an Treppen und Fluren sowie die Ausdifferenziertheit der Raumfunktionen erfüllt alle notwendigen Anforderungen, anders als im viel größeren Berliner Schloss.

## **VI. Die Geisteshaltung der Monarchen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

Die vorgestellten Schlossbauten sind alle in den Formen des Klassizismus errichtet. Lediglich Schwerin, das am Ende der Reihe steht, weist bereits zahlreiche Anklänge an den folgenden Historismus auf. Das ist durchaus logisch, denn das Schweriner Schloss wurde in einer Zeit des geistigen Umbruchs geplant und errichtet. 1848 kam es mit der Revolution in Deutschland zu einem Bruch, der das monarchische Selbstverständnis nachhaltig erschütterte und die gottgegebene Herrschaft nicht mehr als alternativlos erscheinen ließ. Zuvor hatten sich die Landesherren durchaus auf dem Höhepunkt der Macht sehen können. Der monarchische Rückzug von den Staatsgeschäften und die Privatisierung des Lebens, die vor 1800 propagiert worden waren, galten als gescheitert. Es hatte sich sozusagen als unverantwortlich herausgestellt, der Herrschaft zu entsagen, denn die Verwirklichung der Gleichheit hatte ins Chaos geführt, wie die Französische Revolution und ihre Folgen unter Beweis gestellt hatten. Die Monarchen versuchten daher, an die Zeit vor 1789 anzuknüpfen und gingen dabei teilweise sogar bis in die Zeit um 1700 zurück. Sie waren in jedem Fall bestrebt, die alte gottgewollte Ordnung in ihrem Sinne wiederherzustellen. Denn nach 1815 wurde nicht die alte Ordnung wiederhergestellt, sondern lediglich die monarchische. Die im Zuge der Herrschaft Napoleons neu erworbenen landesherrlichen Rechte wurden nämlich nicht wieder aufgegeben; das Alte Reich mit einem Kaiser an der Spitze wurde nicht wiederhergestellt und damit auch nicht die alten Bindungen und Verpflichtungen. Vielmehr war die Herrschaft der Fürsten nun bedeutend über ehemals Unabhängige nahezu absolut ausgedehnt worden. Das bezog sich gerade auch auf die Herrschaft innerhalb des eigenen Staates und gegenüber den Untertanen. Die alten ständischen Vertretungen waren fast überall – nicht aber in Mecklenburg – verschwunden. Der Deutsche Bund hatte nur wenige Regelungen und die Fürsten waren nahezu souverän. Die große Zäsur ist hier 1866/67, als mit der Gründung des Norddeutschen Bundes die Staaten Nord- und Mitteldeutschlands auf einen Teil ihrer Souveränitätsrechte verzichteten und als oberste Bundesexekutive die preußische Krone und das Bundespräsidium anerkennen mussten.<sup>36</sup>

So ist in Bezug auf die Landesherrschaft nach 1815 kein Niedergang im Zuge der Französischen Revolution zu sehen, sondern vielmehr ein Höhepunkt monarchischer Herrschaft in der Folge von Napoleon. Nie zuvor waren die Fürsten in Deutschland derart frei und mächtig gewesen. Die Landesherrschaft war nicht Verlierer, sondern Gewinner der Modernisierung, der Adel war der Verlierer. Dennoch hatte sich herausgestellt, dass es nicht nur die Herrschaft von Gottes Gnaden, sondern auch die Herrschaft von Volkes Gnaden, Napoleons Gnaden oder den Gnaden der Staatengemeinschaft gab, die auf dem Wiener Kongress regelte, wer hinfert Europa beherrschen sollte.

---

<sup>36</sup> Werner 1985, S. 13, 17, 19; Hanisch, 1989, S. 73; Wüstemeyer 2007, S. 129.

Immer war der Hof ein Abbild göttlicher Schöpfung und der Landesherr ein Herrscher von Gottes Gnaden gewesen. Bis 1848 gingen die meisten Fürsten unverändert von ihrem Gottesgnadentum aus. König Ludwig I. von Bayern ist ein gutes Beispiel. Dementsprechend änderte er 1835 seine Titulatur in: „von Gottes Gnaden, König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken, Schwaben etc. etc.“<sup>37</sup> Ebenso sah es noch 1849 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, der daher die ihm angebotene Kaiserkrone ablehnte.<sup>38</sup> Auch der Schweriner Großherzog war von seinem Gottesgnadentum überzeugt.<sup>39</sup> Philosophen wie Arthur Schopenhauer vertraten ebenfalls diese Meinung.<sup>40</sup> Dieses Selbstbild geriet erst 1848 ins Wanken und spätestens 1866/71 war es in Deutschland mit der Souveränität der Fürsten vorbei. Zuvor aber gingen die Landesherren ungebrochen von einer gottgewollten Herrschaft aus. Das Selbstverständnis der Monarchen lässt sich auch an ihren Höfen sowie ihrem Hofstaat ablesen. Und man kann konstatieren, dass Monarchen mit streng reglementierten Höfen aufwendige Raumfolgen etablierten – etwa der König von Hannover –, und Monarchen mit relativ offenen Höfen auch als Bauherren höfischer Raumfolgen kaum in Erscheinung traten – etwa der König von Sachsen.<sup>41</sup>

Der Wandel zu einer immer stärker bürgerlich bestimmten Gesellschaft setzte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein.<sup>42</sup> Und in der Revolution von 1848 verlor letztendlich der Adel und nicht die Landesherrschaft. Letztere konnte sich schließlich noch bis 1918 behaupten, ersterer ging vieler seiner Privilegien und Vorrechte verlustig. Nun konnte an die Stelle des Adligen der Unternehmer als einflussreiche Persönlichkeit im Staat treten. Erst jetzt entwickelte sich die Schwerindustrie; in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Landwirtschaft noch unangefochten der erste Wirtschaftszweig.<sup>43</sup> Erst Elektrizität und Chemie führten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert zu einer zweiten Industrialisierungswelle, die einen grundlegend gesellschaftlichen Wandel herbeiführte. Erst jetzt setzte sich auch ein vorher nicht gekannter Nationalismus durch, der der international ausgerichteten Kultur des Adels zuwiderlief.<sup>44</sup> In diese Zeit gehört der „Theaterdonner“ im Schlossbau wie ihn beispielsweise König Ludwig II. von Bayern mit Neuschwanstein oder Linderhof verwirklichte.<sup>45</sup> Und daher haben Residenzschlösser der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel mit denen der letzten Hälfte des 18. zu tun, aber nur wenig mit denen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

## VII. Erste Ergebnisse

Das Schweriner Schloss verfügte über ausgesprochen ausdifferenzierte Raumfolgen. Auffallend ist die klare Trennung der Nutzungsfunktionen.<sup>46</sup> Die Distribution des Schlosses unterscheidet sich eklatant von Bauten, die Anfang des 18. Jahrhundert errichtet wurden. Das 19. Jahrhundert erneuert den Schlossbau grundlegend. Daher sind die Raumfolgen von denen

---

37 Spindler 1986, S. 33; Erichsen 1986, S. 177 f.; Zwehl 1986, S. 197 f.

38 Wollstein 2010, S. 57.

39 Vgl. die Biografie von Wiese 2005, S. 169. Vgl. auch S. 74–79, S. 134. S. 137.

40 Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena II, S. 256 ff. zitiert nach: Dirrigl 1980, S. 57.

41 Vgl. Möckl 1990. Zu Hannover Barmeyer 1990, Rooffs 2005, zu Dresden Blaschke 1990.

42 Dies hat die Geschichtswissenschaft auch in Ansätzen festgestellt. Ralf Pröve hat dafür plädiert, das 19. Jahrhundert vom Siebenjährigen Krieg bis zur Reichsgründung zu fassen. Er tut dies zwar in Bezug auf die Militärgeschichte, ihm ist aber gänzlich zuzustimmen, wenn er bemerkt, dass man bei einer Fokussierung auf das Ergebnis der Entwicklung 1918 eine sektorale Wissenswahrnehmung vornimmt und das 19. Jahrhundert von seinen frühneuzeitlichen Wurzeln abkappt, wenn man erst mit Napoleon oder der Französischen Revolution beginnt. Pröve 2006, S. 2.

43 Schildt 1989, S. 85.

44 Pröve 2006, S. 2.

45 Richter/Zänker 1988, S. 61.

46 Zur Trennung der Nutzungsfunktionen vgl. einleitend und mit zahlreichen Beispielen Rössler 2008.

der vorangegangenen Jahrhunderte verschieden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts werden neue Schwerpunkte im Verhältnis von Nutzung und Grundrissdisposition gelegt. Dabei bleibt die in der Frühen Neuzeit etablierte Abfolge von Funktionsräumen durchaus bestehen, es erfolgt aber nun eine funktionale Separierung von Raumteilen und eine weitgehende Vermeidung von Mehrfachnutzungen einzelner Räume. Dahingegen wird das symmetrische Grundrisschema, das bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung verlor, aufgegeben.

Einzelne Gemächer werden nun entsprechend ihrer Funktion zu Staats-, Fest-, Gesellschafts-, und Privaträumen zusammengefasst. Jede Raumgruppe ist für sich erfahrbar. In den Staatsgemächern war die Raumfolge meistens dem Zeremoniell und damit einer bestimmten Abfolge von Räumen verpflichtet, die – wenn vorhanden – im Thronsaal kulminierte. In den Repräsentationsräumen fand eine Neuorientierung statt. Der Hauptsaal war nicht mehr in der Schlossmitte als Auftakt zu den Appartements gelegen, sondern wurde als Festsaal – meist Ball- oder Tanzsaal – selbstständig.<sup>47</sup>

Damit ist Schwerin ein typisches Beispiel für Residenzschlossbauten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es steht am Ende der Entwicklung und verfügt daher über eine perfekte Distribution, wie sie sonst auf derart kleinem Raum nicht erreicht wurde. Ursächlich hierfür ist zum einen der späte Zeitpunkt der Erbauung und zum anderen, dass eine neue Bauhülle geschaffen wurde und die Räume nicht – wie etwa in Caserta – in einem bestehenden Bau eingerichtet wurden.

Wie in den vorangegangenen Jahrhunderten sind auch die Raumfolgen des 19. Jahrhunderts Ausdruck eines spezifischen Verständnisses des Bauherrn. Dieses ist nach wie vor vom Selbstverständnis eines gottgewollten Herrschers geprägt. Die Raumfolgen sind daher nicht mit denen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu vergleichen.

Bemerkenswerterweise hat sich aus dieser Zeit neben Schwerin kein Residenzschloss einer königlichen Hoheit derart unverändert erhalten. In Deutschland gibt es nur noch Schwerin, Weimar wurde vor 1815 umgestaltet, Oldenburg erhielt seine derzeitige Gestalt erst nach 1848. Weitere königliche Residenzen sind in Deutschland nicht überkommen. Von den herzoglichen Schlossbauten steht noch das Schloss in Wiesbaden. Die außerdeutschen Residenzschlösser in Athen, Brüssel und Oslo sind grundlegend umgestaltet, das Tuilerienschloss in Paris und das alte Residenzschloss in Kopenhagen verloren. Man muss zum Vergleich auf umgestaltete oder auch nur neu ausgestattete Schlösser zurückgreifen wie etwa den Buckingham Palast in London oder das Schloss in Caserta bei Neapel. Wirklich vergleichbar sind diese Bauten aber nicht.

Somit kommt man zu dem erstaunlichen Schluss, dass sich nur in Schwerin eine Raumfolge eines Residenzschlusses erhalten hat, die für die landesherrliche Kultur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts steht. Und Schwerin gehört zum Qualitätsvollsten, was jemals erbaut wurde. Es steht für die einzigartige Epoche zwischen Restauration und Revolution. Gerade die Staatsgemächer des Schweriner Schlosses sind ein letztes Zeugnis der ehemals reichen Repräsentationsarchitektur der souveränen hochadligen Herrscher Europas. Diese Architektur steht zwischen einer Zeit des allgemein anerkannten Gottesgnadentums und einer sich durchsetzenden Verfasstheit der Staaten, die aus dem Monarchen ein Staatsorgan macht.

Als besonderer Glücksfall ist die späte Errichtung des Schweriner Schlosses anzusehen. Die Distribution erfolgte zu einem Zeitpunkt, als schon reichliche Erfahrungen mit den neuen Raumfolgen vorlagen. Aufgrund der späten Bauzeit des Schlosses konnten Bauherr und Architekten aus den Fehlern anderer Bauten lernen und positive Lösungen übernehmen. So kann man in Schwerin wie in Hannover den Thronsaal durch eine zweite Tür verlassen. Im Ge-

---

47 Rössler 2008, S. 118.

gensatz zu Berlin mangelte es in Schwerin auch nicht an einem großen Festsaal oder einem Bankettsaal. Die ökonomischen Einrichtungen zur Bewirtung der Gesellschaft waren vorhanden; Flure und Treppen gewährleisteten den reibungslosen Ablauf der Veranstaltungen. In Schwerin gelang es auf das Glücklichsste, auf engstem Raum verschiedene Funktionen unabhängig voneinander zu verorten, und zwar eine Raumfolge für den Tanzsaal, eine für den Speisesaal, eine für den Festsaal und eine für den Thronsaal. Dass der Thronsaal unabhängig vom Festsaal bespielt werden kann, ist als ausgereiftes Modell zu verstehen. Wir haben es hier mit dem Höhe- und Endpunkt einer Entwicklung zu tun.

Trotz eines Schadensfeuers Ende 1913, bei dem fast ein Drittel der Innenräume zerstört oder in Mitleidenschaft gezogen wurde, sind die wichtigsten Gemächer aus der Mitte des 19. Jahrhunderts original erhalten. Von den öffentlichen Repräsentationsräumen sind lediglich der prachtvolle Hauptsaal des Schlosses – der sogenannte Goldene Saal – sowie das Haupttreppenhaus – die sogenannte Goldene Treppe – verloren.<sup>48</sup> Das Thronappartement und die landesherrlichen Gemächer sowie die übrigen Gesellschaftsräume legen mit ihrem reichen plastischen und malerischen Dekor, ihren kunstvollen Intarsienfußböden sowie ihrer repräsentativen Anordnung ein einmaliges Zeugnis höfischer Selbstdarstellung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ab. Die Raumfolgen sind Zeugnis einer speziellen untergegangenen Kultur sowie ein außergewöhnliches Zeugnis einer kulturellen Tradition, das einzigartig in seiner Erhaltung ist. Es versinnbildlicht einen bedeutsamen Abschnitt der Menschheitsgeschichte.

---

<sup>48</sup> Hinzu kommen die Gastgemächer.

## Literaturliste:

- Heide Barmeyer: Hof und Hofgesellschaft in Hannover im 18. und 19. Jahrhundert. In: Möckl 1990, S. 239–273.
- Rolf Bidlingmaier: Das Residenzpalais in Kassel. Der Architekt Johann Conrad Bromeis und die Raumkunst des Klassizismus und Empire in Kurhessen unter Kurfürst Wilhelm II. (Studien zum Kulturerbe in Hessen 1), Regensburg 2000.
- Rolf Bidlingmaier: Das Stadtschloss in Wiesbaden. Residenz der Herzöge von Nassau. Ein Schlossbau zwischen Klassizismus und Historismus. Regensburg 2012.
- Karlheinz Blaschke: Hof und Hofgesellschaft im Königreich Sachsen während des 19. Jahrhunderts. In: Möckl 1990, S. 177–206.
- Richard Borrmann: Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin. Mit einer geschichtlichen Einleitung von P. Clausewitz, Berlin 1893.
- Rolf Bothe: Dichter, Fürst und Architekten. Das Weimarer Residenzschloss vom Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, Ostfildern-Ruit 2000.
- Rolf Bothe: Schaustück des Klassizismus. Das Weimarer Residenzschloss. In: Konrad Scheurmann, Jödis Frank (Hg.): Neu entdeckt. Thüringen, Land der Residenzen, 3. Bde. Mainz 2004, Kat.-Bd. 1, S. 422–428.
- Juliane R. Brandsch: Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg. Ein thüringischer Fürst der Goethe-Zeit. In: Die Gothaer Residenz zur Zeit Herzog Ernsts II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1772–1804), Gotha 2004, S. 13–24.
- Michael Werner Brandt: Die Architektur des Klassizismus im Herzogtum Oldenburg und in den Fürstentümern Lüneburg und Birkenfeld 1785–1853 (Oldenburger Studien 68), Oldenburg 2011.
- Horst Carl: Erinnerungsbruch als Bedingung der Moderne? Tradition und bewusste Modernisierung bei Hof und Zeremoniell nach 1800. In: Andreas Klinger, Hans-Werner Hahn, Georg Schmidt (Hg.): Das Jahr 1806 im europäischen Kontext. Balance, Hegemonie und politische Kulturen, Köln, Weimar, Wien 2008, S. 168–184.
- Thomas Dann: Die Appartements des Leineschlusses im Spiegel des höfischen Zeremoniells der Zeit um 1700 bis 1850. In: Hannoversche Geschichtsblätter 52 (1998), S. 171–169.
- Thomas Dann: Höfische Wohnkultur im Wandel. Das Alte Palais in Hannover und seine Ausstattung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Hannoversche Geschichtsblätter 50 (1996), S. 85–126.
- Thomas Dann: Die großherzoglichen Prunkappartements im Schweriner Schloss (Beiträge zur Kulturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern 1), Schwerin 2007.
- Thomas Dann: Die Königlichen Prunkappartements im hannoverschen Leineschloß. Untersuchungen zu Raumfolgen in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 120), Hannover 2000.
- Jörg Deuter: Heinrich Carl Slevogt (1787–1832) vom Berliner Schinkel-Schüler zum Landbaumeister in Oldenburg. In: Ewald Gäßler (Hg.): Klassizismus. Baukunst in Oldenburg 1785–1860 (Veröffentlichungen des Stadtmuseums Oldenburg 10), Oldenburg 1991, S. 153–190.
- Michael Dirrigl: Ludwig I. König von Bayern 1825–1848 (Das Kulturkönigtum der Wittelsbacher. Studien zur Literatur-, Kunst-, Kultur- und Geistesgeschichte Bayerns 1), München 1980.
- Johannes Erichsen: „Der geschichtliche Boden ist wahrlich ein fester“ Wappen – Titel – Kreiseinteilung. In: Johannes Erichsen, Michael Henker (Hg.): „Vorwärts vorwärts sollst du schauen ...“ Geschichte, Politik und Kunst und Ludwig I. Katalog zur Ausstellung (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 8/86), München 1986, S. 177 f.
- Stefanie Freyer: Der Weimarer Hof um 1800. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos (bibliothek altes Reich, 13), München 2013.
- [Friedrich II. von Preußen]: Œuvres primitives de Frédéric II., Roi de Prusse, ou Collection des ouvrages qu'il publia pendant son règne. Bd. 2. Amsterdam 1790, S. 186.
- Gotthardt Frühsorge: Vom Hof des Kaisers zum ‚Kaiserhof‘. Über das Ende des Ceremoniells als gesellschaftliches Ordnungsmuster. In: Euphorion 78 (1984), S. 237–265.
- Albert Geyer: Geschichte des Schlosses zu Berlin. Zweiter Band. Vom Königsschloß zum Schloß des Kaisers (1698–1918). Bearb. von Sepp-Gustav Grösche. Textband, Berlin 1993.
- Hans-Joachim Haassengier: Das Palais du Roi des Rome auf dem Hügel von Chaillot (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXVIII Kunstgeschichte 23), Frankfurt, München 1983.
- Manfred Hanisch: Nationalisierung der Dynastien oder Monarchisierung der Nation? Zum Verhältnis von Monarchie und Nation in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Adolf M. Birke, Lothar Kettenacker (Hg.): Bürgertum, Adel und Monarchie. Wandel der Lebensformen im Zeitalter des bürgerlichen Nationalismus (Prinz-Albert-Studien 7), München 1989, S. 71–91.
- Yngvar Hauge: Interiørene på Oslo slott. H. D. f. Linstow og innredningen av det kongelige slott i Oslo. Oslo 1963.
- Otto Hederer: Leo von Klenze. Persönlichkeit und Werk. München 1964, S. 263–280.
- George L. Hersey: Architecture, Poetry, and Number in the Royal Palace at Caserta. Cambridge 1983.
- Peter Hicks: Napoleon und sein Hof. In: Veit Veltzke (Hg.): Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser, Köln, Weimar, Wien 2007, S. 23–32.
- Gerhard Hojer: Der Festsaalbau der Münchner Residenz. In: Susanne Böning-Weis und Karlheinz Hemmeter (Hg.): Monumental. Festschrift für Michael Petzet zum 65. Geburtstag am 12. April 1998 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 100), München 1998, S. 687–709.

- Gerhard Hojer: Die Prunkappartements Ludwigs I. im Königsbau der Münchner Residenz. Architektur und Dekoration (Forschungen zur Kunst- und Kulturgeschichte 2), München 1992.
- Nina Høye: Linstows Store komposisjon og innredningen av interiørene i hovedetasjen på Det Kongelige Slott. En studie av H. D. F. Linstows tegninger til og virkeliggjøring av interiørene i Norges kongebolig. 2 Bde. Oslo 2007.
- Kristian Hvidt, Svend Ellhøj, Otto Norn (Red.): Crhristansborg Slot 2 Bde. Kopenhagen 1975.
- Lothar Hyss: Der Wiederaufbau des Weimarer Residenzschlosses in den Jahren 1789–1803 unter besonderer Berücksichtigung des Beitrags von Heinrich Gentz, Weimar 1996.
- Lothar Hyss: Johann Wolfgang von Goethe und das Residenzschloss zu Weimar, Meckenheim 1997.
- Thomas Langenholt: Das Wittelsbacher Album. Das Interieur als kunsthistorisches Dokument am Beispiel der Münchner Residenz im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, Norderstedt 2001.
- Brigitte Langer (Hg.): Pracht und Zeremoniell – Die Möbel der Residenz München, München 2002.
- Brigitte Langer: Vom kurfürstlichen zum königlichen Herrschersitz. Die Münchner Residenz unter Max Joseph und Karoline. In: Johannes Erichsen und Katharina Heinemann (Hgg.): Bayerns Krone 1806. 200 Jahre Königreich Bayern. München 2006, S. 50–61
- Heiko Laß: Inszenierung der Macht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Schweriner Residenzschloss und die Raumfolgen und Raumfunktionen in den Residenzschlössern des Baltikums. In: Von der Burg zur Festung. Der Wehrbau in Deutschland und Europa zwischen 1450 und 1600 (Forschungen zu Burgen und Schlössern 18), Petersberg 2017 (im Druck).
- Birgit Lucas, Titia Hoffmeister, Matthias Marr: Paretz. Schlösser und Gärten der Mark. Freundeskreis Schlösser und Gärten der Mark, Berlin 1993.
- Hakon Lund, Anne Lise Thygesen: C. F. Hansen. 2 Bde. München 1999.
- Anna Mader-Kratky: Zwei Herrscher unter einem Dach. Herausforderungen an Raum und Zeremoniell in der Wiener Hofburg zur mariatheresianischen Zeit. In: Georg Satzinger und Mac Jumpers (Hg.): Zeremoniell und Raum im Schlossbau des 17. und 18. Jahrhunderts (Tholos Kunsthistorische Studien 7). Münster 2014, S. 79–90.
- Heinrich Magirius: Die Bautätigkeit im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts und die Ausmalung des Stände- und Ballsaales durch Eduard Bendeman in den Jahren 1837–54. In: Das Dresdner Schloss. Monument sächsischer Geschichte und Kultur. Dritte Auflage Dresden 1992, S. 122–123.
- Heinrich Magirius: Die Könige von Sachsen und ihr Residenzschloss 1806–1918. In: Das Dresdner Schloss. Monument sächsischer Geschichte und Kultur. Dritte Auflage Dresden 1992, S. 118–121.
- Philip Mansel: The Egel in Splendor. Napoleon I. and his Court. London 1987.
- Karl Möckl (Hg.): Hof und Hofgesellschaft in den deutschen Staaten im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (Büdingers Forschungen zur Sozialgeschichte 1985 und 1986) (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 18), Boppard am Rhein 1990.
- Carl Ernst von Malortie: Der Hofmarschall. Handbuch zur Einrichtung und Führung eines Hofhalts. 3. Aufl. Hannover 1867.
- Jörg Meiner: Geschichtsbilder. Zum Ausstattungswandel in den Paradekammern und der Wohnung König Friedrich Wilhelms IV. im Berliner Schloss. In: Guido Hinterkheuser (Hg.): Wege für das Berliner Schloss / Humboldt-Forum, Regensburg 2008, S. 263–274.
- Jörg Meiner: Wohnen mit Geschichte. Die Appartements Friedrich Wilhelms IV. von Preußen (1795–1861) in historischen Residenzen der Hohenzollern, München, Berlin 2009.
- Eva Ottlinger, Liselotte Hanzl: Kaiserliche Interieurs. Die Wohnkultur des Wiener Hofes im 19. Jahrhundert und die Wiener Kunstgewerbereform (Museen des Mobiliendepots 3), Wien, Köln, Weimar 1997.
- Hans Ottomeyer: Service à la française und service à la russe. Die Entwicklung der Tafel zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert. In: Ders. (Hg.): Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300–1900. Berlin und Wolfenbüttel 2002, S. 94–101.
- Alexander Papageorgiou-Venetas: Gärtner in Griechenland und der Bau der Athener Residenz. In: Winfried Nerdinger (Hg.): Friedrich von Gärtner. Ein Architektenleben 1791–1847. München 1992, S. 135–155.
- Ralf Pröve: Militär, Staat und Gesellschaft im 19. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte 77), München 2006.
- Hans Reidelbach: König Ludwig I. von Bayern und seine Kunstschöpfungen. München 1888.
- Michael Reinbold: Ansicht des Holmer Flügels. In: Stadt und Residenz Oldenburg 1345–1918. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg 6. Mai bis 29. Oktober 1995, Oldenburg 1995, S. 104.
- Bernadette Reinhold: [...] wobei ich von dem Grundsatz ausgehe, den gegenwärtigen Styl beizubehalten [...]. Zur Wohnkultur und imperialen Repräsentation in der Wiener Hofburg unter Kaiser Ferdinand I. (1835–1848). In: Werner Telesko, Richard Kurdivosky, Andreas Nierhaus (Hg.): Die Wiener Hofburg und der Residenzbau in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert. Monarchische Repräsentation zwischen Ideal und Wirklichkeit, Wien, Köln, Weimar 2010, S. 37–62.
- Susan Richter: Von der Verlockung, sich selbst zu leben – Die Abdankung des Markgrafen Friedrich Carl Alexanders von Ansbach-Bayreuth im Jahr 1791 vor dem Hintergrund des rechtlichen Statuswandels der öffentlichen zur Privatperson. In: Dies., Dirk Dirbach (Hg.): Thronverzicht. Die Abdankung in Monarchien vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Köln, Weimar, Wien 2010, S. 95–122.



- Wolfgang Richter, Jürgen Zänker: Der Bürgertraum vom Adelsschloss. Aristokratische Bauformen im 19. und 20. Jahrhundert. Reinbek 1988.
- Geir Thomas Risåsen: Det Kongelige Slott. Med utgangspunkt i slottsforvalter Thomas Willochs forarbejder. Oslo 2006.
- John Martin Robinson; Buckingham Palace. The official illustrated History. London 2010.
- Katrin Rössler: Fürstliche Repräsentation im Wandel – Zu Raumfolge, Bildprogrammen und zur Ausstattung deutscher Residenzen zwischen 1815 und 1871. In: Wolfgang Wiese, Katrin Rössler (Hg.): Repräsentation im Wandel (Oberrheinische Studien 26). Ostfildern 2008, S. 113–132.
- Cornelia Roofs: Der hannoversche Hof von 1814 bis 1866. Hofstaat und Hofgesellschaft (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 124), Hannover 2005.
- Rupert Schaab: Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha-Altenburg und die Bücher. In: Die Gothaer Residenz zur Zeit Herzog Ernsts II. von Sachsen-Gotha-Altenburg (1772–1804), Gotha 2004, S. 101–110.
- Veronika Schaefer: Leo von Klenze: Möbel und Innenräume. Ein Beitrag zur höfischen Wohnkultur des Spätempire (Miscellanea Bavarica Monacensia 89), München 1980.
- Gerhard Schildt: Aufbruch aus der Behaglichkeit. Deutschland im Biedermeier, Braunschweig 1989.
- Werner Schneiders: Das Zeitalter der Aufklärung, München 2001.
- Georg Schnath: Das Leineschloß. Kloster, Fürstensitz, Landtagsgebäude, Hannover 1962.
- Paul Seidel: Zur Geschichte des Kronprinzenpalais in Berlin, insbesondere der ehemaligen Wohnung der Königin Luise. In: Hohenzollern-Jahrbuch 11 (1907), S. 206–257.
- Cornelia Skodock: Barock in Russland. Zum Œuvre des Horarchitekten Francesco Bartolomeo Rastrelli (Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München. Reihe: Geschichte, 70), Wiesbaden 2006.
- Arlette Smolar: Le Palais de Bruxelles. Huit siècles d'art et d'histoire, Brüssel 1991.
- Max Spindler: Ludwig I. als Regent. In: Johannes Erichsen, Uwe Puschner (Hg.): „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen ...“ Geschichte, Politik und Kultur unter Ludwig I. Aufsätze (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 9), München 1986, S. 29–47.
- Thomas Stamm-Kuhlmann: Der Hof Friedrich Wilhelms III. von Preußen 1797 bis 1840. In: Möckl 1990, S. 275–319.
- Hannes Stekl: Der Wiener Hof in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Möckl 1990, S. 17–60.
- Rosemarie Stratmann: Wohnen und Leben im Karlsruher Schloß. Über die Repräsentationräume, insbesondere den Thronsaal sowie die wechselnde Lage der Wohnquartiere und deren jeweilige Ausstattung. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 128 (1980), S. 267–291.
- Claus-Dieter Steyer: Paretz. Eine königliche Sommerfrische, Berlin 2013.
- Friedrich August Stüler, E. Prosch, Hermann Willebrand: Das Schloss zu Schwerin. Berlin 1869.
- Dirk Syndram: Das Schloß zu Dresden. Von der Residenz zum Museum. München, Berlin 2001.
- Bernd Wedemeyer: Das ehemalige Residenzschloß zu Braunschweig. Eine Dokumentation über das Gebäude und seinen Abbruch im Jahre 1960. 3. erweiterte und überarbeitete Auflage 1993.
- Eberhard Weis: Hof und Hofgesellschaft in Bayern unter König Max. I. In: Möckl 1990, S. 79–92.
- Karl Ferdinand Werner: Fürst und Hof im 19. Jahrhundert. Abgang oder Spätblüte? In: Ders. (Hg.): Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert (Pariser historische Studien 21). Bonn 1985.
- René Wiese: Orientierung in der Moderne. Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg in seiner Zeit (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, hg. v. Andreas Röpcke u. Martin Schoebel 8), Bremen 2005.
- Günter Wollstein: Scheitern eines Traums. In: Informationen zur politischen Bildung (Heft 265), Neudruck 2010, S. 55–65.
- Manfred Wüstemeyer: Jakobinertum und Bonapartismus an Rhein und Weser. In: Veit Veltzke (Hg.): Napoleon. Trikolore und Kaiseradler über Rhein und Weser. Köln, Weimar, Wien 2007, S. 113–132.
- Konrad von Zwehl: „Freiheit und Gesetzmäßigkeit“ Das Jahr 1848. In: Johannes Erichsen, Michael Henker (Hg.): „Vorwärts vorwärts sollst du schauen ...“ Geschichte, Politik und Kunst und Ludwig I. Katalog zur Ausstellung (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 8/86), München 1986, S. 197 f.



## Zwei Jahrzehnte und fast 900 Kilometer liegen zwischen den Schlössern Schwerin und denen König Ludwigs II. in Bayern. Was verbindet sie?<sup>1</sup>

von Sabine Bock

Als die Kultusministerkonferenz (KMK) am 12. Juni 2014 die Fortschreibung der deutschen Liste zum UNESCO-Weltkulturerbe, der sogenannten Tentativliste, beschloss, fanden sich darauf auch unter dem Stichwort „Gebaute Träume“ die Schlösser Neuschwanstein, Linderhof und Herrenchiemsee des bayrischen Königs Ludwig II. und das „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“. Man bescheinigte ihnen außergewöhnlichen universellen Wert.<sup>2</sup> Schon zuvor hatte der Fachbeirat der KMK eine gemeinsame serielle Nominierung beider Ensembles für sinnvoll erachtet und empfohlen, die Antragsteller zu motivieren, eine solche zu prüfen.<sup>3</sup> Frau Prof. Dr. Marie-Theres Albert von der Brandenburgischen Universität Cottbus, Chair Intercultural Studies, UNESCO Chair in Heritage Studies, und Mitglied des Fachbeirates der KMK, zeigte in ihrem anlässlich der „Ersten Schweriner Welterbetagung“ gehaltenen Vortrags unter anderem auch die grundsätzlichen Möglichkeiten einer solchen seriellen Antragstellung auf und erläuterte das Schlagwort „Filling the Gaps“.<sup>4</sup> Bisher konnte der Fachbeirat nicht erkennen, dass die bayrischen Ludwigschlösser oder das Residenzensemble Schwerin solche Lücken in der bisherigen Welterbeliste füllen könnten und sie deshalb nicht in die aussichtsreichere Kategorie 1 – „Außergewöhnlicher universeller Wert und die Erfüllung des ‚Filling the Gaps‘“ – aufgenommen, sondern eben nur in die Kategorie 2.<sup>5</sup> Die Kriterien des „Filling the Gaps“, die Marie-Theres Albert hier in ihrem Vortrag aufzeigte, schienen für Schwerin und die bayrischen Schlösser scheinbar nicht relevant zu sein und die Möglichkeit, unter diesem Aspekt einen seriellen Antrag formulieren zu können, nahezu ausgeschlossen. Und doch gibt es solche Möglichkeiten und sie liegen vielleicht näher als gedacht.

Bisher fassen wohl alle seriellen Objekte der Liste des UNESCO-Welterbe inhaltlich in einer materiellen oder topografischen Ebene zusammengehörende Einzelobjekte zusammen, als Beispiele seien die „Buchenurwälder der Karpaten und Alte Buchenwälder Deutschlands“, die flämische Beginenhöfe, der „Struve-Bogen“, der 34 besonders markierte geodätische Messpunkte in Estland, Finnland, Lettland, Litauen, Moldawien, Norwegen, Russland, Schweden, der Ukraine und Weißrussland umfasst, oder die Schlösser und Gärten von Potsdam und Berlin genannt. Eine serielle Objektgruppe, die einen zeitlichen Rahmen umfasst und Transformationsprozesse der Gesellschaft materiell sichtbar werden lässt, gibt es bisher nicht. Zwar werden zum Beispiel beim Kölner Dom die einmalige Harmonisierung sämtlicher Bauelemente und des Schmuckwerks im Stil der mittelalterlich-gotischen Architektur hervorgehoben oder bei den Wohnsiedlungen der Berliner Moderne die künstlerischen und sozialen Visionen eines neuen Typus im Städte- und Wohnungsbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Aber auch in diesen Fällen steht das qualitätvolle Objekt im Vordergrund und die gesellschaftlich relevanten Aspekte sind eher marginal.

---

1 Der Titel des Beitrages wurde ebenso wie die hier vorgelegte Druckfassung gegenüber dem Vortrag modifiziert, dieser lautete: „Zwei Jahrzehnte und 873 Kilometer liegen zwischen den Schlössern Schwerin und Neuschwanstein. Was verbindet sie?“

2 [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/2014\\_06\\_12-Unesco-Weltkulturerbe\\_Fortschreibung.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/2014_06_12-Unesco-Weltkulturerbe_Fortschreibung.pdf) [10. Februar 2016].

3 [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht\\_Fachbeirat\\_Tentativliste.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht_Fachbeirat_Tentativliste.pdf) [10. Februar 2016].

4 Vergleiche den Beitrag von Frau Prof. Dr. Marie-Theres Albert in diesem Band.

5 [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht\\_Fachbeirat\\_Tentativliste.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/pdf/Themen/Kultur/Abschlussbericht_Fachbeirat_Tentativliste.pdf) [10. Februar 2016].



Abb. 1 Stahlstich Schloss Schwerin, Ansicht nach J. Gottheil, aus dem Mecklenburgischen Album, 1854/1856, LAKD M-V/LD, Foto Achim Bötelfür

Doch die bayrischen Königsschlösser und das Schweriner Residenzenensemble sind herausragende Zeugnisse eines solchen gesellschaftlichen Transformationsprozesses, sie sind ein Teil des „langen 19. Jahrhunderts“<sup>6</sup> und ich werde versuchen, Ihnen aufzuzeigen, dass diese Schlösser mit anderen Objekten zu den herausragenden Zeugnissen jener Epoche der europäischen Geschichte gehören. Um das zu belegen, muss etwas ausgeholt werden.

Im 17. und 18. Jahrhundert hatte der „Bauwurm“ – so nannten es die fränkischen Grafen von Schönborn, deren Vertreter gleichzeitig Fürstbischöfe von Bamberg, Würzburg, Konstanz, Speyer und Worms sowie Erzbischof von Trier waren – wohl alle Herrscherhäuser Europas erfasst. Man hielt die seit fast einem Jahrtausend bestehende Ordnung für gottgewollt und regierte von „Gottes Gnaden“. Der französische König Ludwig XIV. (1638–1715) steht mit seinem ihm allerdings wohl irrtümlich zugeschriebenen Motto „L'État, c'est moi! – Der Staat bin ich!“ exemplarisch auf dem Höhepunkt des Absolutismus. Mit der Umgestaltung vom Jagd- und Lustschloss zur Residenz schuf er in Versailles eine Welt, ja ein Universum, in dessen Zentrum er als Sonnenkönig residierte.

Dieses Schloss wurde zu dem Vorbildbau nahezu aller großen und kleinen Herrscher Europas. In Bayern ließ Kurfürst Maximilian II. Emanuel (1662–1726) ab 1701 das Neue Schloss Schleißheim erbauen, zu dieser Zeit hoffte er auf die Kaiserwürde, und das neue Schloss nach französischen Vorbild sollte seine Ansprüche verdeutlichen. In Mecklenburg schuf sich Herzog Friedrich (1717–1785), der auf seiner Grand Tour auch Versailles kennengelernt hatte und

<sup>6</sup> Unter dem „langen 19. Jahrhundert“ versteht man nach Eric Hobsbawm (1917–2012) die Phase von 1789 bis 1914. In der Französischen Revolution hatte das Bürgertum die Vorherrschaft des Adels durchbrochen. Das Ende des „langen 19. Jahrhunderts“ ergibt sich durch die politischen Umbrüche im Gefolge des Ersten Weltkriegs, die sich im Abdanken der Mehrheit der europäischen Monarchen und in einer Demokratisierung oder Popularisierung niederschlugen. Eric Hobsbawm widmete sich besonders der Epoche von 1789 bis 1914, zu der er zwischen 1959 und 1987 die Trilogie „Das lange 19. Jahrhundert“, Band 1: „The Age of Revolution [Europäische Revolutionen]: 1789–1848“; Band 2: The Age of Capital [Die Blütezeit des Kapitals]: 1848–1875 und Band 3: The Age of Empire [Das imperiale Zeitalter] 1875–1914 veröffentlichte.



Abb. 2 Schloss Neuschwanstein, Photochrom um 1900, Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C., USA

es bewunderte, in Klenow, dem späteren Ludwigslust, seit 1763 eine neue Residenz. 1777 konnte das neue Schloss bezogen werden. Gemeinsam mit der Residenzstadt orientierte es sich in vielen Punkten an Versailles und war es fast achtzig Jahre das kulturelle und politische Zentrum des – allerdings nie absolutistisch regierten – Herzog-, seit 1815 Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin.

Ein aufgeklärter Fürst wie Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) hatte sich zu dieser Zeit in Wörlitz schon ein klassizistisches Schloss errichten und einen englischen Landschaftspark anlegen lassen. Die moderne Ausformung von Schloss und Park in den Jahren 1769 bis 1773 entsprach den Zielen des Fürsten, der davon ausging, einen Bildungsauftrag gegenüber den Untertanen zu haben, der den Menschen im Mittelpunkt sah und dessen Werke auch einen praktischen Nutzen haben sollten. Den preußischen König Friedrich Wilhelm II. (1744–1797), der den Spitznamen „Der dicke Lüderjahn“ trug und als Lebemann galt, haben solche aufklärerischen Motive mit Sicherheit nicht interessiert. Dass er sich in den Jahren zwischen 1787 und 1793 im Potsdamer Neuen Garten das frühklassizistische, der privaten Nutzung vorbehaltene Marmorpalais errichten ließ, wird als Distanzierung von seinem Onkel Friedrich II. interpretiert.

Fürst Franz hatte dagegen mit seinem klassizistischen Schloss in Wörlitz schon vor der Französischen Revolution bewusst ein Gegenmodell zum absolutistischen Barock geschaffen. Diese Revolution markiert den Anfang des „langen 19. Jahrhunderts“ und sie erreichte letztendlich bis zum Ende der Ersten Weltkrieges die Abschaffung des feudal-absolutistischen Ständestaats in vielen europäischen Ländern. Der Klassizismus wurde zunächst tatsächlich als der Stil der Revolution verstanden. Napoleon Bonaparte (1769–1821) okkupierte dann gleichsam die Revolution wie den ›revolutionären‹ Klassizismus und machte ihn als Baustil mit Schloss Malmaison herrschaftstauglich. Doch im Allgemeinen ließen sich die Herrscher in den ersten Jahrzehnten nach der Französischen Revolution keine Schlösser bauen, den meisten von ihnen saß wohl die Revolution, umgangssprachlich ausgedrückt, noch in den Knochen.

Hatte sich der preußische König Friedrich der Große (1712–1786) noch in den Jahren 1744 bis 1751 das Potsdamer Stadtschloss aufwendig zur Winterresidenz umgestalten lassen und in diesen wenigen Jahren seine Sommerresidenz Sanssouci völlig neu geschaffen,<sup>7</sup> erwarb sein Großneffe und Nach-Nachfolger Friedrich Wilhelm III. (1770–1840) noch als Kronprinz das Gut Paretz bei Potsdam und ließ sich dort von David Gilly 1797 ein bescheidenes ›Landschloss‹ bauen, das sich gegenüber den Potsdamer Schlössern hinsichtlich seiner äußeren wie inneren Gestaltung eher wie ein Katen, denn ein Schloss ausnahm. Man könnte meinen, die Devise für den Bau hätte geheißen: „Nur nicht auffallen“. Auf jeden Fall scheint der junge Kronprinz das Signal auszusenden, dass er in keiner Weise zu den Monarchen gehöre, die in Paris in jenen Jahren auf der Guillotine ihr Leben lassen mussten. Und noch Jahrzehnte später, 1841, plante der mecklenburgische Großherzog Paul Friedrich (1800–1842), der wenige Jahre zuvor die Residenz aus Ludwigslust wieder nach Schwerin zurück verlegt hatte, sich nicht im traditionsreichen Schloss der Dynastie einzurichten, sondern einen eher bescheidenen Herrschaftssitz an der Nahtstelle zwischen Schlossfreiheit und Stadt errichten zu lassen. Sein Architekt Demmler schrieb über den jungen Großherzog, dass er „bemüht war, in allen Beziehungen seine Volksfreundlichkeit zu bethätigen, Vergnügen und Frohsinn den Schwerinern zu bereiten [...]“.<sup>8</sup> Mit Sicherheit lag es nicht in der Absicht des Großherzogs, ein großes Schloss, das neue Revolutionen heraufbeschwören könnte, zu bauen oder zu bewohnen.

Seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es an nahezu allen europäischen Höfen wieder zu größeren und großen Bauaktivitäten. Zunehmend wurde in historistischen Formen gebaut. Diesmal kamen die entscheidenden Impulse nicht aus Frankreich, dort war die erste französische Republik bereits untergegangen als sich Napoleon Bonaparte im Dezember 1804 zum Kaiser der Franzosen gekrönt hatte. Das Vereinigte Königreich Großbritannien und Irland, das eine bedeutende Rolle in der Entwicklung der parlamentarischen Monarchie spielte, war zum ›Trendsetter‹ geworden. Wegweisend wurde dabei der durch König Georg IV. (1762–1830) veranlasste und 1824 bis 1840 realisierte Umbau von Windsor Castle. Der Architekt betrachtete das Schloss als ein Gesamtwerk und führte den Bestand und die neuen Teile in der Art des schon seit einem Jahrhundert in Großbritannien gebräuchlichen „Gothic Revival“ zusammen.

Diese auf den Kanon mittelalterlicher bzw. frühneuzeitlicher Stilepochen zurückgreifende Formensprache traf ›den Nerv der Zeit‹. Schon Friedrich der Große hatte 1755 angeblich auf britische Anregung hin das Nauener Tor in Potsdam in neugotischen Formen errichten lassen, er soll auch wesentlichen Anteil daran gehabt haben, dass man schon zu jener Zeit im Aufgreifen der Gotik eine Verbundenheit mit dem mittelalterlichen Kaiserreich sah. Und so

---

<sup>7</sup> Diese und alle weiteren Angaben zur Baugeschichte des jeweils angesprochenen Objektes basieren, soweit nicht anders angegeben, der allgemeinen Baugeschichtsschreibung. Schlussfolgerungen und Interpretationen sind Überlegungen der Autorin.

<sup>8</sup> Georg Adolph Demmler: Einige Notizen aus meinem Leben. 1804–1886, hg. von Sabine Bock und Rudolf Conrades. Schwerin 2005, S. 69.

zeigt sich, dass der eigentlich anachronistisch scheinende Rückgriff auf eine mittelalterliche Formensprache nicht so weite Verbreitung fand, weil es die Herrschenden romantisch fanden, wieder in einer Burg zu leben, sondern weil sie damit demonstrieren konnten, dass ihre Ideale in einer Zeit lagen, die denkbar weit von der Französischen Revolution entfernt war, in einer Zeit, in der sie ihre Herrschaft noch unangefochten und in Gottes Gnaden ausübten. Die neuen Bauten entstanden auch nicht mehr, wie viele barocke Residenzen und noch das zu seiner Entstehung zukunftsweisende Wörlitzer Schloss, an einem neuen Standort, sondern nun ließen sich die Herrscher an tradierten, oft seit Jahrhunderten mit ihrer Macht verbundenen Orten Residenzen im Geschmack der Zeit erreichten oder bereits bestehende Schlösser entsprechend umgestalten bzw. erweitern. Windsor Castle gehörte seit dem 11. Jahrhundert den englischen Königen und obwohl sein Umbau in weiten Teilen einem Neubau gleichkam, nahm er doch Bezug auf eine Jahrhunderte lange Herrschaft. Der scheinbar solitäre Königsbau in München, den sich der bayrische König Ludwig I. (1786–1868) in den Jahren 1826 bis 1835 errichten ließ, ist in Wirklichkeit nur ein Erweiterungsbau der Alten Residenz.<sup>9</sup> Aber anders als seine Vorfahren vor der Französischen Revolution ließ er sich kein eigenständiges neues Universum wie Schloss Schleißheim bauen, sondern verband seinen schon noch als Kronprinz geplanten Bau mit einer dynastisch tradierten Residenz. Es sollen die starken Eindrücke mehrerer Italien-Reisen und die vollständige Ablehnung aller französischen Vorbilder gewesen sein, die den jungen Kronprinzen dazu veranlasst hatten, seinen Bau nach Vorbild des florentinischen Palazzo Pitti errichten zu lassen.<sup>10</sup>

Hatte in Preußen noch Friedrich Wilhelm III. mit seinem Landschloss in Paretz zumindest äußerlich größte Bescheidenheit demonstriert, waren sein Neffe Prinz Friedrich von Preußen (1794–1863) und sein Sohn Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) Bauherren mehrere spektakulärer Projekte. Es waren aber wie schon das Potsdamer Marmorpalais ihres Großvaters keine offiziellen Residenzen,<sup>11</sup> sondern dem Privatleben des Königs bzw. Prinzen vorbehalten oder dienten nur demonstrativen Zwecken.

Im Ergebnis des Wiener Kongresses waren 1815 der größte Teil des französisch annektierten linksrheinischen Gebietes und das rechtsrheinisch gelegene Großherzogtum Berg an das Königreich Preußen gefallen. Im selben Jahr wurde Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) in Berlin zum Geheimen Oberbaurat ernannt und war fortan für die preußischen Territorien zwischen dem Rheinland und Ostpreußen zuständig. Es wird eine Dienstreise gewesen sein, auf der ihm nicht nur der Kölner Dom, damals ein ruinöser Torso, begeisterte, sondern auch die Ruine der Burg Voitsberg. Er setzte sich in beiden Fällen für die Rettung des Erhaltenen und den Weiterbau ein. Für die Burgruine entwarf er Pläne zu einem Wiederaufbau, die wiederum Prinz Friedrich 1823 zum Kauf der Burg veranlassten. Die Burg Rheinstein, wie sie seit Abschluss der Arbeiten 1829 genannt wird, war die erste wiederaufgebaute Burgruine am Rhein. Auch für die Burgruine Stolzenfels, weiter rheinabwärts gelegen, entwarf Schinkel die ersten Pläne zum Umbau, doch hier war nicht er der Initiator. Die Stadt Koblenz hatte die Burgruine bereits 1815 dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm zum Geschenk gemacht, der aber erst 1823 kurz nach seiner Heirat mit Elisabeth Ludovika von Bayern die Schenkung annahm. Angeregt vom beginnenden Wiederaufbau der Burg Rheinstein ließ er zwischen 1836 und 1842 Stolzenfels zur preußischen Sommerresidenz auf- und umbauen. Das Schloss entstand an der Stelle und unter Verwendung einer Kurtrierer Burg aus dem 13. Jahrhundert und der

---

9 Heiko Laß stellte in seinem Vortrag über die „Öffentliche[n] Raumfolgen im Schlossbau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ auch die Münchner Residenz ausführlich vor, vgl. seinen Beitrag in diesem Band.

10 Dazu ausführlich: Florian Zimmermann: Königsbau der Residenz, München, 1823–1823; in: Romantik und Restauration. Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848. München 1987, S. 209–216.

11 Ich danke Frau Prof. Dr. Rosemarie Pohlack, die mich in einem Gespräch am Rande der Tagung auf diesen Umstand aufmerksam machte.

Kronprinz schuf ein preußisches Machtsymbol, das die regionale Machttradition okkupierte. Dass es tatsächlich ein preußischer Bau wurde, dafür garantierten die Architekten Schinkel und Friedrich August Stüler (1800–1865).

Auch Bayern hatte im Ergebnis des Wiener Kongresses Gebiete im Westen des Reiches hinzugewonnen, die linksrheinische Pfalz fiel 1816 als Rheinkreis an das Königreich. Hier stand die Ruine der Reichsburg Trifels, für die König Ludwig I. im September 1840 erste Sanierungsmaßnahmen einleitete. Doch die Hoffnung des Architekten August Voit (1801–1870), dass hier ein königliches Schloss als Sitz der Wittelsbacher in der Pfalz entstehen könnte, zerschlugen sich. Aber er war durch seine Planungen zum Fachmann für mittelalterliche Bauten geworden. So konsultierte ihn auch der Historiker Rudolf von Stillfried-Rattonitz (1804–1882), als es zum Wiederaufbau der Burg Hohenzollern kam.<sup>12</sup>

Dieser Wiederaufbau der hohenzollerschen Stammburg, die ebenfalls ruiniert und schon seit 1634 nicht mehr im Besitz der Familie war, erfolgte im Auftrag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. In einem Brief schrieb er 1844: „Die Erinnerung vom J. [18]19 ist mir unheimlich lieblich und wie ein schöner Traum, zumal der Sonnenuntergang, den wir von einer Schlossbastion aus sahen. [...] Nun ist ein Jugendtraum-Wunsch, den Hohenzollern wieder bewohnbar gemacht zu sehen.“<sup>13</sup> Das mag durchaus die Erinnerung an den schwärmerischen 24-Jährigen gewesen sein, aber die hohen Kosten – 100.000 Taler – der zwischen 1850 bis 1867 erfolgten Realisierung ließ der König nicht aus seiner Privatschatulle, sondern unter dem Vorwand der „militärischen Wiederherstellung“ aus dem Militäretat finanzieren. Geholfen hat ihm dabei bestimmt der Umstand, dass man sich der revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 noch sehr bewusst war. Doch angesichts der geringen Besetzung der Schlosswache traf es wohl eher, dass der Wiederaufbau nur erfolgt war, „damit seine Majestät der König die Wiege seiner Ahnen zum würdigen Zeugnis der Größe seines Geschlechtes darstellen könne“.<sup>14</sup>

Den jungen, gerade 19-jährigen Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg (1823–1883) hatten wohl ähnliche Absichten schon bei seinem Amtsantritt bewogen, in Schwerin die Pläne seines verstorbenen Vaters zu ändern und anstelle der bescheidenen Residenz am Alten Garten – so wie es sein preußischer Onkel in dieser Zeit für die Burg Hohenzollern plante – die „Wiege seiner Ahnen“ auf der Schlossinsel wieder herzustellen. Das Schweriner Schloss, zu jener Zeit ein wenig ansehnliches Konglomerat verschiedener Bauten aus verschiedenen Epochen, war spätestens seit dem Umzug der Residenz nach Ludwigslust keine Zierde für das uralte mecklenburgische Herrscherhaus. Hatte noch der irische Historiker Thomas Nugent 1766 ein weitgehend genutztes Schloss erlebt und durchaus lobende Worte gefunden<sup>15</sup>, stellte ein „Anonymus“ 1846 fest, dass das alte Schloss teilweise sehr baufällig und durch Fachwerk-Anbauten verunziert sei. Auch habe Friedrich Franz II. schon am Tag seines Amtsantritts beschlossen, das alte Schloss restaurieren zu wollen.<sup>16</sup> Und es sei der Mangel eines angemessenen Fürstensitzes in der Hauptstadt der Hauptgrund für den Bau. Zur geplanten Form des Schlosses stellte er fest: „Mögen nun auch einige Stimmen den Styl desselben für unsere Zeit zu alterthümlich finden und einen mehr moderneren Bau für ansprechender halten, so wird

---

12 Albrecht Graf von Egloffstein: Planung und Restaurierung der Burg Trifels, 1841–1848; in: Romantik und Restauration. Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848. München 1987, S. 205.

13 Dieses Zitat findet sich in wohl jedem Buch über die Burg Hohenzollern, seine Herkunft ist dort nie belegt.

14 Die Auseinandersetzungen, die im Preußischen Landtag über diese Zuweisung geführt wurden, mündeten in einem Duell zwischen den Hauptwidersachern Georg von Vincke und Otto von Bismarck. Schon die zeitgenössische Presse hat sich dem Thema intensiv gewidmet.

15 Thomas Nugent: Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Mecklenburg, neu herausgegeben, bearbeitet und kommentiert von Sabine Bock, Schwerin 2000, S. 309 f.

16 Das Schloss zu Schwerin. Bearbeitet und herausgegeben von A. Stüler, E. Prosch, H. Willebrand. Berlin 1869 [Festschrift], nicht pag. [Reprint Schwerin 2006].



es doch [...] von allen Beschauern zu den Fürstenschlössern ersten Ranges gerechnet werden.<sup>17</sup> In der 1869 aus Anlass der Einweihung des Schlosses herausgegebenen „Festschrift“ heißt es, dass Friedrich Franz II. aus „Anhänglichkeit an diesen ehrwürdigen Sitz seiner Ahnen [...]“ den Durch- und Neubau in der Weise gewünscht hatte, „daß von dem älteren Schlosse alles der Erhaltung würdige bewahrt werden“ sollte.<sup>18</sup>

Das heute gern als ‚Märchenschloss‘ titulierte und mit dem Siegel „Romantischer Historismus“<sup>19</sup> versehene Schloss entstand wohl aber nicht aus romantischer Schwärmerei, sondern aus klarem politischen Kalkül in den gewählten Formen. Einerseits zeigten sie die Machtdauer der Obotriten und waren dynastische Herrschaftslegitimation, auch knüpften sie insbesondere an den ruhmreichen Vorfahr Johann Albrecht (1525–1576) an. Andererseits mögen formelle Zitate, die an das im 16. Jahrhundert entstandene Loireschloss Chambord durchaus als Hinweis auf den von seinem Bauherrn, dem französischen König Franz I., begründeten Absolutismus verstanden werden; ein deutliches Zeichen angesichts der Revolution von 1848/1849, die Teil der bürgerlich-demokratischen und nationalen Einheits- und Unabhängigkeitserhebungen gegen die Restaurationsbestrebungen der Herrscherhäuser war.

Anders als Friedrich Franz II., der schon seinen Urgroßvater und dann auch seinen Vater als regierenden Landesherrn, letzteren aber auch als Bauherrn erlebt hatte, stand der mehr als zwanzig Jahre jüngere König Ludwig II. von Bayern (1845–1886) seinem Großvater Ludwig I., der bereits 1848 zugunsten seines Sohnes Maximilian II. Joseph (1811–1864) abgedankt hatte, als Förderer seiner künstlerischen Neigungen sehr nahe. Unter Ludwig I. war München zu einer weit beachteten Stadt der Kunst geworden. So wie dieser den Königsbau und andere Neubauten schon als Kronprinz geplant hatte, setzte er seine Bautätigkeit auch nach seiner Abdankung fort. Allerdings sahen schon Zeitgenossen die Art, wie der König seine Vorhaben realisierte und finanzieren ließ, sehr kritisch und heute besteht wohl kaum Zweifel daran, dass Ludwigs Kunstpolitik nur auf „Beweihräucherung und Verewigung eines Despoten“ zielte.<sup>20</sup> Die Liebe zur Baukunst, die sich bei seinem Enkel Ludwig II. schon früh gezeigt haben soll, wird wohl ebenso wie die seines Großvaters eher egozentrisch gewesen sein.

Als Ludwigs Vater gestorben war, wurde der 18-jährige Ludwig zum König von Bayern proklamiert. Soll sich der bei seinem Amtsantritt nur ein Jahr ältere mecklenburgische Großherzog Friedrich Franz II. zwanzig Jahre zuvor nur schwer in die zunächst ungeliebte Regierungsverantwortung gefügt habe, übte Ludwig II. entgegen der landläufigen Meinung seine Amtsgeschäfte trotz häufiger Abwesenheit von München sehr lange gewissenhaft aus. Aus dem jungen Friedrich Franz II. entwickelte sich trotz zögerlicher Anfänge ein tatkräftiger, entscheidungsfreudiger Regent. Ludwig II. lag vor allem und in seinen letzten Lebensjahren wohl ausnahmslos die Förderung der Künste am Herzen. Er zog sich mehr und mehr vom Alltag

---

17 Anonymus: Das neue großherzogliche Residenzschloss 1846; in: Schwerin in alten und neuen Reisebeschreibungen. Düsseldorf 1991, S. 83–85. Der unbekannte Autor kann nur das Modell gesehen haben, das in jener Zeit in einem eigenen Gebäude am „Eingang zum Schloßbau“ ausgestellt war. Vgl. Georg Adolph Demmler: Einige Notizen aus meinem Leben. 1804–1886, hg. von Sabine Bock und Rudolf Conrades. Schwerin 2005, S. 75.

18 Das Schloss zu Schwerin. Bearbeitet und herausgegeben von A. Stüler, E. Prosch, H. Willebrand. Berlin 1869 [Festschrift], nicht pag. [Reprint Schwerin 2006].

19 Wann und durch wen dieser Begriff tatsächlich geprägt wurde, der inzwischen stilgeschichtlich eine eigenständige Phase des Historismus bezeichnet, für die es allerdings sehr verschiedene Definitionen und zeitliche Zuordnungen zu geben scheint, ist zumindest mir nicht bekannt. Schon 1967 sprach Christoph Thienen-Adlerflycht von einem „romantischen Stil“. Zitiert in: Werner Kitlitschka: Aspekte der Burg und Schloßbauten des Historismus, in: Renate Wagner Rieger und Walter Krause (Hg.): Historismus und Schloßbau (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts; 28). München 1975, S. 51. – Weder Dieter Dolgner (Historismus. Deutsche Baukunst 1815–1900. Leipzig 1993), noch Henry-Russell Hitchcock (Die Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. München 1994) verwenden den Begriff. Hitchcock bzw. seine Übersetzer sprechen dagegen mehrfach vom „Pittoresken“, in Bezug auf das Schweriner Schloss sogar von „betont pittoresk“. Ebenda, S. 162.

20 Winfried Nerdinger: Weder Hadrian noch Augustus – Zur Kunstpolitik Ludwigs I.; in: Romantik und Restauration. Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848. München 1987, S. 9–16, hier S. 16.

und der Repräsentationspflicht eines König zurück, 1873 soll er vom „geistigen Herausleben aus der unerträglichen Gegenwart“ gesprochen haben. Zu dieser Zeit hatte er schon mit dem Bau von Neuschwanstein begonnen und auch mit dem von Schloss Linderhof, die Herreninsel im Chiemsee erwarb er in jenem Jahr.

Ganz anders als Friedrich Franz II., der den (Um-)Bau des Schweriner Schlosses nutzte, um die ruhmreiche Vergangenheit seiner Dynastie mit seiner Residenz zu manifestieren und sich in ihr zu »verorten«, schuf sich Ludwig II. außerhalb der Residenzstadt München eine eigene Geschichte, die nur sehr bedingt mit der Bayerns und den Wittelsbachern zu tun hatte. Mit Neuschwanstein entstand anstelle zweier realer mittelalterlicher Burgruinen das einer Kunstwelt entsprungene Idealbild einer mittelalterlichen Burg. Mit den Schlössern Herrenchiemsee und Linderhof schuf sich Ludwig II. seit 1874 sein repräsentatives Versailles und zugleich sein Rückzugsort Marly. Die Vorbilder für diese Ludwig-Schlösser stammten nun nicht mehr aus dem Mittelalter sondern aus der Blütezeit des französischen Absolutismus – als die Welt noch in Ordnung und das Herrschen gottgewollt war.

An den fast 900 Kilometern räumlicher Distanz zwischen dem Schloss Schwerin in Mecklenburg und den Ludwig-Schlössern Neuschwanstein, Herrenchiemsee und Linderhof in Bayern ändert sich nichts, auch nicht daran, dass zwischen ihrem Entstehen zwanzig und ein paar mehr Jahre liegen. Dass ihnen auch gänzlich verschiedene Ideen zugrunde liegen, kann nicht verhohlen werden. Aber auf die eingangs gestellte Frage nach dem, was sie verbindet, gibt es eine Antwort: Sie sind herausragende Zeugnisse des „langen 19. Jahrhunderts“, das 1789 mit dem Sturm auf die Bastille begann und in Deutschland mit dem Abdanken des Kaisers und aller Landesherren 1918 endete. Ein Jahrhundert, in dem der wohl einer der gravierendsten Transformationsprozesse der Gesellschaft ganz Europas stattgefunden hatte, den es bis dahin gab. Die Herrschaftsbauten aus jenem Jahrhundert sind europaweit Zeugnisse vom langsamen Ende der „gottgewollten Ordnung“ des Ständestaates und der von „Gottes Gnaden“ regierenden Herrschern.

Bedenkt man den Anlass dieser Tagung liegt es nahe, auf der Liste des UNESCO-Welterbes nach europäischen Zeugnissen des „langen 19. Jahrhunderts“ zu suchen. Man wird enttäuscht sein und zunächst feststellen, dass nur fünfzehn Denkmale der Industriellen Revolution, die ein wesentlicher Teil, wenn nicht gar Auslöser der Entwicklung in jener Epoche ist, in Europa aufgenommen worden sind, mehr als die Hälfte davon in Großbritannien. In Bulgarien sind die Holzhäuser in Nessebar zum Welterbe ernannt worden und beim „Historischen Zentrum von Wien“ ist auch die Gründerzeit als eine der Schlüsselepochen der kulturellen und politischen Entwicklung Europas genannt, die sich hier in außergewöhnlicher Weise in der Architektur wiederfindet. Ein deutlicher Hinweis auf die baulichen Aktivitäten des 19. Jahrhunderts fehlt sowohl für die Ordensburg Marienburg | Malbork in Polen, wie auch für die Wartburg oder den Kölner Dom. Und das obwohl die drei Bauten letztendlich nicht nur ihre Erhaltung, sondern ihre besondere Sinnggebung gerade jener Zeit verdanken. Auch bei der Berliner Museumsinsel, dem Struve-Bogen, der von 1816 bis 1852 errichteten Punktkette zur genauen Bestimmung der Erdfigur in Nord- und Osteuropa, und der zwischen 1883 und 1920 erbauten „Stelling van Amsterdam“ fehlen in der Begründung der Kontext zur Entstehungszeit.

Ohne zu weit ausholen zu wollen, kennt man frühe Formen des fiskalischen Denkmalschutzes seit der römischen Kaiserzeit,<sup>21</sup> erste moderne Bemühungen um den Erhalt von Denkmälern lassen sich im ausgehenden 18. Jahrhundert, dem Zeitalter der Aufklärung, erkennen. Damals vollzog sich die Bedeutungsverschiebung des Wortes Denkmal vom Monument, errichtet zur Erinnerung an eine Person oder ein Ereignis, zum nachträglich gewordenen Denkmal – dem Medium der Geschichte.<sup>22</sup> Nach den Zerstörungen europäischer Denkmäler in Folge der Französischen Revolution und der Säkularisation aufgrund des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803, sowie durch die Napoleonischen Kriege in den Jahren 1807/1813 hatte sich das Bewusstsein um die Bedeutung der Denkmäler beträchtlich entwickelt. Als schützenswert erachtete man zunächst Bauten und Kunstwerke mit einem positiven Memorial-, also Erinnerungswert. Angeregt von den Überlegungen Johann Joachim Winckelmanns (1717–1768)<sup>23</sup> gelangte auch der Kunstwert eines Denkmals in das Bewusstsein der Öffentlichkeit. Daran änderte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nur wenig und es waren um 1900 noch immer der Memorial- und der Kunstwert, der die Denkmäler auszeichnete. Der Begriff „Kunst- und Geschichtsdenkmäler“ ist ein Erbe jener Zeit. Aber John Ruskin hatte schon 1849 festgestellt, dass der eigentliche Wert eines Baudenkmals in seinem Alter und dessen Spuren liege.<sup>24</sup> Doch erst mit der 1964 verabschiedeten „Charta von Venedig“ wurde dem Alterswert eines Denkmals eine grundlegende Bedeutung zugeschrieben: „Das Denkmal ist untrennbar mit der Geschichte verbunden, von der es Zeugnis ablegt, sowie mit der Umgebung, zu der es gehört. [...]“<sup>25</sup>

Schon seit einigen Jahrzehnten gewinnen die Kultur- und damit die Denkmallandschaften als Form, Denkmäler in einem räumlichen Kontext wahrzunehmen, immer mehr an Bedeutung, im Verständnis der Wissenschaftler sind sie bereits seit längerem fest verankert.<sup>26</sup> Diesem Bewusstsein verdanken die allermeisten der Burgen und Schlösser, die im 19. Jahrhundert oder schon zuvor in ihrem Geist entstanden oder wieder aufgebaut worden sind, die Aufnahme in die Liste des UNESCO-Welterbes. Das Wörlitzer Schloss ist Teil des „Dessau-Wörlitzer Gartenreiches“, das als herausragendes Beispiel für die Umsetzung philosophischer Prinzipien der Aufklärung in einer Landschaft gilt, in der Kunst, Wirtschaft und Erziehung harmonisch miteinander verschmelzen. Das Marmorpalais, das Orangerieschloss sowie die Schlösser Babelsberg, Belvedere auf dem Pfingstberg und Glienicke gehören zu den „Schlössern und Gärten von Potsdam und Berlin“, die als großflächig gestaltete Kulturlandschaft in die Liste eingetragen wurden. Die im 19. Jahrhundert wieder aufgebauten Burgen Klopp, Rheinstein, Reichenstein, Sooneck und Heimburg sowie Schloss Stolzenfels sind Bestandteile der „Kulturlandschaft Oberes Mittelrheintal zwischen Bingen/Rüdesheim und Koblenz“, deren Einzigartigkeit der außergewöhnliche Reichtum an kulturellen Zeugnissen, Inbegriff der Rheinromantik, ist. Zu

---

21 Vergleiche Michael Petzet, Gerd Th. Mader: *Praktische Denkmalpflege*. Stuttgart, Berlin, Köln 21995, S. 13, leider ohne exakten Hinweis auf die herangezogenen Quellen.

22 Wann dieser Begriff erstmals im heutigen Verständnis, nämlich als Objekt, das von einer Kulturentwicklung Zeugnis ablegt – so die lexikalische Definition, z.B. in: *Meyers großes Taschenlexikon* in 24 Bänden, Bd. 5, Mannheim/Wien/Zürich 1983, S. 130f. – verwandt worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, auf jeden Fall ist er Ergebnis der kulturphilosophischen Bemühungen der Aufklärung. Ausführlich dazu Reinhard Liess: *Goethe vor dem Straßburger Münster. Zum Wissenschaftsbild der Kunst*. Leipzig 1985, hier insbesondere das Kapitel: *Das geschichtliche Wesen des Kunstwerks. Die Wahrnehmung seiner gestaltgebundenen Historie*, S. 179–251.

23 Johann Joachim Winckelmann: *Geschichte der Kunst des Altertums*. 1764.

24 John Ruskin: *The seven lamps of architecture*. 1849; erste deutsche Ausgabe: *Die sieben Leuchter der Baukunst*. Leipzig 1904.

25 Die „Charta von Venedig“ entstand 1964 auf dem II. Internationalen Kongress der Architekten und Techniker der Denkmalpflege und ist einer der grundlegenden ethischen Texte zum Umgang mit Denkmälern. Zitat aus dem Artikel 7 nach Michael Petzet, Gerd Th. Mader: *Praktische Denkmalpflege*. Stuttgart, Berlin, Köln 21995, Anhang S. 326f.

26 Exemplarisch kann dafür Tilmann Breuer mit seinem Aufsatz: *Landschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft als Gegenstände der Denkmalkunde*; in: *Die Denkmalpflege* 55/1997, Heft 1, S. 5–23, stehen.

der 2004 eingetragenen und 2009 wieder aus der Liste gestrichenen „Kulturlandschaft Dresdner Elbtal“ gehörten das im 19. Jahrhundert errichtete Albrechts- und das ebenfalls aus dieser Zeit stammende Lingnerschloss sowie die Königliche Villa Wachwitz.

Die Wartburg bei Eisenach ist als eine „der historisch interessantesten Burgen Deutschlands“ eingetragen worden. Doch obwohl über die Geschichte der Wiederherstellung der Wartburg viel publiziert wurde, scheint es eine stille Übereinkunft zu geben, dass man alle im Glauben lässt, dass es sich um eine mittelalterliche Burg handeln würde. Noch 1838 war die mittelalterliche Burg eine traurige Ruine und Großfürstin Maria Pawlowna empfahl ihrem Sohn Carl Alexander, dem Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach, dass er „einmal daran denken [möchte], dies alles wiederherzustellen.“<sup>27</sup> Tatsächlich erging noch in jenem Jahr der Auftrag, Pläne für die Erneuerung der Wartburg zu erstellen und zwischen 1849 und 1890 erhielt die inzwischen allgemein als Nationaldenkmal anerkannte Wartburg ihr heutiges Erscheinungsbild.<sup>28</sup>

Unter diesen Aspekten scheint es an der Zeit, den UNESCO-Auftrag „Filling the gaps“ neu zu interpretieren. Es sollte für das Schweriner Schloss und die bayrischen Ludwigschlösser nicht nach der Nische in der Nische gesucht werden, die in der traditionellen Wahrnehmung von Denkmälern noch einen Platz für diese herausragenden Beispiele der Baugeschichte bietet, sondern vielleicht sollte man beginnen, ‚quer‘ zu denken. Es gibt noch kein Denkmal, keine Gruppe von Denkmälern, die bisher in die Liste aufgenommen wurden, weil sie Zeugnisse einer bestimmten historischen Phase sind. Wenn man versuchen würde, den gesellschaftlichen Transformationsprozess des „langen 19. Jahrhunderts“ hinsichtlich der Herrschaftsarchitektur zu dokumentieren und als Welterbe zu bewahren, müssten ‚nur‘ bereits registrierte Objekte unter diesem Stichwort ›neu sortiert‹ und durch einige Bauten ergänzt werden, zu denen an erster Stelle das Schloss Schwerin sowie die Ludwigschlösser, aber auch die aus dem 12. Jahrhundert stammende elsässische Hohkönigsburg | Château du Haut-Koenigsbourg, die zwischen 1901 und 1908 im Auftrag des deutschen Kaisers Wilhelm II. (1859–1941) rekonstruiert wurde und das Residenzschloss Posen | Poznań, das 1905 bis 1913 für ihn als letzter Herrschaftsbau der deutschen Monarchie errichtet wurde.

Mit einer solchen seriellen Gruppe von Bauten des UNESCO-Welterbes könnte nicht nur der hier thematisierte europäische Transformationsprozess dokumentiert werden, sondern vielleicht auch eine neue, international vernetzte Wahrnehmungsform des Welterbes gefunden werden, das dann mehr als eine Summe von möglichst alten und besonders schönen Solitären wäre.

---

27 Zitiert nach: Ernst Badstübner; Die „Restauration“ der Wartburg – Aspekte des Historismus und der Denkmalpflege; in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege, 1/2004, S. 19.

28 Ernst Badstübner, wie Anm. 27, S. 19 f.; Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Thüringen. München, Berlin 1998, S. 254 f. Mehr dazu: Sabine Bock: Gebaute Bilder oder: Was unterscheidet die Wartburg vom Braunschweiger Schloss? In: „E pur si muove!“ Denkmalpflege findet dennoch statt. Schriften der Bauhaus-Universität Weimar. Weimar 2006, S. 61–68. Nachzulesen unter <http://denkmaldebatten.de/kontroversen/marktplatz-hildesheim/>.

Und wenn dazu der Mut fehlt oder die Zeit noch nicht reif scheint und es doch bei einer Einzelbewerbung des „Residenzensembles Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“ bleiben sollte, dann wäre es klug, beim Nachdenken über die zugehörige Kulturlandschaft vielleicht etwas über die Ufer des Schweriner Sees hinaus zu schauen. Schloss und Park Wiligrad gehören zwar bestimmt zu dieser Kulturlandschaft, aber ebenso sehr die zur Zeit des Schweriner Schlossbaus von den Großherzögen restaurierte Zisterzienserklosterkirche Doberan<sup>29</sup> und das von ihnen 1793 begründete Seebad Heiligendamm, der älteste Seebadeort Deutschlands und Kontinentaleuropas.<sup>30</sup>

---

29 Vergleiche zu der engen Verbindung zwischen der Restaurierung des 19. Jahrhunderts und dem großherzoglichen Haus: Stefan Thiele: Die Zisterzienserklosterkirche zu Doberan. Forschung und Denkmalpflege am „Doberaner Münster“ im 19. und 20. Jahrhundert (Beiträge zur Architekturgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg und Vorpommern; 12). Schwerin 2016.

30 Diesen Gedanken habe ich in der die Tagung beschließenden Podiumsdiskussion geäußert, als es überwiegend darum ging, wie das Schweriner Residenzensemble erweitert werden könne. Er stammt ursächlich nicht von mir, aber er scheint mit sehr überzeugend, ich bemühe mich um seine Verbreitung und habe ihn lediglich um das Seebad Heiligendamm erweitert. Nikolaus Bernau veröffentlichte am 3. August 2012 in der „Frankfurter Rundschau“ seinen Beitrag „Es geht ums deutsche Selbstbild“, dort heißt es, „So manche Vorschläge sind eher konventioneller Art. Die Schlösser Ludwig II. immerhin haben selbst die Disney-World geprägt. Aber das Doberaner Münster ist zwar eine grandiose Kunststätte. Doch erst mit dem – noch einzeln geführten Antrag – Schweriner Schloss würde ein überzeugendes Paket entstehen: Sind sie doch beide Denkmäler der bis 1918 dauernden Obotriten-Herrschaft, die slawische und deutsche Herrschaftstraditionen verband. Eine Geschichte mit europäischem Erinnerungswert.“



## Europäische Residenzarchitektur in der Mitte des 19. Jahrhunderts Ein Vergleich zwischen dem Schweriner Residenzensemble und dem Dolmabahçe Sarayı in Istanbul

von Christian Ottersbach

An der seeseitigen Fassade des Schweriner Schlosses befinden sich am Haus über der Schlossküche verschiedene lorbeergerahmte Terrakottamedaillons. In Anlehnung an renaissancezeitliche Vorbilder erscheinen hier Darstellungen europäischer Herrscher, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts, also zur Entstehungszeit des Schlosses regierten. Darunter findet



Abb. 1: Schwerin, Haus über der Schlossküche. Terrakottarelieff mit Profilbildnissen Papst Pius IX. und Sultan Abdülmecids. Foto Christian Ottersbach

sich auch Sultan Abdülmecid (1823–61), Padischah des Osmanischen Reiches und Kalif, also das religiöse Oberhaupt aller Muslime (Abb. 1). Was hat der Sultan mit Schwerin zu tun? Tatsächlich hat der Bauherr des Schweriner Schlosses, Großherzog Friedrich Franz II., auf einer Reise nach Konstantinopel/Istanbul im Jahr 1844 Abdülmecid persönlich kennen gelernt und war von ihm mit einem kostbaren Säbel beschenkt worden.<sup>1</sup> Und eben dieser Sultan hat genau parallel zum Um- und Neubau des Schweriner Residenzschlosses ebenfalls ein neues Residenzschloss errichten lassen: Dolmabahçe Sarayı in Istanbul, die neue Sultansresidenz am europäischen Ufer des Bosphorus (Abb. 2).



Abb. 2: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, Selamlık und Thronsaalpavillon (Muayede Salonu). Foto Christian Ottersbach

<sup>1</sup> Wiese 2014, S. 204 u. 207f.

Für die Anmeldung Schwerins zum Welterbe bei der UNESCO ist eine Vergleichsstudie zwingend. Hierzu sind in ihrer Funktion gleichrangige Bauten und Ensembles heranzuziehen. Gleichrangig meint hier nicht allein den baukünstlerischen, sondern gerade auch den historisch-politischen Rang der Entstehungszeit. Daher muss man sich das Folgende vergegenwärtigen: Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin war seit 1815 Herrscher eines souveränen Staates innerhalb des neu geschaffenen Deutschen Bundes, ihm stand aufgrund seines Ranges die Anrede „Königliche Hoheit“ zu, er war also ein europäischer Monarch. Folglich muss Schwerin mit zeitgenössischen Residenzarchitekturen anderer Monarchen in Europa verglichen werden. Eine Gegenüberstellung mit Dolmabahçe Sarayı in Istanbul erscheint da besonders reizvoll, denn dieser Palastbau entstand, wie schon gesagt, genau zeitgleich zum Um- und Neubau des Schweriner Residenzschlosses. Während dieses 1842/43 geplant wurde, begannen in jenen Jahren auch in Istanbul die Arbeiten zur neuen Sultansresidenz, die 1856 weitgehend abgeschlossen waren.<sup>2</sup> Das Schweriner Residenzschloss wurde im Jahr darauf vom Großherzog und seiner Familie feierlich bezogen, wenn sich auch einzelne Ausstattungsarbeiten noch bis etwa 1860 hinzogen.<sup>3</sup> Beide Bauten sind Zeugnisse des romantischen Historismus, und beide sind geprägt von der Neorenaissance, wenn auch in unterschiedlicher und – im Falle des osmanischen Palastes – sehr eigenwilliger Weise. Es gibt eine Reihe interessanter Gemeinsamkeiten zwischen beiden Bauten, aber auch fundamentale Unterschiede in der Architektur, der zeremoniellen Nutzung und der Ikonologie dieser beiden europäischen Residenzschlösser.

### **Ein Reich in der Krise**

Das Osmanische Reich war über Jahrhunderte der Angstgegner des christlichen Abendlandes gewesen. Die Sultane hatten weit auf den Balkan ausgegriffen und standen gleich zweimal vor den Toren Wiens. Doch eben die zweite Türkenbelagerung Wiens 1683 bedeutete den Anfang vom Ende – zumindest hinsichtlich der weiteren militärischen Expansion des muslimischen Großreiches, das den gesamten östlichen Mittelmeerraum und den weitesten Teil der Küsten Nordafrikas beherrschte. Von nun an sah sich das Osmanische Reich mit zum Gegenschlag entschlossenen christlichen Gegnern konfrontiert. Österreich und Russland drängten von Westen und Norden heran.<sup>4</sup> Anfänglich konnte sich das Reich noch einigermaßen behaupten<sup>5</sup>, doch zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Verfall der Macht immer offener und das Reich geriet in eine ernsthafte Existenzkrise.<sup>6</sup> In den Peripherien des Großreiches machten sich einzelne Statthalter selbstständig, so in Albanien und Nordgriechenland Ali Pascha von Jánina. Starke Zentrifugalkräfte wurden wirksam, die das Reich in eine bedrohliche Lage brachten. Mit der Französischen Revolution erwachten bei den Raja, den unterworfenen, dem Großherrscher in Istanbul hörigen christlichen Völkern Nationalbewusstsein und Widerstandsgeist, aber auch radikale Islamisten wie die arabischen Wahabiten erschütterten den Anspruch des Sultans auf die Rolle als religiöses Oberhaupt aller sunnitischen Muslime.<sup>7</sup>

Auf dem Balkan suchte sich zuerst Serbien den Weg in die Unabhängigkeit und erlangte den Status eines autonomen Fürstentums innerhalb des Reichsverbandes. Die orthodoxen Christen des Balkans wussten den Zaren Russlands hinter sich, der für das Osmanische Reich

---

2 Kuban 2010, S. 619. Nach Gülersoy 1990, S. 47, war der Baubeginn erst 1844.

3 Dann 2007, S. 31.

4 Vgl. hierzu Matuz 1990, S. 183–208. Die folgenden historischen Abschnitte beruhen vor allem auf Matuz 1990, Majoros/Rill 2004, Faroqi 2004 und Kreiser/Neumann 2008.

5 Majoros/Rill 2004, S. 289–309.

6 Kreiser/Neumann 2008, S. 283–314.

7 Kürşat 2003, Bd. 1, S. 459–463; Majoros/Rill 2004, S. 311–312.



im 19. Jahrhundert zu einem der gefährlichsten Gegner werden sollte. Doch es war vor allem der griechische Unabhängigkeitskampf, der seit 1821 das europäische Machtgefüge und erstmals die auf Gottesgnadentum gegründete nachrevolutionäre Ordnung des Wiener Kongresses erschütterte und die Heilige Allianz der Monarchen Preußens, Österreichs und Russlands ins Wanken brachte, denn ein von der griechischen Revolution begeistertes Europa unterstützte in romantischer Affektion die Hellenen in ihrem Kampf. Der regierende osmanische Sultan Mahmud II. hatte kaum eine Chance, der Lage auf dem südlichen Balkan Herr zu werden, denn er hatte 1826 die Kerntruppe seiner eigenen Armee, die Janitscharen, in einem blutigen Massaker beseitigt, um die innenpolitische Autorität des Herrschers, die von den unruhigen Truppen mehr als einmal offen in Frage gestellt worden war, wieder herzustellen. Die neue, nach europäischen Grundsätzen ausgerüstete und trainierte Armee war noch nicht bereit, entscheidend aktiv zu werden, so dass Mahmud auf seinen mächtigen ägyptischen Vizekönig Mehmed Ali und dessen nach westlichen Grundsätzen ausgebildete Armee zurückgreifen musste, der die griechischen Freischärler mit seinen Truppen in arge Bedrängnis brachte, bis mit der Seeschlacht von Navarino 1828 die Großmächte entscheidend ins Geschehen eingriffen und das Blatt zugunsten der Griechen wendeten.<sup>8</sup> In der Folge kam es zu Auseinandersetzungen mit dem mächtigen Khediven Mehmed Ali, der von der Schwäche der Zentralmacht zu profitieren suchte und bestrebt war, seine Macht auf Syrien und den Libanon auszudehnen.<sup>9</sup>

### **Osmanische Reformpolitik**

Der griechische Unabhängigkeitskampf und seine Folgen offenbarten die Schwäche des Reiches. „So ist die osmanische Monarchie heute in der Tat ein Aggregat von Königreichen, Fürstentümern und Republiken geworden, die nichts zusammenhält als lange Gewohnheit und die Gemeinschaft des Koran, und wenn man unter einem Despoten einen Herrscher versteht, dessen Wille alleiniges Gesetz, so ist der Sultan von Konstantinopel weit davon entfernt, ein Despot zu sein“, urteilte 1836 der junge Helmuth von Moltke.<sup>10</sup> Moltke weilte damals als Mitglied einer preußischen Militärgesandtschaft im Osmanenreich, und der Empfang dieser Gesandtschaft stand in unmittelbarem Zusammenhang mit jenen Reformen, mit denen Mahmud II. sein von allen Seiten bedrohtes Riesenreich zu modernisieren suchte, um es gegenüber den immer aggressiver auftretenden christlichen Mächten, den Unabhängigkeitsbestrebungen der christlichen Raja und den Anforderungen einer neuen Zeit überlebensfähig zu machen. Diese Reformbestrebungen verstärkte Mahmuds Nachfolger Abdülmecid, der seit 1839 regierte.<sup>11</sup> Wie Großherzog Friedrich Franz II. sah er sich also einer Epoche rascher Veränderungen gegenüber, sowohl politischer wie wirtschaftlicher Natur. Revolutionäre Bewegungen stellten die bisherige scheinbar gottgewollte Ordnung massiv in Frage und die Industrialisierung begann den ganzen Kontinent zu erfassen. Selbst das Osmanische Reich war hiervon betroffen. Bald schon entstanden auch hier erste Eisenbahnstrecken.<sup>12</sup> Das Reich steckte schon seit dem 18. Jahrhundert zunehmend in heftigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Europa, besonders England, hatte durch günstige Handelsabkommen die türkischen Märkte mit Billigimporten geflutet, das eigene Gewerbe brach ein. Der Osmanische Staat geriet durch Kriege und Krisen in immer höhere Verschuldung, die Gläubiger waren europä-

---

8 Majoros/Rill 2004, S. 312–324.

9 Ebd., S. 324–327; Faroqhi 2004, S. 89–94.

10 Moltke 1981, S. 90.

11 Zum Reformprogramm ausführlich Kürşat 2003, Bd. 2.

12 Hellier/Venturi 1993, S. 160.

ische Banken.<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund ist der Bau neuer Sultanspaläste an den Ufern des Bosphorus zu betrachten, mit denen die osmanischen Herrscher ihre zunehmende Schwäche rein optisch zu überspielen suchten. Doch suchten sie auch das Reich durch Reformen zu festigen und damit den neuen Realitäten anzupassen.

Die Regierung der Sultane Mahmud II. und besonders Abdülmecid stand im Zeichen umfassender Reformpolitik, ohne dabei alle Traditionen sofort über Bord zu werfen, was im Angesicht einer weitgehend konservativ orientierten muslimischen Bevölkerung auch nur schwer umsetzbar war. Mit Abdülmecid beginnt 1839 die sog. Tanzimat-Ära, das eigentliche Reformzeitalter im Osmanischen Reich. Die von ihm durchgeführten Reformen dienten als Mittel zur Herrschaftssicherung. Die osmanischen Eliten suchten nun engen Anschluss an Europa und seine Kultur.<sup>14</sup> Hatte man noch im 18. Jahrhundert aus religiösen Gründen mit Verachtung auf die Giauren, die Ungläubigen, herabgesehen, so hatte man sich nun eines Besseren belehren lassen müssen, dass diese technisch, militärisch und wirtschaftlich das Osmanische Reich längst überholt hatten. Nun war es also umgekehrt: alles Osmanische galt als unmodern.<sup>15</sup> Wer gegenüber den Europäern etwas gelten wollte, musste sich diesen anpassen. Und dazu zählte auch der Besitz eines modernen, nach europäischem Vorbild erbauten Palastes, der es mit den Königs- und Kaiserresidenzen der westlichen Welt aufnehmen konnte.<sup>16</sup>

### **Neue Paläste für ein erneuertes Reich**

Westliche Einflüsse auf die osmanische Architektur und Kunst hatte es schon im 18. Jahrhundert gegeben. Stilformen des Spätbarock beherrschten mit Rocailleornamenten und Tromp-l'œil-Malereien die Sultanspaläste, aber auch die Moscheen bis in die 1820er-Jahre. Sehr rasch hatte man kurz nach 1800 Empireformen übernommen. Und man beschäftigte z. B. mit dem Deutschen Anton Ignaz Melling zu Ende des 18. Jahrhunderts sogar ausländische Baumeister bei Hofe. Hier und da traten als Ausweis klassisch-europäischer Baugesinnung an Gebäuden Pilaster und Säulen auf, doch blieb die Architektur bis in die 1820er-Jahre von den osmanischen Traditionen niedriger Holzpavillons geprägt.<sup>17</sup>

Hauptresidenz der Sultane war die im 15. Jahrhundert durch Mehmed II. den Eroberer gegründete, durch Ringmauern und Türme bewehrte Anlage des Topkapı Sarayı mit ihren ausgedehnten Höfen und Gärten, innerhalb derer sich Pavillons verteilten und seit dem 16. Jahrhundert auch der große Komplex des Harems stand.<sup>18</sup> Dieser Palast hatte zahlreiche Intrigen und Revolten gesehen. Sultane waren von den aufrührerischen Janitscharen hier bedroht, eingesperrt und sogar ermordet worden, zuletzt Selim III. Es war ein sichtbares Zeichen einer neuen Zeit, dass schon eben dieser Selim III. eines der Lustschlösser am Bosphorus zum bevorzugten Aufenthalt wählte, nämlich den Palast von Beşiktaş nördlich des Goldenen Horns, an den Ufern des Bosphorus. An diesem Bau wirkte Melling entscheidend mit, der das Thema der klassischen antiken Säulenordnung in die Architektur des Sultanshofes einführte.<sup>19</sup> Hier hatten schon seit dem 17. Jahrhundert die Sultane und verschiedene Würdenträger Sommerhäuser, sog. Yalis, und Paläste errichtet.<sup>20</sup>

---

13 Matuz 1990, S. 246; Faroqhi 2004, S. 104–205; Kreiser/Neumann 2008, S. 280–282 u. 302–308.

14 Vgl. hierzu ausführlich Kürşat 2003, Bd. 2.

15 Cezar 1993, S. 19.

16 Ebd., S. 18.

17 Zur osmanischen Architektur der Barockzeit und des Empire: Yerasimos 2000, S. 344–359; Kuban 505–568. Zum Einfluss europäischer Kultur unter Selim III. Kürşat t 2003, Bd. 12, S. 453–455.

18 Vgl. zu diesem Bau s. Necipoğlu 1991; Kuban 2010, S. 181–188 u. 407–438.

19 Zu den Palastbauten Mellings unter Selim III. s. Cezar 1993, S. 11f.; Hellier/Venturi 1993, S. 154; Arslan 1996, S. 104–108.

20 Vogt-Göknil 1969, S. 144; Hellier/Venturi, S. 16–21 u. S. 79–95.

Selims Neffe Mahmud II. ging noch weiter: Er ließ ab 1830/31 an den Ufern des Bosphorus den Çırağan-Palast errichten, der erst nach seinem Tod 1841 vollendet war. Der neue Palast wurde durch den Hofbaumeister Abdülhamin Bey nach Plänen ausgeführt, welche der Sultan aus Europa hatte kommen lassen. Der armenische Baumeister Kirkor Balyan, der erste Architekt aus dieser Familie, die für die Sultane zukünftig tätig sein sollte, wurde mit der Ausführung betraut.<sup>21</sup> Das war insofern von Bedeutung, als der neue Palast nun mehr oder weniger zur ständigen Residenz avancierte<sup>22</sup>, und damit lag des Sultans Hauptsitz nicht mehr in der traditionsreichen Stadt Konstantins, sondern außerhalb der Stadtmauern und sogar jenseits des Goldenen Horns unterhalb der von den europäischen Gesandten und christlichen Kaufleuten dominierten Stadtteile Pera und Galata. Das war keine zufällige Wahl des Standortes, sondern bereits eine politisch eindeutige Verortung des Sultans, welche die Orientierung des Reiches nach Westen verdeutlichen sollte, aber sicher auch den traumatischen Erfahrungen Mahmuds in seiner Kindheit geschuldet war, der die Absetzung und Ermordung seines Onkels durch konservative Kräfte hatte miterleben müssen.<sup>23</sup> Dieser Palast war Ausdruck des tiefgreifenden Wandels, dem Mahmud II. sein Reich zu unterwerfen gedachte. Er zeigte sich u. a. äußerlich darin, dass sich der Sultan wie westliche Herrscher in Uniform kleidete, und auch Armee und Verwaltungsbeamte hatten sich nach 1826 in westlichen Uniformen und Fräcken zu zeigen. An Stelle des Turbans trat als Kopfbedeckung der Fez. Im Palast ließ Mahmud nach europäischem Vorbild Ölgemälde aufhängen.<sup>24</sup>

### Ein klassizistischer Palast für Mahmud II.



Abb. 3 Der alte Çırağan Sarayı : "The Sultan's New Palace on the Bosphorus", Robert Walsh & Thomas Allom, 1836, Wikimedia Commons

Der neue Palast stand in nichts denen anderer Souveräne Europas nach. Gleichwohl handelte es sich bei dem neuen Palast um einen Holzbau in osmanischer Tradition<sup>25</sup>, was auf den ersten Blick erstaunen mag, denn dieses ausgedehnte Gebäude war der erste quasi europäische Palastbau in Istanbul, äußerst modern im klassizistischen Stil errichtet (Abb. 3). Der Palast

21 Cezar 1993, S. 13f.; Kuban 2011, S. 568f.

22 Arslan 1996, S. 108f.

23 Kürşat 2003, Bd. 1, S. 470.

24 Cezar 1993, S. 14; Kürşat 2003, Bd. 1, S. 485.

25 Arslan 1996, S. 110.

verschwand allerdings schon wieder 1855, nachdem das neue Dolmabahçe Sarayı nahezu fertiggestellt war. Anlässlich des Besuches in Istanbul äußert sich Friedrich Franz II. in seinem Tagebuch allerdings weder über den begonnen Palastbau in Dolmabahçe noch über den seit 1830/31 bestehenden Palast von Çırağan etwas weiter südlich am Bosphorus, was bedauerlich ist.<sup>26</sup> Seine Tochter Elisabeth hat 1902 als Großherzogin von Oldenburg die osmanische Hauptstadt bereist und charakterisierte das „Riesenschloß Dolma bagtsche“ als „geradezu feenhaft“.<sup>27</sup>



Abb. 4: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, Westtor zum Palastbezirk, Ansicht der Gartenfront. Foto Christian Ottersbach



Abb. 5 Dolmabahçe Sarayı, der Thronsaalpavillon mit Anlegestelle, „Der Neue Pallast des Sultans in Dolmabahçdsche am Bosphorus“, Wikimedia Commons

Der Çırağan-Palast gliederte sich in drei Teile: Zwei langgestreckte Flügel und einen großen, zentralen Mittelpavillon, der durch einen Tempelportikus mit der prachtvollsten und damit nach den Architekturregeln der klassischen Baukunst hierarchisch höchsten und vornehmsten aller Säulenordnungen geschmückt war: mit der Komposita, gebildet aus den Elementen der ionischen und der korinthischen Säulenordnung. Äußerlich glich der neue Palast völlig dem Idealbild europäischer Prachtbauten, tatsächlich aber unterschied er sich in seinen funktionalen Teilen völlig von diesen. Der Mittelpavillon mit seinem Säulenportikus war einem großen Thron- und Audienzsaal vorbehalten. Der linke, nach Süden gelegene Flügel war der Selamlık oder Mabeyn, der offizielle Empfangsbereich des Sultans, der nördliche der Haremlik, also der abgeschottete, private und Fremden nicht zugängliche Trakt für die Frauen und die Familie des Sultans. In den Palast war die traditionelle Dreiteilung osmanischer Herrenhäuser, der Yalis, eingeflossen, wie sie seit dem 17. Jahrhundert an den Ufern des Bosphorus entstanden waren. Um einen mitunter kuppelüberwölbten Mittelsalon (sofa) gruppierten sich die Räume.<sup>28</sup>

Der Palast orientierte sich mit seiner ganzen Front gegen das Wasser. Es ist keine Frage, wo das Vorbild hierfür zu suchen ist: in den venezianischen Palästen am Canal Grande und den Villen an der Brenta. Venedig stand über Jahrhunderte in engen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zum Osmanischen Reich. Und wie der Canal Grande die Prachtmeile der Serenissima darstellt, so avancierte der Bosphorus endgültig im 19. Jahrhundert zu einem – allerdings ungleich breiteren – Canal Grande Istanbuls, der als wichtige Wasserstraße das Mittelmeer mit dem Schwarzen Meer verbindet.<sup>29</sup> Hier, an den Ufern dieses Meeresarms, errichteten nun nicht nur der Sultan und hohe türkische Beamte ihre Wohnsitze, sondern auch die

ausländischen Gesandten und zahlreiche vermögende europäische Handelsleute ihre repräsentativen Sommersitze. Mit großer Geste konnten an den Anlegestellen Gäste empfangen werden, welche die Paläste mit dem Boot, dem Kaik, anfahren, dem bevorzugten, eleganten Fortbewegungsmittel.<sup>30</sup> Es war weniger an den Weg per Kutsche gedacht, als eben vielmehr an den Wasserweg. Und auf ihn sind die Paläste allesamt ausgerichtet. Südlich der Palastmau-

26 Er muss diesen Palast gesehen haben. Empfangen wurde Friedrich Franz hingegen vom Sultan zweimal in dessen „freundlichen Sommerpallast“ in Beylerbey auf dem asiatischen Ufer des Bosphorus, und zwar dem Vorläufer des heutigen Palastes, der noch nach altosmanischer Tradition gebaut war und aus verschiedenen Kiosken bestand. Wiese 2014, S. 204 u. 207.

27 Weiberg 2009, S. 75.

28 Hellier/Venturi 1993, S. 95–96.

29 Yerasimos 2000, S. 366.

30 Hellier/Venturi 1993, S. 26 u. 79–95.



Abb. 6: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, der Trakt für den Kronprinzen vom Bosphorus aus gesehen. Foto Christian Ottersbach

ern von Dolmabahçe Sarayı, direkt an der Palastmoschee, existierte später ein eigenes Bootshaus (Hamlahâne) für diese eleganten Ruderboote, mit denen der Sultan, Würdenträger und Staatsgäste über das Wasser glitten.<sup>31</sup>

### **Ausdruck des Tanzimat: Dolmabahçe Sarayı**

Der Palast von Çırağan hat formal Dolmabahçe Sarayı, das an Stelle des alten Palastes von Beşiktaş entstand, vorbereitet: Hier nun wurde alles, was dort erstmals Gestalt angenommen hatte, zu unvergleichlicher Pracht gesteigert und vor allem massiv in Stein errichtet, um die Bedeutung des wichtigsten Herrschers der muslimischen Welt herauszustreichen (Abb. 2). Abdülmecid wünschte einen Palast, der in Größe, Stil und Material mit anderen europäischen Herrscherresidenzen mithalten konnte, zugleich aber auch seiner kaiserlichen Würde angemessen war.<sup>32</sup> In der Grundanlage aber folgte der neue Palast dem von Çırağan und übernahm die traditionelle osmanische Aufgliederung in Selamlık, Sofa (hier der Thronsaal) und Haremlik.<sup>33</sup>

Für die Ausführung zeichnete der armenische Baumeister Garabet Balyan verantwortlich, der europäische Architekturen von Reisen kannte, und sein Sohn Nikogos, der an der Schule von Sainte Barbe bei Henri Labrousse in Paris studiert hatte.<sup>34</sup>

Wieder entstand ein Komplex, der mit seiner Längsfront völlig auf das Wasser des Bosphorus orientiert ist. Zwar existieren im Süden und Westen überbordend verzierte Tore als landseitige Zugänge, die sich bewusst an Triumphbögen anlehnen (Abb. 4), doch bildete der eigentliche Hauptzugang auch hier die Anlegestelle, denn von ihr aus gelangt man über Treppenstufen direkt in den Thron- und Audienzsaal (Abb. 5).

Der Palast besteht aus mehreren Gebäuden, darunter einem eigenständigen Pavillon für den Kronprinzen in Verlängerung der Wasserfront (Abb. 6). Eingebettet ist die Anlage in Gärten. Landseitig wird sie von einer hohen Mauer umgeben, während sie auf der Seeseite nur durch ein reich verziertes Gitter abgeschlossen ist, das Aus- und Einblicke erlaubt, wie sie bisher für Sultansresidenzen unüblich waren (Abb. 7). Jenseits dieser Mauern finden sich weitere Residenzgebäude. Außerdem stand vor dem Südtor eine echte Neuerung, nämlich ein 1855 fertig gestellter, aber erst 1859 eröffneter klassizistischer Theaterbau, der im Inneren allerdings stilistisch an die historische Hofoper von Versailles angelehnt und von überbor-

31 Öner 1996, S. 118f.

32 Cezar 1993, S. 18; Arslan 1996, S. 110.

33 Hellier/Venturi 1993, S. 161, 166 u. 172.

34 Cezar 1993, S. 13f.; Kuban 2011, S. 620.



Abb. 7: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, Blick von der Empfangsterrasse vor dem Thronsaalpavillon auf den Bosphorus und Topkapı Sarayı., Foto Christian Ottersbach

dender neobarocker Prachtentfaltung war. Entworfen hatte ihn der Innenarchitekt der Pariser Oper Charles Polycarpe Séchan (Abb. 8).<sup>35</sup> Dieses Theater war einer der sichtbarsten Ausweise, dass der osmanischen Hof Anschluss an die Kultur der europäischen Herrscherhöfe zu finden suchte. Selbstredend hatte man nun auch europäische Hofkomponisten, überwiegend Italiener.<sup>36</sup> Das Residenzensemble verfügte weiter über einen riesigen Marstall für 300 Pferde, der nordwestlich stand und heute nicht mehr erhalten ist, und noch etwas weiter nordwestlich wurde eine große Kaserne gebaut, die bis heute vorhanden ist. Westlich des Palastes, ebenfalls jenseits der Mauern, befindet sich ein großer Küchenkomplex.<sup>37</sup> Dolmabahçe Sarayı verfügte also über wesentliche Infrastruktureinrichtungen, wie wir sie auch beispielsweise aus Schwerin kennen. Im Palast selbst gab es zwar einen Gebetsraum, doch ähnlich einem europäischen Residenzensemble erhielt auch das Schloss des Sultans eine „Hofkirche“, die Bezm-i Alem Valide Camii, gestiftet von der Valide, der Sultansmutter



Abb. 9: Istanbul, die Bezm-i Alem Valide Camii vor den Toren des Dolmabahçe Sarayı, Ansicht von Norden. Foto Christian Ottersbach



Abb. 10: Istanbul, Uhrturm zwischen Bezm-i Alem Valide Camii und Dolmabahçe Sarayı. Foto Christian Ottersbach

35 Hellier/Venturi 1993, S. 177; Öner 1996, S. 119–125.

36 Zum ersten westlichen Kapellmeister am osmanischen Hof gehörte Giuseppe Donizetti, der Bruder des Komponisten Gaetano Donizetti. Kürşat 2003, Bd. 1, S. 484.

37 Öner 1996, S. 125–133.



Abb. 11: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, Wasserfront des Selamlık. Foto Christian Ottersbach

(Abb. 9).<sup>38</sup> Die Moschee verfügt wie europäischen Hofkirchen über eine Herrscherloge. Zugehörig ist der mächtige neobarocke Uhrturm (Abb. 10). Im Osmanischen Reich halfen solche Uhrtürme den Gläubigen die täglichen Gebetszeiten einzuhalten.

Die Architektur des eigentlichen Palastes ist an Renaissanceformen orientiert. Beide Seitenflügel links und rechts des Mittelpavillons zeigen sich mit der zweigeschossigen Säulenloggia von Entwürfen Palladios beeinflusst, aber auch vom Palastbau des französischen Barockklassizismus (Abb. 11). Der hier im Sinne des Wortes eklektizistische Dekor erscheint überreich und ist doch noch zurückhaltend im Vergleich zu der Schaufront des Mittelpavillons mit dem Thronsaal, der sich deutlich in Kubatur und Höhe von den übrigen Bestandteilen absetzt (Abb. 12). Reicher Pilasterschmuck gliedert die zweigeschossig aufgebaute Fassade, die in ihrer Außenform verbirgt, dass dahinter ein Kuppelsaal liegt, denn die Kuppel überragt den Bau nicht. Im Erdgeschoss öffnen sich große Fenstertüren zur marmornen Prachtstiege von der Anlandestelle, im Obergeschoss sind es Zwillingsfenster, die mit aufgebrochenen Giebeln bekrönt sind. Assoziationen an venezianische Paläste des 16. und 17. Jahrhunderts und an die verschwenderischen Fassadendekore der lombardischen Renaissance werden geweckt. Tatsächlich aber mischen die Balyans die Stilformen: Keine Renaissanceornamente, sondern barocker Akanthus, Arabesken und Girlanden überziehen die Flächen der einzelnen Bauglieder.

38 Sauermost/Mülbe 1981, S. 249–250; Kuban 2011, S. 634–638.



Abb. 12: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, Mittelpavillon und Anlegestelle. Foto Christian Ottersbach



Abb. 13: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, Mittelpavillon, Eingang zum Thronsaal (Muayede Salonu). Foto Christian Ottersbach

Pilaster und Vollsäulen folgen mit ihren Kapitellen dabei nicht der klassischen, die Säulenordnungen hierarchisierenden Superposition. Während im Obergeschoss die korinthische Ordnung zu sehen ist, wird das Erdgeschoss durch die höherwertige Komposita geprägt (Abb. 13). Doch wird dadurch offenbar bewusst die überaus prachtvolle Eingangssituation in den Innenraum hervorgehoben. Ganz klar suchten die Balyans mittels etablierter europäischer Würdeformeln die Macht des Sultans zu inszenieren. An den neuen osmanischen Palästen und Moscheebauten des Sultans war die korinthische Säulenordnung die am häufigsten gebrauchte.<sup>39</sup> Selbstredend kamen in Europa bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts, entsprechend der Architekturtheorie, für einen Herrscherpalast nur die vornehmsten Säulenordnungen in Frage.<sup>40</sup> Das hat Dolmabahçe Sarayı mit dem Schweriner Residenzschloss gemeinsam. Auch das Mecklenburger Schloss zeigt eine reiche Instrumentierung der Fassaden durch Pilaster und Vollsäulen. Überall dort, wo zeremoniell besonders wichtiger Bauteile zu finden sind, wo die Würde des Bewohners dieses Schlosses herausgestellt werden sollte, finden sich beispielsweise Vollsäulen korinthischer oder gar kompositen Ordnung. Und auch das Triumphbogenmotiv darf nicht fehlen. Das belegt der Haupteingang von der Stadtseite mit seinem Triumphtor und der Kolonnade

39 Karamani 1992, S. 42f.

40 Ottersbach 2011, S. 55.





Abb. 14: Schwerin, Schloss, Haupteingang von der Stadt. Foto Christian Ottersbach

(Abb. 14). Die korinthischen Säulen zeigen hierbei auch noch mit dem Greifen ein mecklenburgisches Wappentier und mit Schwert und Zepter sowie kleinen Kronen den deutlichen Verweis auf die Herrschaft des im Ursprung slawischen Hauses Mecklenburg (Abb. 15). Korinthische Pilaster in den Formen der Frührenaissance gliedern die Fassaden von Türmen und Schlossflügeln (Abb. 16). Im Innenhof zeigt die Front des Burggartenflügels, in welchem sich die Schlosskirche und darüber das Appartement des Großherzogs befinden, wie in Dolmabahçe Sarayı die komposite Ordnung. Hier erfährt die Pracht eine Steigerung insofern, dass im Eingang die korinthische, im Innenhof aber die komposite Ordnung verwendet wird (Abb. 17).

Anders als am osmanischen Residenzschloss kommt in Schwerin noch ein figürlicher Schmuck hinzu und dieser Schmuck verleiht dem Residenzschloss einen völlig anderen Bedeutungsgehalt als dem Sultanspalast. Abdülmecid wollte ein europäisches Residenzschloss. Mit dem Anknüpfen an den in Europa aktuellen Historismus und an Formen der Renaissance- und Barockarchitektur ging es nicht darum, den Sultan historisch zu legitimieren, sondern ihn als modernen, zeitgemäßen, reformorientierten Monarchen einer Großmacht in Südosteuropa zu feiern, die realiter nur noch aufgrund der Pattsituation der europäischen Großmächte fortbestand. Friedrich Franz II. aber wählte historische Stilformen, um den Charakter des Stammsit-



Abb. 15: Schwerin, Schloss, Triumphtor zum Ehrenhof auf der Stadtseite, Kapitell mit mecklenburgischen Greifen. Foto Christian Ottersbach



Abb. 16: Schwerin, Schloss, stadtseitiger Torbau mit Darstellung der Ahnen des großherzoglichen Herzogshauses.

zes als Geschichtsort seiner Dynastie und seines Landes gleichermaßen zu beschwören und damit in einer unruhigen Zeit die Monarchie durch Tradition und Anciennität zu legitimieren. Das Bildprogramm mit zugehörigen Inschriften, das seine Vorfahren zeigt, hatte genau diese Aufgabe zu erfüllen, ohne dieses wäre die Botschaft des Schweriner Schlossbaus längst nicht so eindeutig gewesen.<sup>41</sup>

In Istanbul fehlt ein solch legitimierendes Bildprogramm. Abdülmecid konnte ein solches auch gar nicht umsetzen lassen, denn dem stand das islamische Bilderverbot entgegen. Porträts des Sultans waren nun zwar möglich, und im Palast hingen Bildnisse diverser europäischer Herrscher, aber eine Fassade mit Figuren zu schmücken, wäre ein zu großer Bruch

mit der religiösen Tradition des Beherrschers der Gläubigen gewesen und hätte folglich unweigerlich zu Unverständnis und Zorn bei breiten Teilen der Bevölkerung wie auch der Ulema, der konservativ ausgerichteten osmanischen Geistlichkeit, geführt.

In Schwerin wird der Charakter des Residenzschlosses als weithin sichtbares Denkmal für Dynastie und der mit dieser verknüpften Landesgeschichte durch den zentralen, von Stüler und Willebrand entworfenen Mittelteil über dem Hauptzugang noch gesteigert (Abb. 16): Über allem reitet Obodritenfürst Niklot, der Stammvater des großherzoglichen Hauses, und darüber wölbt sich als sakrales Architekturelement die Kuppel, bekrönt vom Erzengel Michael, der den Teufel der Revolution niederwirft. Hier wird eine christlich fun-



Abb. 17: Schwerin, Schloss, Burggartenflügel, Kompositkapitell an der Fassade des Erdgeschosses. Foto Christian Ottersbach

41 Zum Bildprogramm vgl. Dann 2007, S. 38–46.



Abb. 18: Istanbul, Dolmabahçe Sarayı, Mittelpavilion, Thronsaal (Muayede Salonu), Foto Gryffindor 2008, Wikimedia Commons



Abb. 19: Istanbul, Topkapı Sarayı, Tor der Glückseligkeit (Bâbüssaade). Foto Christian Ottersbach

damentierte, protestantische Landesherrschaft in ihrer Legitimität in Szene gesetzt, wird versucht die Einheit von Volk und Herrscher über die gemeinsame Konfession und Geschichte herzustellen.<sup>42</sup>

Europäische Schlösser sind geprägt durch Appartementstrukturen, die sich endgültig in der Barockzeit ausbildeten. Ihre Distribution, d. h. die Anordnung der Räume, war durch das höfische Zeremoniell festgelegt, und sie steigerten sich im Reichtum ihrer Ausstattung bis zum Audienzzimmer bzw. zum Thronsaal des Herrschers. Hierbei konnte es Unterschiede zwischen den Höfen geben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts differenzierten sie sich unter dem Einfluss des Zeremoniells am Hofe Napoleons I. weiter aus. Es entstanden neben den Wohnappartements von Landesherr und Landesherrin eigenständige Thronappartements für zeremonielle Anlässe.<sup>43</sup>

In Schwerin umfasst das Thronappartement mehrere Räume, welche dem Ankommenden Territorium und – in einer Ahnengalerie der Großherzöge – die lange, traditionsreiche Geschichte Mecklenburgs und seines legitimen Herrscherhauses vorführten bis man im Thronsaal als Höhepunkt der Raumfolge dem regierenden Monarchen selbst gegenüberstand – und sofern dieser nicht anwesend war, stellvertretend den Bildnissen des Großherzogs und seiner Gemahlin.<sup>44</sup>

Friedrich Franz II. konnte das Thronappartement von seinem Appartement aus erreichen. Hin- gegen waren dem Appartement der Großherzogin im Geschoss darunter in ihrer Funktion als Gastgeberin die Gesellschaftsräume zugeordnet. Im muslimischen Kulturbereich wäre das letztere undenkbar gewesen. Und daher liegen in Dolmabahçe Sarayı die Räume des Harems nördlich des Thronsaales in einem eigenständigen Flügel, dem Haremlik, in den Fremde nur äußerst begrenzten Zutritt erhielten, um der Sultansmutter als Oberhaupt des Harems die Aufwartung zu machen, wie dies 1869 die Prinzessin von Wales in Begleitung anderer hoher Damen tun durfte. Es war der erste Besuch ausländischer Gäste im Harem seit 15 Jahren.<sup>45</sup> Vom Thronsaal führt auch nur je Geschoss ein Gang zum Harem.

42 Dann 2007, S. 45–46; Ottersbach 2012, S. 98–100.

43 Laß 2013, S. 32–40. Vgl. auch den Beitrag von Laß in diesem Band.

44 Zur Entwicklung der Raumdisposition im Schweriner Residenzschloss vgl. Dann 2007, S. 31–37. Zu den Räumen des Thronappartements s. Dann S. 234–260 u. der Beitrag v. Laß in diesem Band.

45 Hellier/Venturi 1993, S. 177 u. 182.



Abb. 20: Schwerin, Schloss, Thronsaal. Foto: Staatliche Museen Schwerin, Elke Walford.

Empfänge für Gesandte wurden hingehen im Selamlik im Südflügel gegeben. Hier befanden sich in der Beletage ein Botschafterzimmer mit Warteraum und das Empfangszimmer, in welchem der Sultan den ausländischen Gesandten Audienzen gewährte.<sup>46</sup> Westliche Repräsentationsgesten werden hier deutlich in Form einer überbordend prachtvoll gestalteten, barocken Mustern folgenden Treppe aufgenommen, deren Baluster aus Kristall bestehen. Gäste und Gesandte hatten diese Stiege empor zu schreiten, um den Empfangssaal in der Beletage zu erreichen. Die Prunkstiege war ein bis dato in der osmanischen Baukunst völlig unbekanntes Element. Diese Treppe erschließt aber keine Festsäle und auch keinen Speisesaal. Ein solcher existierte in osmanischen Palästen nicht, und es gab ihn anfangs auch nicht in Dolmabahçe Sarayı, wo er erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingerichtet wurde. Es waren nur kleinere Räume vorhanden, in denen ausländischen Gästen das Essen serviert wurde.<sup>47</sup>

Großherzogin Elisabeth von Oldenburg hat sich noch 1902 begeistert über die Pracht der Räume geäußert: „Es war alles märchenhaft, die Riesenräume voll Gold, Krystall, Porzellan, silbernen Leuchtern u. Tischen, großen Terrassen u. Fenstern mit dem Blick auf den blauen, sonnigen Bosphorus; die große doppelseitige Treppe hatte ein Geländer dessen Säulchen aus Krystall waren.“<sup>48</sup>

Mit Warteraum, Treppe und Empfangssalon wurde die Anlehnung an europäisches Empfangszeremoniell gesucht, das sich in der Regel in Innenräumen abspielte und für das die Raumabfolge des Apartments essentiell war. Am osmanischen Hof hingegen gab es bis ins 19. Jahrhundert keine zeremoniell genutzten Raumfolgen. Stattdessen hatten fremde Gesandte, begleitet von Hofchargen, im Topkapı Sarayı mehrere Höfe zu durchqueren, in denen der männliche Hofstaat und die Wachmannschaften postiert waren, bevor sie unter dem Thronbaldachin am Tor der Glückseligkeit (Bâbüssaade) (Abb. 19.) bzw. dahinter im kuppelüberwölbten Audienzsaal vom Sultan empfangen wurden.<sup>49</sup> Und so sind auch dem zentralen Thronsaal des Dolmabahçe Sarayı kein Vorsaal und keine Galerie vorgelegt, sondern dieser wird direkt vom Vorplatz am Ufer des Bosphorus aus betreten. Er ist zwar über Türen und Gänge mit dem Selamlik verbunden, aber diese sind so verschachtelt angelegt, dass sie nicht als Hauptzugang zum Thronsaal fungieren konnten. Bei großen zeremoniellen Anlässen wurde der Weg mit dem Kaik über das Wasser, den Vorplatz und die marmornen Stufen zu den Fenstertüren gewählt.<sup>50</sup>

Der Muyaede Salonu, der zentrale Thronsaal, der als eigenständiger Baukörper schon im Außenbau deutlich in Erscheinung tritt (Abb. 2 & 12), war der zeremoniell wichtigste Raum des Palastkomplexes. Hier empfing der Sultan bei besonders festlichen Gelegenheiten ausländische Gesandte und Staatsoberhäupter, und hier fanden auch die festlichen Galadiners im

46 Gülersoy 1990, S. 193–206; Çalikoğlu o. J., S. 22–23.

47 Hellier/Venturi 1993, S. 172.

48 Weiberg 2009, S. 76. Ähnlich enthusiastisch äußerte sich der mitreisende Freiherr von Dalwig. Ebd., S. 121.

49 Yerasimos 2000, S. 226; Kuban 2010, S. 420.

50 Das zeigt eine ganze Reihe von Bildern und Fotos, z. B. von den Empfängen des deutschen Kaisers Wilhelm II. Vgl. hierzu die Abb. bei Gülersoy 1990, S. 98, 100 u. 104.

europäischen Stil statt. Es ist sicher kein Zufall, dass in eben diesem Saal 1876 die erste Verfassung des Osmanischen Reiches verkündet wurde.<sup>51</sup> Hier wurde nun der bisher im alten Sultanspalast aufgestellte goldene Thron aufgebaut.<sup>52</sup>

Der Thronsaal wurde im Jahre 1856 eingeweiht, und zwar anlässlich jenes Friedensschlusses, welcher den Krim-Krieg beendete.<sup>53</sup> Er folgt auf den ersten Blick vollkommen europäischen Architekturregeln und gibt einen guten Eindruck davon, wie man sich den seit dem Feuer von 1913 verlorenen goldenen Festsaal im Schweriner Schloss zu imaginieren hat. Gewaltige Säulen korinthischer Ordnung gliedern die Wände, die sich in Konchen öffnen (Abb. 18). Der Muayede Salonu wurde über dem Grundriss eines griechischen Kreuzes errichtet und wird von einer gewaltigen Kuppel überfangen. Und genau dies ist ein Motiv, das kein europäischer Thronsaal jener Epoche aufwies bzw. erst von Ludwig II. auf Neuschwanstein in Anlehnung an byzantinische Kirchen im Sinne eines sakral aufgefassten Königtums verwirklicht wurde. Auf den Emporen fanden bei festlichen Anlässen hochgestellte Zuschauer und Gäste, aber auch das Hoforchester Platz. Die Haremsdamen konnten das Geschehen aus vergitterten Fenstern von oben herab verfolgen.<sup>54</sup>

Mit der Kuppel und der Grundrissform knüpften die Architekten an eine genuin osmanische Tradition an, die einerseits auf einheimische Formen des Pavillonbaus, andererseits deutlich auf das Vorbild oströmischer Sakralbauten rekurrierten.<sup>55</sup> Eine Kuppel, in diesem Fall auch im Außenbau sichtbar, überwölbt den Thronbaldachin des Bâbüssaâde, des Tors der Glückseligkeit im Topkapı Sarayı, unter welchem der Sultan fremde Gesandte empfing und hinter dem gleich der Audienzsaal liegt (Abb. 19). Auch den von dem berühmten Baumeister Sinan im 16. Jahrhundert entworfenen Fest- und Thronsaal des Sultans im Harem überwölbt eine Kuppel. Die Kuppel war ein wesentlicher Bestandteil osmanischer Profanbauten, vor allem aber des Sakralbaus. Keine osmanische Moschee war ohne zentrale Kuppel denkbar. Und es ist keine Frage, dass es die oströmisch-byzantinischen Kirchenbauten waren, welche osmanische Baumeister zu ihren Moscheebauten inspirierten, allen voran die berühmteste aller Kirchen der Christenheit, die Hagia Sophia, welche das Vorbild für solche Bauten abgab.<sup>56</sup> Die Kuppel, das gebaute Himmelszelt, war als absolute Herrschaftsformel eines kaiserlichen Thronsaales würdig. Und als solche muss sie auch verstanden werden, denn der Sultan trug den neupersischen Titel Padischah, Großherrscher. Seit der Eroberung Konstantinopels durch Mehmed II. Fatih 1453 verstanden sich die Sultane als legitime Nachfolger oströmischer Kaiser. Es ist bezeichnend, dass sie den römisch-deutschen Kaiser lediglich als „kral“, König, von Österreich titulierten oder sogar das Königreich des französischen Verbündeten Franz I. im 16. Jahrhundert in offiziellen Schreiben als Provinz bezeichneten.<sup>57</sup>

Das Vorbild der Hagia Sophia war auch für den Thronsaal des neuen Palastes wirksam. Denn dieser Saal stellt quasi eine Variation eines Sakralraumes dar. Die von Säulen getragenen Rundbögen, die Emporen über den Arkaden und die Anlage zweier schmaler Seitenschiffe erinnern unwillkürlich an oströmische Kirchenbauten. Die christlichen Architekten aus der armenischen Familie Balyan wussten sehr wohl den Baukasten der Würdeformeln gezielt und gekonnt einzusetzen, um die Macht und den Rang des Großherrn zu inszenieren. Der Raum lässt dabei vergessen, in welcher realpolitischen Lage sich das Osmanische Reich Mitte des

---

51 Vgl. die Abb. bei Gülersoy 1990, S. 94/95 u. 96/97.

52 Hellier/Venturi 1993, S. 177.

53 Ebd., S. 161.

54 Ebd., S. 177.

55 Cezar 1993, S. 9.

56 Sauermost/Mülbe 1981, S. 70.

57 Cezar 1993, S. 15; zum Selbstverständnis osmanischer Herrscher im 15. und 16. Jahrhundert vgl. Thorau 2004.



Abb. 21: Schwerin, Schloss von Südwesten. Foto Christian Ottersbach

19. Jahrhunderts befand: Von den Europäern als kranker Mann am Bosphorus geschmäht, war es von den westlichen Großmächten abhängig und ohne deren Hilfe kaum mehr lebensfähig, wie der Krim-Krieg eindrücklich vorgeführt hatte.

So gigantisch war die Herrscherinszenierung im Thronsaal des Schweriner Schlosses nicht, doch gibt es Parallelen: Als wichtigster Empfangssaal des Schlosses wurde auch der Schweriner Thronsaal auf das kostbarste ausgestattet (Abb. 20). Auch hier finden wir korinthische Vollsäulen als Wandgliederung und üppige Vergoldungen. Unterstrichen wird der Rang des Raumes durch die roten Wandbespannungen, die seit dem 18. Jahrhundert typisch für Audienzräume europäischer Monarchen sind. Während aber in Istanbul allein die Architekturform auf die Herrschaft und den Rang des Sultans verwies und so den religiös legitimierten Autokrator inszenierte, so wird in Schwerin auch das Territorium vorgeführt, denn der Thronsaal zeigt die Wappen der mecklenburgischen Städte. In Personifikationen und Allegorien wird zudem die tugendhafte, gute, auf christlichen Prinzipien beruhende Regierung des Landesherrn gepriesen. Der Schweriner Thronsaal nimmt den Platz eines älteren Festsaales ein und liegt in einem der alten Gebäudeteile des Schlosses.<sup>58</sup> Er bildet die ideelle Mitte nicht nur des Schlosses, sondern auch des Landes, von hier aus wirkt der Großherzog, und wenn nicht persönlich, so ist er zumindest in effigie in diesem Raum immer präsent.

Sakralen Charakter erhält die Monarchie in Schwerin gleichwohl, denn auch hier tauchen Elemente des Kirchenbaus im Schloss auf. Über dem stadtseitigen Tor erhebt sich ein kuppelbekrönter Turm, und dieser überragte die Niklothalle, einen dreischiffigen, basilikalischen Raum, aus dem der Obodritenfürst Niklot als Begründer Dynastie hoch zu Ross herausreitet. Damit verbunden ist eine spezifische Geschichtsinterpretation, die erzählt, wie Mecklenburgs Dynastie sich schließlich dem Christentum zuwandte und Mecklenburg christianisiert wurde (Abb. 14). Dynastie- und Landesgeschichte wurden in Schwerin quasi als Teil einer gottgewollten Heilsgeschichte vorgeführt, für deren Darstellung Formen christlicher Kultbauten wie

---

<sup>58</sup> Dann 2007, S. 246–260; Bartel 2007, S. 27.

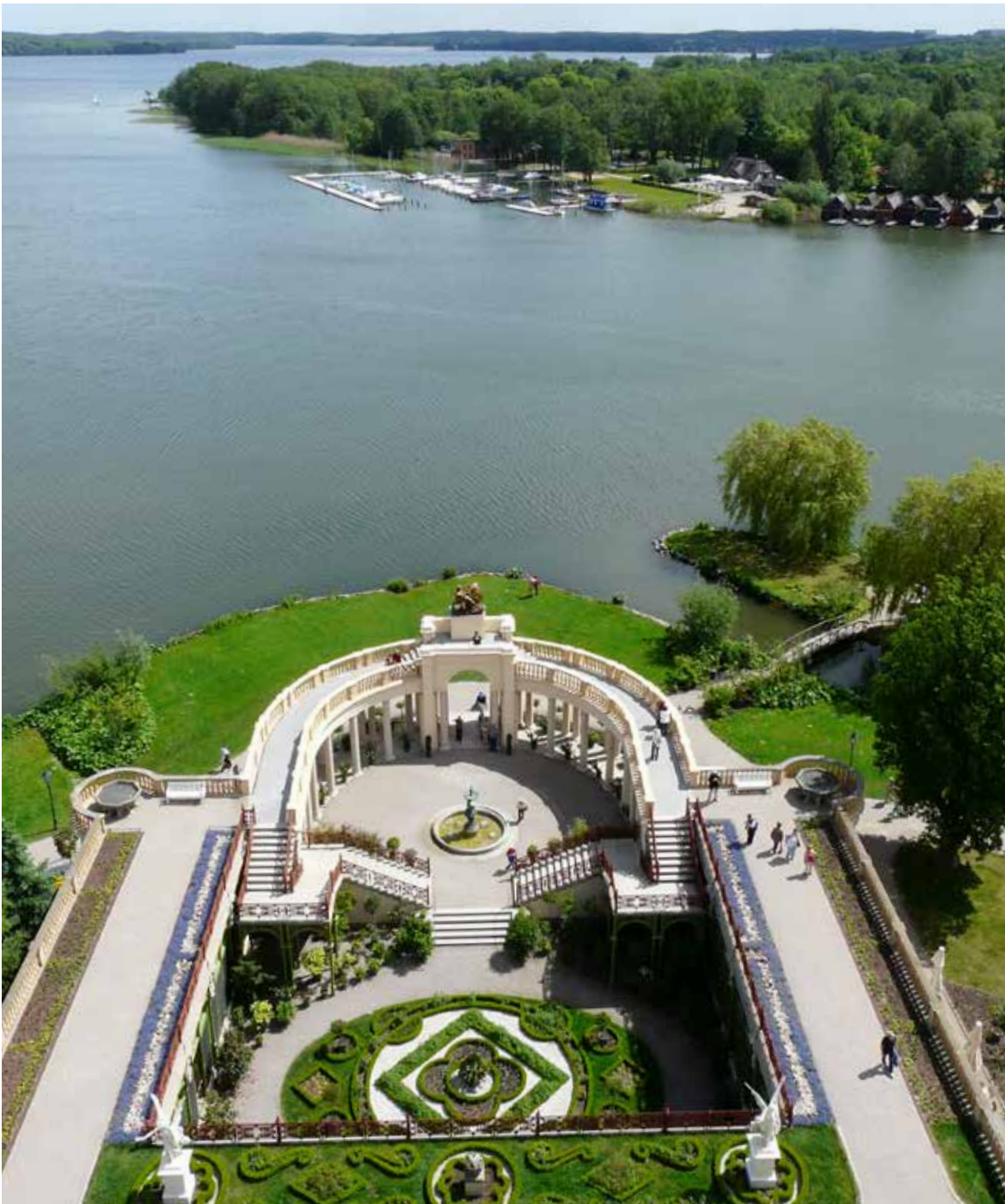


Abb. 22: Schwerin, Schloss, Orangeriehof mit Kolonnade zum See. Foto Christian Ottersbach

eine mehrschiffige Halle oder eine Kuppel unverzichtbar waren.<sup>59</sup> Im Thronsaal hingegen gibt es keine Kuppel, aber natürlich wird hier in alter Tradition ebenfalls ein Himmelszelt über dem Herrscher aufgeschlagen, indem es einen wappengezierten Thronbaldachin gibt, ein Motiv, das sich vom christlichen Kulturbereich bis in den fernen Osten findet.

Wir können also festhalten: die Residenzschlösser in Schwerin und Istanbul bedienen sich beide sowohl historischer Stilformen wie auch traditioneller Architekturformeln und beide rezipieren dabei Motive der europäischen Renaissance. Während in Schwerin aber diese Bauformen dazu dienen, in historistischem Sinne die Geschichte des obodritischen Herrscherhauses der Großherzöge von Mecklenburg in Verbindung mit dem Erhalt älterer Bauteile

<sup>59</sup> Vgl. hierzu Dann 2007, S.45–46; Handorf 2007.

aus Mittelalter und Renaissance herauszustellen und so durch Anciennität die Herrschaft des Großherzogs von Gottes Gnaden zu legitimieren, suchte der osmanische Sultan Abdülmecid mit solchen Bauformen Anschluss an die westliche Welt, er knüpfte an keine Vorgängerbauten an oder bezog etwa deren Reste ein. Im Gegenteil: Ihm, dem Modernisierer, ging es nicht um Legitimation der osmanischen Herrschaft durch Geschichte, sondern durch die Vorführung des Osmanischen Reiches als reformorientierte europäische Monarchie, die gleichberechtigt an der Seite der anderen Großmächte wahrgenommen werden wollte. Die enorme Prachtentfaltung zeigte dabei seinen Rang unter den Monarchien Europas als östlicher, quasi muslimischer Kaiser und damit im Anspruchsniveau der Architektur auf einer Stufe mit dem Kaiser von Österreich und dem Zaren von Russland. Die Europäer haben diese Geste allerdings nicht zu würdigen gewusst. Mit einer gewissen Arroganz sahen sie das Osmanische Reich nicht als europäische Macht an, sondern als einen rückständigen orientalischen Staat, der von europäischen Beobachtern des 19. Jahrhunderts für den Niedergang der islamischen Welt verantwortlich gemacht wurde.<sup>60</sup>

Kommen wir zu einem letzten Vergleichspunkt: Wie das Schweriner Residenzschloss so ist auch Dolmabahçe Sarayı eng mit dem Element Wasser verbunden, seine Architektur ist auf den Bosphorus bezogen, seine Trakte erstrecken sich entlang der Uferlinie (Abb. 2). Die dem Meeresarm zugewandten Fassaden bilden klar die Hauptansichtsfront des Palastes, der vor allem vom Wasser bzw. vom gegenüber liegenden kleinasiatischen Ufer wahrgenommen werden will. Nur die Südfassade des Selamlık kann noch als zweite Schauseite betrachtet werden, ist sie doch auf den Vorplatz bzw. Garten und auf das südliche Triumphtor als Palastzugang ausgerichtet (Abb. 11). Doch spielt diese Fassade letztlich gegenüber der des Thronsaales eine untergeordnete Rolle, und eben diese ist dem Meer zugewandt. Sie will per Boot erreicht werden.

Der Bosphorus entwickelte sich, wie bereits erwähnt, zunehmend zu einer Art Canal Grande Istanbuls.<sup>61</sup> Die Sultane haben noch drei weitere Paläste an seinen Ufern errichten lassen: Auf dem europäischen Ufer entstand unter Abdülaziz, dem Nachfolger Abdülmecids, 1864–72 der neue Çırağan-Palast südlich von Dolmabahçe Sarayı. Er mischt äußerlich neugotische und maurische Stilformen, das teilweise in maurischem Stil ausgestattete Innere ging bei einem Feuer zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter. Auf dem kleinasiatischen Ufer erwuchs 1861–66 der Palast von Beylerbey und weiter nördlich, gegenüber der mächtigen Festung von Rumeli Hisarı noch unter Abdülmecid 1856 das Lustschlösschen Küçüksu.<sup>62</sup> All diese Bauten sind Werke der Familie Balyan. Sie beziehen sich mit ihrer Hauptfassade deutlich auf den Bosphorus als wichtige internationale Seefahrtstraße, die im 19. Jahrhundert unter den konkurrierenden europäischen Mächten, besonders Großbritannien und Russland, umstritten war und deren Kontrolle von enormer geopolitischer Bedeutung war. Mit den Palastbauten an den Ufern des Bosphorus demonstrierten die Sultane Macht und Besitzanspruch über diese bedeutende Wasserstraße, die seit der so genannten Dardanellenkonvention von 1841 zwischen Österreich, England, Frankreich, Russland und Preußen von keinen Kriegsschiffen passiert werden durfte, es sei denn, das Osmanische Reich befände sich im Kriegszustand.<sup>63</sup>

---

60 Kramer/Reinkowski 2008, S. 74–75.

61 Yerasimos 2000, S. 366.

62 Ebd., S. 368–373.

63 Majoros/Rill 2004, S. 327.



Völlig anders gelagert ist der Bezug zum Wasser in Schwerin. Das Schweriner Residenzschloss entstand aus einer slawischen Burg auf einer Insel im Schweriner See, es war von Anfang an eine Wasserburg. Beim Neu- und Ausbau des Schlosses unter Friedrich Franz II. wurde diese Lage vorteilhaft ausgenutzt, um den vielgestaltigen Baukörper in seiner geschichtlichen Gewachsenheit vorzuführen, gleichzeitig eine allansichtige, harmonisch in die umgebende Seenlandschaft eingebettete Architektur als Denkmal vergangener Größe und der Dynastie zu schaffen (Abb. 21). Das Schweriner Schloss steht als Wasserschloss in einer noch innigeren Beziehung zum nassen Element, was auch in einzelnen Schmuckformen am Gebäude zum Ausdruck gebracht wird. Wie der Sultanspalast öffnet es sich mit seinem Garten zum See, aber eben nicht nur an einer Seite, auch wenn vom Schloss aus der Orangeriehof mit seiner Kolonnade und den Treppenabgängen als große, sich öffnende Geste zum Wasser hin inszeniert ist (Abb. 22).

Beide Schlösser besitzen ein Umfeld, das typisch ist für europäische Residenzen. Ihnen zugeordnet sind ein Theater – in Istanbul Ausweis der Modernität, in Schwerin Ausweis traditioneller landesherrlicher Kunstförderung und höfischer Repräsentation –, eine Kaserne, Marstallbauten und ein Sakralbau. In Schwerin ist dies die in den Schlossbau integrierte Schlosskirche, zudem gibt es über die Stadt verteilt noch drei weitere Kirchen, in denen der Herrscher mit Herrschaftsständen präsent war. In Istanbul steht der Sakralbau direkt vor den Toren des eigentlichen Palastes und damit in der Tradition der Hagia Sofia als Palastmoschee des Sultans in Anknüpfung an die Tradition als Hofkirche oströmischer Imperatoren, die sich ebenfalls jenseits der Palastmauern erhebt.

Doch zeigt das Ensemble in Istanbul einen fundamentalen Unterschied zu Schwerin: Der Palast des Sultans steht in keinerlei Beziehung zur Residenzstadt. Zwar gibt es südlich vor dem Palast einen Platzraum, um den sich ein Teil der Residenzgebäude wie z. B. das Theater legten, doch waren diese einzelnen Bauten weder aufeinander bezogen, noch bildete dieser Raum in Form einer festlichen, großartigen Platzanlage eine Übergangszone zwischen landesherrlichem Wohnsitz und Bürgerstadt. Die Sultansresidenz tritt in keinerlei Dialog mit dem Stadtraum, vielmehr verschließt sie sich ihm.

Im Osmanischen Reich war der Sultan Alleinherrscher über Untertanen mit nur sehr eingeschränkten Rechten. Trotz Reformen blieb der Sultan eine weitgehend unnahbare Person, ein religiös legitimierter Autokrator. In Schwerin hingegen existiert mit dem Alten Garten eine für europäische Residenzen typische Übergangszone zwischen Bürgerstadt und Schlossbezirk. Diese ist zwar landesherrlich geprägt, in sie mündet aber eine wichtige Zugangsstraße ein und der Alte Garten war immer auch ein repräsentativer Platzraum für festliche Gelegenheiten, bei denen Monarch und Bürger einander begegneten. Der europäische Monarch mochte sich als Herrscher von Gottes Gnaden verstehen, doch er war kein Autokrator, sondern Teil eines vielfachen, hierarchisch abgestuften Beziehungsgeflechts zwischen Landesherr und Bürgerschaft bzw. Untertanen, die über umfassende Rechte verfügten.

Es gibt also eine ganze Reihe von Ähnlichkeiten zwischen dem Sultanspalast im fernen Istanbul und dem Schweriner Residenzschloss, die funktional denselben Architekturtypus darstellen und überdies nahezu zeitgleich entstanden. Doch im Detail verraten sich deutliche Unterschiede. Eines aber ist beiden Komplexen gemeinsam: sie sind Ausdruck der umwälzenden politischen Veränderungen des 19. Jahrhunderts und zeugen von den unterschiedlichen Ansätzen, denen sich ein westeuropäischer und ein orientalischer Monarch dieser Epoche mannigfacher Umbrüche und Bedrohungen für die angestammte Ordnung baulich zu stellen suchten.

## Literatur

- Necla Arslan: Palace Construction at Beşiktaş during the Ottoman era, in: *National Palaces 1994/1995* (Publications of the National Palaces No. 15), Istanbul 1996, S. 102–113.
- Berna Bartel (Red.): *Der Schweriner Schlossbau und die Einzugsfeierlichkeiten in die neue Residenz im Spiegel der zeitgenössischen Presse*, Schwerin 2007.
- M. Erem Çalikoğlu: *Dolmabahçe-Palast*, Istanbul o. J.
- Mustafa Cezar: Why a western style palace in the 19th century?, in: *National Palaces 1993* (Publications of the National Palaces No. 9), Istanbul 1993, S. 8–19.
- Thomas Dann: Die großherzoglichen Prunkappartements im Schweriner Schloss. Ein Beitrag zur Raumkunst des Historismus in Deutschland (Beiträge zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Bd. 1), Schwerin 2007.
- Suraiya Faroqi: *Geschichte des Osmanischen Reiches*, München 32004.
- Çelik Gülersoy: *Dolmabahçe. Palace and it's environs*, Istanbul 1990.
- Dirk Handorf: Romantischer Recke. Das Reiterdenkmal des Obotritenfürsten Niklot im Schweriner Schloss, in: *KulturERBE in Mecklenburg-Vorpommern 2*, 2006, Schwerin 2007, S. 87–100.
- Ders.: Restauration durch Restaurierung. Vom Umgang mit historischer Bausubstanz beim Neubau des Schweriner Schlosses 1842–1857, in: *150 Jahre Schloss Schwerin. Beiträge zur Bau- und Nutzungsgeschichte*, hg. v. Landtag Mecklenburg-Vorpommern u. d. Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Schwerin 2009.
- Chris Hellier; Venturi, Francesco: *Villen und Paläste am Bosphorus. Meisterwerke der Architektur in Istanbul*, München 1994.
- Arzu Karamani: Classical architectural elements in the façade decoration of Dolmabahçe Palace, in: *National Palaces 1992* (Publications of the National Palaces No. 4), Istanbul 1992, S. 30–43.
- Heinz Kramer: *Reinkowski, Maurus: Die Türkei in Europa. Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte*, Stuttgart 2008.
- Klaus Kreiser; Neumann, Christoph K: *Kleine Geschichte der Türkei*, Stuttgart 22008.
- Doğan Kuban: *Ottoman Architecture*, Woodbridge 2010.
- Elçin Kürşat: Der Verwestlichungsprozeß des Osmanischen Reiches im 18. und 19. Jahrhundert. Zur Komplimentarität von Staatenbildungs- und Intellektualisierungsprozessen (ZwischenWelten: Theorien, Prozesse und Migrationen, hg. v. Elçin Kürşat, Dursun Tan u. Hans-Peter Waldhoff in Verbindung mit der Deutsch-türkischen Vereinigung zum sozial- und geisteswissenschaftlichen Austausch, Hannover), 2 Bde., Frankfurt a. M. u. London 2003.
- Heiko Laß: *Schlösser in Deutschland, Österreich und der Schweiz* (Imhof-Kulturgeschichte), Petersberg 2013.
- Georg Christian Friedrich Lisch: Das Großherzogliche Schloß zu Schwerin. Der Thronsaal und dessen Umgebungen. In: *Archiv für Landeskunde in den Großherzogthümern Mecklenburg und Revüe der Landwirtschaft 1857*, S. 609–644.
- Ferenc Majoros: *Rill, Bernd: Das Osmanische Reich 1300–1922: Die Geschichte einer Großmacht*, Wiesbaden 2004.
- Josef Matuz: *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*. Darmstadt 21990.
- Helmuth von Moltke: *Unter dem Halbmond. 1835–1839*, Tübingen 1981.
- Gülru Necipoğlu: *Architecture, Ceremonial and Power. The Topkapi Palace in the Fifteenth and Sixteenth Centuries*. Cambridge (Massachusetts), London 1991.
- Sena Öner: New findings regarding the Dolmabahçe Palace complex, in: *National Palaces 1994/1995* (Publications of the National Palaces No. 4), Istanbul 1996, S. 114–135.
- Christian Ottersbach: Schloss Schwerin als Residenzschloss des Historismus, in: *Das Schweriner Schlossensemble – Auf dem Weg zum UNESCO-Welterbe. Tagungsdokumentation*, hg. v. Landtag Mecklenburg-Vorpommern, v. d. Abt. Archäologie u. Denkmalpflege im Landesamt f. Kultur u. Denkmalpflege, v. d. Denkmalschutzbehörde im Dezernat f. Wirtschaft, Bauen u. Ordnung der Landeshauptstadt Schwerin, Schwerin 2011, S. 53–76.
- Ders.: Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus. Aspekte des OUV, in: „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“. Schweriner Schlossgespräch des Landtages Mecklenburg-Vorpommern 18. April 2012, Schwerin 2012, S. 21–125.
- Heinz Jürgen Sauermost; Mülbe, Wolf-Christian von der: *Istanbuler Moscheen*, München 1981.
- Schloss Schwerin. *Inszenierte Geschichte in Mecklenburg*, hg. v. Staatlichen Museum Schwerin, München u. Berlin 2009.
- Peter Thorau: Von Karl dem Großen zum Frieden von Zsitva Torok. Zum Weltherrschaftsanspruch Sultan Mehmeds II. und dem Wiederaufleben des Zweikaiserproblems nach der Eroberung Konstantinopels, in: *Historische Zeitschrift* 279, Heft 2 (2004), S. 309–334.
- Ulya Vogt-Göknil: *Osmanische Türkei* (Architektur der Welt), Fribourg 1965.
- René Wiese (Hg.): *Vormärz und Revolution. Die Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin 1841–1854* (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, hg. v. Kathleen Jandausch, Matthias Manke, Martin Schoebel u. René Wiese, Bd. 16), Köln, Weimar u. Wien 2014.
- Stéphane Yerasimos: *Konstantinopel. Istanbul's historisches Erbe*, Köln 2000.





## Schwerin: eine Landschaft des Historismus

von Marcus Köhler

Bevor der Blick auf die Schweriner Kulturlandschaft gerichtet werden kann, muss zunächst ein größerer Horizont skizziert werden, vor dem die im Folgenden angestellten Beobachtungen besser verstanden werden können.

Um 1750/60 war der Landschaftsgarten in Großbritannien mittlerweile gut drei Jahrzehnte alt und erhielt gerade ein neues Aussehen: Der königliche Hofgärtner Lancelot 'Capability' Brown begann ganze Landsitze als Landschaften umzugestalten. Riesige, Quadratkilometer große Parks repräsentierten Macht, Ansehen und Alter einer Familie, wenngleich letzteres oftmals nur imaginiert war.<sup>1</sup> Mehr noch: ein Brite, der es sich damals leisten konnte, zeigte offen – auch wenn er nur ein Feldherr wie Robert Dormer im berühmten Rousham oder ein Banker wie Henry Hoare im nicht weniger bekannten Stourhead war, – dass er sich mit Land und Boden identifizierte. Damit gab er auch zu verstehen, dass er sich als einen Teil der heimatlichen Geschichte begriff, die im Landschaftsgarten oftmals durch neue Gebäude oder Ortsbezeichnungen wachgerufen wurde.<sup>2</sup> Dieser Rückgriff wurde damals häufig als Ausdruck einer Opposition gegen die Fremdherrschaft der Könige verstanden, die als „niederländische Oranier“ und „deutsche Welfen“ keine angelsächsischen Wurzeln nachweisen konnten.

Eine äußerst wichtige, vielleicht sogar auch maßgebliche Gartenlandschaft gab es damals beispielsweise in Alnwick im Norden Englands. Sie konnte mit einer ganzen Reihe von Memorial-Denkmalern aufwarten, die Taten hervorhoben, in denen die teilweise sogar königlichen Vorfahren der damaligen Besitzer Hugh Percy und Elizabeth Seymore seit Jahrhunderten verwickelt waren oder sie sogar bestimmten. Konsequenterweise wählte Percy, erster Herzog von Northumberland, 1777 den längst vergangenen gotischen Stil, als er im Angedenken seiner verstorbenen Frau den Brizlee Tower (Abb. 1) errichten ließ.<sup>3</sup>

Es ist kein Zufall, dass der Reiseschriftsteller und Gelehrte Thomas Nugent seine 1768 erschienenen „Travels through Germany“, die sich in erster Linie auf Mecklenburg beziehen, mit einer Widmungsinschrift versah, die den Verstand und die noble Herkunft Elizabeths, der ersten Herzogin von Northumberland, lobt. Dies geschah nicht ganz zufällig, war sie doch seit der Ankunft der jungen Herzogin Sophie Charlotte von Mecklenburg-Strelitz 1761 „Lady of the Bedchamber“ (quasi eine Haushofmeisterin) der neuen englischen Königin und somit eine der wichtigsten Personen an ihrem Hof. Zudem waren die beiden Londoner Landsitze der königlichen Familie in Kew und der Percys in Syon House nicht nur benachbart, sondern



Abb 1 Brizlee Tower, Alnwick, Northumberland, by & ©User: Tagishsimon 4th March 2006, <https://creativecommons.org>

1 Tom Williamson: *Polite Landscapes. Gardens and Society in the 18th-century England*, Stroud 1995, S. 77–99.

2 Auf der deutschen Seite siehe den Aufsatz: Michael Niedermeier: „Ancient Saxon Architecture...called Gothic“. *Batty Langley's Ancient Architecture Restored and Improved (1742) und die politische Begründung der Neogotik*. In: *Wege in den Garten. Festschrift für Michael Seiler*. Hg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg. Leipzig: Köhler, Amelang, 2004, 98–106.

3 W[...] Davison: *A Descriptive and Historical View of Alnwick, the County Town of Northumberland, and Alnwick Castle, Alnwick and Hulne Abbeys, Brizlee Tower, the Borough of Alnwick etc.*, Alnwick: Alnwick Castle, 1833, S. 287–289.

spielten in der deutschen und russischen Gartengeschichte eine Rolle, da von dort nicht nur Gärtner stammten oder vermittelt wurden, sondern auch beide Landsitze zum üblichen Besuchsprogramm der London bereisenden Kontinentaleuropäer gehörten.<sup>4</sup>

Nugents „Travels“ war nicht das erste Buch, in dem er seinen britischen Zeitgenossen das Herkunftsland ihrer neuen Königin näher bringen wollte. Bereits zwei Jahre zuvor, 1766, veröffentlichte er „The History of Vandalia, containing the Ancient and Present State of the Country of Mecklenburg“, das folgende, bezeichnende Widmung trägt: „To their most Sacred Majesties, George the Third, and Sophia Charlotte, this attempt to trace the antiquity of her Majesty's illustrious descent, in faithful history of the memorable actions of the Royal ancestors...“<sup>5</sup> Nugent weist in seiner Publikation – wie der Titel schon vermuten lässt – auf die Frühgeschichte Mecklenburgs hin und betont die Abstammung Sophie Charlottes vom slawisch-wendischen Königshaus der Obotriten. Sie gehörte damit nicht nur zu einer der ältesten Familien Europas, sondern auch – wie man glaubte – zu den gleichen Urvölkern, die einst Großbritannien, Skandinavien, Polen und Russland besiedelten. So schreibt Nugent: „Die Gesellschaft bewunderte eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit und wünschte mir Glück, daß der Doktor [Burmeister] so vortrefflich bewiesen hätte, die Engländer und Mecklenburger wären eine und eben dieselbe Nation.“<sup>6</sup>

Er suggeriert damit eine Nähe zum aufkommenden Nationalbewusstsein der Briten, das sich in den dortigen Landschaftsgärten Bahn zu brechen begann. Mehr noch: er konstruiert eine Königin, die von ihrer Geburt weitaus angelsächsischer und damit englischer ist als ihr Ehemann, der welfische Georg III.

Es ist schwierig, die Wirkung von Nugents Buch in Großbritannien abzuschätzen, doch kann man im Umfeld seines hiesigen Besuches 1765, aber auch anhand der Übersetzung seines Werkes in die deutsche Sprache 1781/82 einen deutlichen Interessenszuwachs der Mecklenburger Gelehrtenwelt an der eigenen Vor- und Frühgeschichte feststellen. 1768 gelang sogar ein Sensationsfund, der sogleich in maßgeblichen Journalen in Hamburg und Rostock verbreitet wurde: Die aus dem Besitz des Neubrandenburger Goldschmieds Jacob Sponholz vom Arzt und Sammler Joachim Jasper Johann Hempel erworbenen knapp drei Dutzend gut erhaltenen Metallfiguren, die einst zwischen 1687 bis 1697 in Prillwitz am unteren Ende des Tollensesees (der so genannten Lieps) ausgegraben worden sein sollen, bewiesen eindeutig, dass das sagenumwobene und seit langem gesuchte slawische Heiligtum Rhetra genau dort gelegen haben muss. Die eingeschriebenen Runen ließen, so glaubte man, keinen Zweifel zu. Zur gleichen Zeit erhielt Herzog Karl, der die meiste Zeit als Statthalter und Gouverneur seines königlichen Schwagers in Hannovers agieren musste, von seinem Bruder, dem regierenden Herzog Adolf Friedrich IV. von Mecklenburg-Strelitz, das Prillwitz' benachbarte Gut Hohenzieritz geschenkt. Die Funde begeisterten ihn, ja, man sprach sogar vom „nordischen Herculaneum“ und dem „Pantheon der alten Rhedarien und Wenden“.<sup>7</sup> Da Karl selber den Titel

---

4 Marcus Köhler: Frühe Landschaftsgärten in Rußland und Deutschland, Berlin 2003, beispielsweise S. 70–77, 210–215.

5 Gert Gröning: Zur Rolle der Gärten in Thomas Nugents „Travels through Germany“, in: Fischer, Hubertus / Thielking, Sigrid / Wolschke-Bulmahn, Joachim (Hg.): Reisen in Parks und Gärten. Umriss einer Rezeptions- und Imaginationsgeschichte, Reihe: CGL-Studies, München: Meidenbauer, 2012, S. 375–392.

6 Thomas Nugent: Reisen durch Deutschland und vorzüglich durch Mecklenburg, neu hg., bearb. und kommentiert von Sabine Bock, 2. Aufl. Erläuterter und illustrierter Nachdruck der 1766/67 verfassten, 1781/82 in deutscher Fassung erschienenen Reisebriefe, Thomas Helms Verlag Schwerin 2000, S. 96.

7 Hintergründe und Deutung zuerst bei: Marcus Köhler (Hg.): Historische Gärten um Neubrandenburg, S. 69–80. Zitate nach: Woge, Daniel: Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra... nebst Maschens Erläuterung..., Berlin 1771, S. 1–2 (Vergleich mit Herculaneum). Digitalisat des Exemplars der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: [www.diglib.hab.de/drucke/hq-70/start.html](http://www.diglib.hab.de/drucke/hq-70/start.html) [30.05.2016]; sowie: Taddel, H.F.: Kurze Beschreibung verschiedener Wendischer Alterthümer, welche im Mecklenburgischen seit geraumer Zeit aus der Erde gegraben und etwa vor einem Jahre bekannt geworden in: 4. Bericht. Aus den gemeinnützigen Aufsätzen aus den Wissenschaften für alle Stände, zu den Rostockschen Nachrichten, 1769, Aches bis Zwölftes Stück, 22. Febr. bis 22. März., veröffentlicht bei Boll, Franz: Kritische Geschichte der sogenannten Prillwitzer Idole, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 19 (1854), S. 168–286, (zit. S. 202, Pantheon).

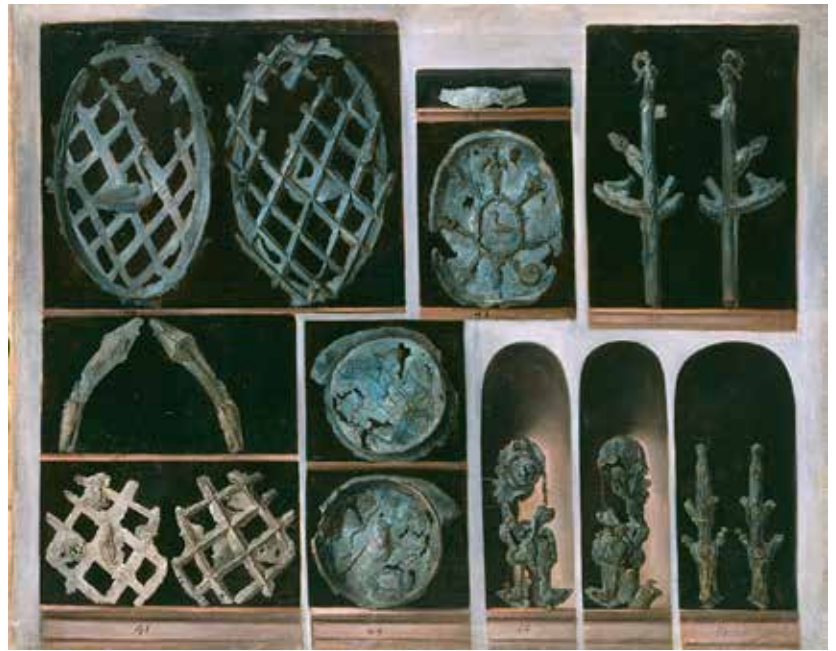


Abb. 2a & b Daniel Woge, Prillwitzer Idole, 1770, SMS, Foto Gabriele Bröcker

eines Fürsten von Wenden trug, war er sich sicher, dass hier einer der wichtigsten Artefakte seiner eigenen Familie gefunden wurde und sein Gut in Nachbarschaft des Heiligtums seiner Vorfahren stand. 1770 war – von Karl gefördert – das Projekt geboren, die so genannten Prillwitzer Idole durch den Hofmaler Daniel Woge in Kupfer stechen und von Andreas Gottlieb Masch beschreiben zu lassen (Abb. 2a & b). Es erschien im Folgejahr – just dem Jahr, in dem Herzog Karl mit seinem jüngsten Bruder Ernst die Schwester in London besuchte, – unter dem Titel „Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenser-See“ eine erste wissenschaftliche Publikation. In der Widmungsinschrift wird es der Königin zu Füßen gelegt:

„Monarchin,  
 Die mit scharfen Blicken  
 Die Dunkelheit des Alterthums erhell't,  
 Und die von überblieb'nen Stücken  
 Der alten Kunst ein richt'ges Urtheil fällt;  
 Hier naht ein Buch sich Deinen Augen,  
 Das Ueberbleibsel alter Welt  
 In richt'gen Bildern dargestellt.  
 O möchte es Dir doch zu gefallen taugen.“<sup>8</sup>

Aber nicht nur das: Als Karl aus London wieder nach Hohenzieritz zurückkehrte, hatte er einen Gartenplan im Gepäck, der aus dem Umkreis von Lancelot Brown oder gar von jenem selber stammte.<sup>9</sup> Im Unterschied zu den zeitgleichen kleinteiligen, von Architekturen und Monumenten vollgestellten, sentimental deutschen Landschaftsgärten, trug dieser Garten eine vollkommen andere, fast avantgardistische Handschrift: man ging vom Schloss auf einen, eine zentrale Wiesenfläche umspannenden so genannten „belt-walk“. Nach wenigen Metern

<sup>8</sup> Ebenda

<sup>9</sup> Marcus Köhler: The German Legacy: Richmond in Braunschweig, in: *Garden History* 29/1, 2001, S. 9–35 (Lancelot Brown (1716–1783)). Marcus Köhler (Hg.): *Historische Gärten im Neubrandenburg*, Mitteilungen der Pückler Gesellschaft, Neue Folge, 17. Heft, Berlin 2002, S. 25–30. Traditionell wird der Plan dem damals 21jährigen Archibald Thompson zugeschrieben, der damals auch nach Hohenzieritz kam, jedoch aufgrund seiner Jugend als Autor des Gartens ausscheiden dürfte. Marcus Köhler: *Brownian Gardens in Germany*, in: *Garden History* 44: Suppl. 1 (Autumn 2016), S. 159–174.

war jeglicher Bezug zu einer Architektur verschwunden und man wähnte sich in einer freien, äußerst anmutigen Natur. An einer merkwürdigen Ausbuchtung im Norden des Gartens wurde der Besucher auf einen Schneckenberg geführt, der ihn nicht nur in die Tiefe dieses elysischen Gartens, sondern auch direkt über die Felder und Wiesen nach Prillwitz schauen ließ. Er sah also auf der einen Seite die historische, angestammte und bewirtschaftete natürliche Landschaft, und auf der anderen eine gestaltete, und durch die Kunst geradezu arkadisch überhöhte. Es ist hier aber kein Kontrastieren, sondern ein Ergänzen, das man beabsichtigte. Beide Räume sollten zusammen gesehen und verstanden werden.

Derjenige, der dies verstanden hat, war der polnische Sammler, Gelehrte und Magnat Graf Jan Potocki, der 1794 seine „Voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe pour la recherche des antiquités slaves ou vendes“ veröffentlichte. Sie erschien im Jahr des Regierungsantritts Herzog Karls, dem es zudem 1795 gelang, Prillwitz zu erwerben. Die Idole und Fundstücke wurden, so nicht bereits geschehen, dorthin überführt. Potocki fühlte sich bei der Besichtigung der Örtlichkeiten an Tempel erinnert, wie sie Captain James Cook unter dem Namen „Morai“ in der Südsee sah. In der Vorstellung der gebildeten Zeitgenossen war dieses Otaïti – wie man es damals nannte – ein geradezu paradiesischer Ort, wo die Menschen im Einklang mit der Natur glücklich und sorgenfrei lebten. Da auf dem Schneckenberg in Hohenzieritz eine „Otaïtische Hütte“ stand, von der aus man beide Teile der Hohenzieritzer Landschaft erleben und reflektieren konnte, schuf Herzog Karl damit eine Art Allusion auf glückliche Naturzustände, die möglicherweise in der Vorzeit herrschten und nun wieder in seiner idealisierten Gartenlandschaft anbrechen mochten. Der Hinweis auf die glücklichen Folgen des Naturgesetzes dürfen aber auch politisch verstanden werden, dienten sie doch dazu, eine gleichsam natürliche Herleitung des Herrschafts- und Führungsanspruchs der Mecklenburger Herzöge über Land und Leute zu belegen und eben nicht ein „Gottesgnadentum“, das andernorts immer wieder bemüht werden musste.<sup>10</sup> Gerade die Identifikation eines Fürstenhauses mit der Landschaft – wie sie hier vor Augen gestellt wird – ist zu jener Zeit in der deutschen Kulturgeschichte noch etwas Neues, da die meisten Herrscherfamilien nicht in den Ländern regierten, aus denen sie ursprünglich stammten: Die Habsburger Kaiser kommen aus der Schweiz, die preußischen Hohenzollern aus Schwaben und die Landgrafen von Hessen aus Brabant.

Dass solche Gedankenspiele durchaus verstanden wurden, belegt der Nachbar Herzog Karls, mit dem dieser zudem Rechte an Prillwitz teilen musste: Es war Josef Freiherr von Maltzan (1735–1805), der sich wahrscheinlich auch im Umfeld des Herzogs 1771 in England aufhielt. In der reichsständischen Verfassung rangierte als einziger uradliger Mecklenburger gleich hinter seinem Schweriner Landesherren, der ihm jedoch Rechte an der ehemaligen Herzogsresidenz Penzlin strittig machte, was von massivem Druck seitens des Städtchens und des

---

10 In Bezug auf die Ausdeutung von Hohenzieritz sei auf mehrere lohnenswerte und weiterführende Schriften Michael Niedermeiers hingewiesen: *Exotische Südseewelten und herrschaftlich-patriotische Vorzeit: Die ethnologische Sammlung der Forsters im Wörlitzer Südseepavillon und die Tahiti-Mode im frühen Landschaftsgarten*. In: Peter Wagner/Kirsten Dickhaut/Ottmar Ette (Hg.): *Der Garten im Fokus kultureller Diskurse im 18. Jahrhundert/The Garden in the Focus of Cultural Discourses in the Eighteenth Century*. Trier (wvt) 2015, S. 227–267. *Archäologie, Genealogie und Politik in der europäischen Gartenkunst des 18. Jahrhunderts*. In: *Monumente im Garten – der Garten als Monument*. Internationales Symposium 31. März bis 2. April 2011, Schloß Schwetzingen. Arbeitsheft 25. Regierungspräsidium Stuttgart. Landesamt für Denkmalpflege. Redaktion: Petra Martin, Jochen Martz, Hartmut Troll. Stuttgart (Konrad Theiss Verlag) 2012, S. 103–117. *Anthyrus - Odin – Radegast. Die gefälschten mecklenburgischen Bodendenkmäler und inszenierte Herrscherabstammungen im ‚englischen‘ Garten*. In: *Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Dietrich Hakelberg und Ingo Wiwjorra. (Wolfenbütteler Forschungen 124, hg. von der Herzog August Bibliothek) Wiesbaden (Harrassowitz) 2010, S. 173–207. „So vermähle sich die germanische und slawische Welt“ (Fontane: Vor dem Sturm); *Archäologie, Genealogie und Landschaftsgestaltung in Brandenburg und Mecklenburg*. In: *Die Gartenkunst* 1/2009, S. 37–50. *Altertümer und Artefakte. Vor- und frühgeschichtliche Archäologie und patriotische Baukunst*. Erneut in: *Neubrandenburger Mosaik*. Nr. 33 (2009), S. 44–91. Zusammen mit Annette Dorgerloh: *Helden, Hirten und gefälschte Götter – Anciennitätskonzepte in herrschaftlichen Gärten des 18. und 19. Jahrhunderts*. In: *Preußische Gärten in Europa. 300 Jahre Gartengeschichte*. Hg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) in Zusammenarbeit mit ICOMOS-IFLA zur Internationalen Fachtagung vom 4.–6. Oktober 2007 in Potsdam-Sanssouci. Leipzig (Edition Leipzig) 2007, S. 162–165.





Abb. 3 Grabmahl Johann von Maltzan, Penzlin, Foto Achim Böteler/LAKD M-V/LD

Regenten begleitet wurde.<sup>11</sup> Maltzans Reaktion auf die ungerechtfertigte Übervorteilung war bezeichnend, indem er seine angestammten Rechte nicht nur erfolgreich einklagte, sondern auch für jeden sichtbar werden ließ: In einer Achse mit einer Slawenburg, die er folglich „Englischer Werder“ nannte, sollte – durch eine herrschaftliche vierreihige Lindenallee verbunden – sein neues Schloss stehen. Zudem bezog er die alte Burg in Penzlin malerisch in eine neue Parkanlage ein und stellte am Eingang einen tönernen Slawengott Svatjewit auf, der – wenn man ihn beheizte – Rauch ausstieß und gleichsam zum Leben erweckt wurde. Als Maltzan 1805 starb, wurde er in einer Pyramide mitten auf dem Felde beerdigt (Abb. 3), also genauso, wie es sein Freund Potocki in seiner „Voyage“ für slawische Begräbnisstätten beschreibt. Unter Maltzan und seinen Söhnen entstand schrittweise eine Landschaft, die durch archäologische Fundstücke und Flurbezeichnungen zunehmend eine neue Bedeutung erhielt und mit der von Hohenzieritz, Prillwitz und auch Weisdin zu einer „Geschichtslandschaft“ zusammenschmolz.<sup>12</sup>

Was aber geschah mit den heute fast vergessenen Prillwitzer Idolen? Als gegen 1829 eine Untersuchungskommission eingesetzt wurde und die Echtheit der Fundstücke, die zuweilen angezweifelt wurde, erneut auf dem Prüfstand stand, fand man heraus, dass sie nur Fälschungen waren.<sup>13</sup> Nichtsdestoweniger hatten sie bis dahin eine ungeheure – vor allem emotionale Wirkung erfüllt: just in den napoleonischen Kriegen und in deren Folge wurden sie zu Zeichen deutschen Nationalbewusstseins: Caspar David Friedrich zeichnete sie, Johann Gottlieb Puhmann malte „Eine deutsche Opferpriesterin“ (auch „Hertha“ genannt) mit ihnen, und die beiden mecklenburgischen Prinzessinnen und späteren Königinnen Luise und Friederike bekamen repräsentativen Schmuck mit Nachbildungen der Idole. Die angesprochene

11 Weiterführend: Marcus Köhler: Die landschaftshistorische Bedeutung des Landes Penzlin, Ms., Forschungsbericht im Auftrag des Amtes Penzliner Land, 2013; sowie: Das Land Penzlin – eine kulturhistorische Perspektive, S. 24–28, in: Planerwerkstatt Penzlin, 13. Planerwerkstatt der Architektenkammer Mecklenburg Vorpommern, hg. Architektenkammer Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin 2012, S. 24–28.

12 Werner Lendholt: Vorgeschichtliche Landschaftswerte im Gebiet des Messtischblattes Hohenzieritz in Mecklenburg (bei Neubrandenburg), in: Die Gartenkunst 50.2 (1937), S. 21–27, wiederholt dies in zeitgenössischer Form in seinem Aufsatz.

13 Franz Boll: Kritische Geschichte der sogenannten Prillwitzer Idole, in: Jahrbuch für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 19, 1854, S. 168–286. Die Idole standen erst in der Dombibliothek Ratzeburg, wurden 1795 durch den Herzog gekauft und 1803 durch die Stücke aus der Sammlung Gideon vergrößert.

Untersuchung zeigt aber auch, dass man allmählich von einer kennerschaftlichen zu einer wissenschaftlichen Altertumskunde wechselte.<sup>14</sup> Deutlich wird dies auch in der frühen Gründung des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde im Jahr 1835, dessen Protektor und Förderer Großherzog Friedrich Franz I. war.

Es herrschte damals die allgemeine Auffassung, dass die Epoche der Slawenzeit eine glanzvolle war, was es einfacher machte, sich mit ihr zu identifizieren. Die bislang wenig erforschte, von der Mecklenburger Politik des 19. Jahrhunderts und instrumentalisierte Archäologie-Begeisterung belegt dies hinlänglich. Dass bei der Gründung des mecklenburgischen Hausordens 1864 nicht die üblichen heraldischen Tiere oder Heiligen, sondern ein slawisches Fundstück aus Trechow in den Mittelpunkt gestellt und er deshalb auch „Orden der wendischen Krone“ genannt wurde, ist bezeichnend. Dass dieses Artefakt keine Krone, sondern ein Scharnierhalsring war, sei dahingestellt. Wichtiger erscheint, dass die Archäologie bzw. die Vor- und Frühgeschichte zu einem geradezu konstituierenden Element der beiden mecklenburgischen Staaten im 19. Jahrhundert wurde.



Abb. 4 Gottfried Semper, Entwurf Schloss Schwerin, 1843, SMS, Foto Elke Walford

Mit der Rückverlegung der Residenz von Ludwigslust unter Großherzog Paul Friedrich trat die Stadt und Region Schwerin wieder in den Fokus der Fürstenfamilie, wenngleich auch größere Vorhaben erst nach dem Regierungsantritt des neunzehnjährigen Friedrich Franz II. im Jahr 1842 in Angriff genommen wurden.<sup>15</sup> Bereits zehn Tage nach der Beerdigung seines Vaters war der Plan zum Neubau eines Schlosses in Schwerin gefasst.<sup>16</sup> Der junge Großherzog forderte Georg Adolph Demmler und Hermann Willebrand auf, Umbauentwürfe für das Schloss vorzulegen, wobei sie – so seine Bitte – besondere Rücksicht auf die vorhandene Bausubstanz nehmen sollten. Als am 9. Januar 1843 die Schlossbaukommission zum ersten Mal tagte, gab es noch keine befriedigenden Pläne: die vorliegenden gingen einerseits zu wenig auf den Bau ein, andererseits folgten sie stilistisch eher der weit verbreiteten und deshalb wenig charakteristischen Neugotik. Auch der Plan, den der Berliner Hofarchitekt Friedrich August Stüler beisteuerte, überzeugte nicht. Im Verlauf des Jahres 1843 wurde schließlich Gottfried Semper eingeschaltet, den der Großherzog möglicherweise schon in Dresden kennenge-

14 An diesem Übergang steht ein kleiner, markanter Beitrag: [Wilhelm von?] Schröter: Beiträge zur Kenntnis der heidnischen Alterthümer Mecklenburgs, in: Freimüthiges Abendblatt, Nr. 151, 3. Jg., 23.11.1821, S. 977–980.

15 Auf die bereits geführte, umfassende Diskussion zum Schlossbau soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Stellvertretend sei hingewiesen auf: Kornelia von Berswordt-Wallrabe (Hg.): Schloss Schwerin. Inszenierte Geschichte in Mecklenburg., Staatliches Museum Schwerin, Berlin, München: Deutscher Kunstverlag, 2009. 150 Jahre Schloss Schwerin. Beiträge zur Bau- und Nutzungsgeschichte, hg. vom Landtag Mecklenburg-Vorpommern und Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege, Schwerin 2009.

16 Wiese 2014, S. 104. Am 4. September 1842 wird zudem von Friedrich Wilhelm IV. der Grundstein zum Kölner Dom gelegt; zehn Tage später weihet er mit einem Kostümfest die Burg Stolzenfels ein.



Abb. 5 Schloss Schwerin, Stadtseite, Foto Achim Bötetfür LAKD M-V/LD



Abb. 6 Schloss Schwerin, Seeseite, Foto Achim Bötetfür LAKD M-V/LD

lernt hatte (Abb. 4).<sup>17</sup> Man weiß um Sempers neuartige Ideen, die beispielsweise später zu Schriften wie „Über die formelle Gesetzmässigkeit des Schmuckes und dessen Bedeutung als Kunstsymbol“ (1856)<sup>18</sup> führten. In ihnen legt er dar, wie aus historischen Stilen eine neu-

17 Heidrun Laudel, in: Schloss Schwerin 2009, S. 79ff.

18 Digitalisat: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de>.

artige architektonische Formensprache entwickelt werden kann, die auch neue Aussagen zulässt und das klassische Repertoire erweitert. Semper erhielt deshalb auch vom Schweriner Hof Instruktionen, „in denen vor allem der Stilfrage längere Passagen gewidmet waren“.<sup>19</sup> Die Entwürfe, die der Dresdner Baumeister Ende 1843 schließlich abliefern, wurden von zwei Schreiben begleitet, in denen er seine gestalterischen aber auch restauratorischen Absichten darlegte („Allgemeine Vorbemerkung über die Erhaltung und den Umbau alter Gebäude“ sowie „Ansichten über die Erneuerung und den Ausbau des alten Schlosses zu Schwerin“). Sein Vorschlag beeindruckte nicht nur den Großherzog, sondern auch dessen Onkel, den preussischen König Friedrich Wilhelm IV., dem man den Entwurf gleich zusandte und der künstlerisch wie auch politisch als Mentor des jungen Monarchen agierte. Auch wenn man den Entwurf Sempers im Endeffekt nicht umsetzte, prägte er dennoch die Erscheinung des heutigen Schlosses. Gebaut wurde schließlich nach Plänen von Demmler, Willebrand und Stüler. Für den Zeitgenossen muss es auffällig gewesen sein, dass das Schloss eine im französischen Renaissancestil gehaltene stadtseitige (Abb. 5) und eine im später so genannten, heimatlichen „Johann-Albrecht-Stil“ gehaltene seeseitige Fassade aufwies (Abb. 6). Diese Eigentümlichkeit verlangt nach einer Erklärung, zumal die französische Neorenaissance gerade erst in Frankreich entstand und in Deutschland noch vollkommen unüblich war (vgl. Beitrag Weingart).



Abb. 7 Diapositiv nach Zeichnung von Herrmann Willebrand, Schloss Schwerin, Freilichtmuseum für Volkskunde Schwerin-Mueß, Repro Volker Janke

Die französische Renaissance wurde zunächst mittels Restaurierungen und Ergänzungen vor allem unter dem Bürgerkönig Louis Philippe von Orleans wiederbelebt, der sich damit – anders als seine Vorgänger – nicht auf die absolutistische und damals inopportune Phase des Absolutismus berief – sondern auf eine andere, zwar stürmische, aber erfolgreiche Zeit der französischen Geschichte. Bekannt sind Restaurierungen wie die in Chambord aus den 1830er Jahren.<sup>20</sup> Da 1837 sein Sohn und designierter Thronfolger, Ferdinand Philippe, Helene

19 Heidrun Laudel: Werkverzeichnis, in: Gottfried Semper 1803–1879, hg. Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, München / Zürich 2003, (S. 237–241), hier S. 238.

20 Monique Chatenet: Chambord, Paris 2001. Editions du Patrimoine, Centre des monuments nationaux, hier: Neuausgabe 2013, S. 197–198. Das Schloss wurde von einem Kreis von Royalisten für Henri d'Artois, den späteren Comte de Chambord, Enkel Karls X., 1821 angekauft. Nach 1830 fiel es in die Hände des Staates, der das Anwesen 1840 „sur la première liste des Monuments historiques“ setzte (ebd., S. 198). Die Hintergründe sind skizzenhaft wiedergegeben bei: Weingart, Ralf: Vom Wendenwall zur Besucherresidenz, in: Illustrierte Geschichte in Mecklenburg, hg. v. Staatliche Museen Schwerin, Schwerin 2008 (Museumsausgabe), S. 173 Anm. 157. Weingart ist beizupflichten, dass die hier angerissene Hypothese einer eingehenderen Prüfung bedarf.

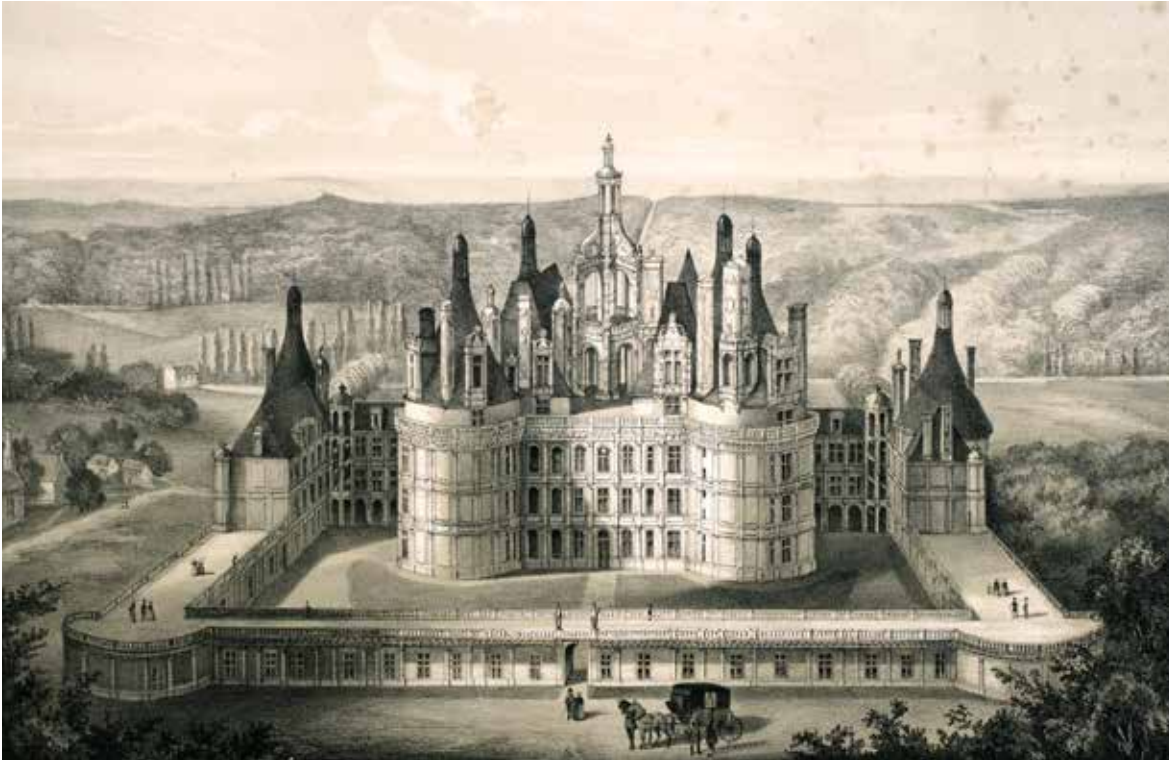


Abb. 8 Schloss Chambord, Lithographie A. Beaujoint nach einem Gemälde von Dupuis, Stadtgeschichtliche Sammlung Schwerin

von Mecklenburg-Schwerin, die Schwester des regierenden Großherzogs, heiratete, können solche Hintergründe am Mecklenburger und preußischen Hof nicht verborgen geblieben sein. Folgerichtig wurden Demmler und Willebrand im Mai 1844 auf Reisen nach Frankreich und England geschickt, um dort ihre Kenntnisse u.a. an den Renaissance-Schlössern von Fontainebleau, Blois, Amboise, Chenonceaux und Chambord zu schulen. Als Resultat legte Willebrand im März 1845<sup>21</sup> den vierten und letzten Schlossbauentwurf vor, dem man weitgehend folgte (Abb. 7). War es also die Heirat, die zu diesem Stilpluralismus führte?

Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir das tun, was auch der Großherzog Friedrich Franz II. immer wieder in seinem von René Wiese edierten Tagebuch festhielt. So schreibt er etwa am 3. Mai 1842: „Mecklenburgische Geschichte werde ich treiben und Staatsrecht und mich überhaupt nach den Verhältnissen des Landes recht genau erkundigen.“<sup>22</sup> Gleiches machte auch die *Illustrierte Zeitung* von 1843, die über Helenes historische Hintergründe zu berichten weiß: „Durch Vater und Mutter wurde die Herzogin von Orleans mit allem ausgestattet, was den Namen der Fürsten in die Herzen der Völker gräbt, [...] während sie durch ihre Abkunft mit den ältesten und mächtigsten Familien des östlichen Europas verwandt ist. Ein Prinz von Mecklenburg regierte über Schweden; ein anderer, der tapfre Rurik, eroberte und unterwarf einen Theil jenes unermeßlichen Reiches, das noch heutigen Tages unter der Selbstherrschaft des Hauses Romanow steht. Die Genealogen führen die Geschichte der mecklenburgischen Fürsten bis in das graue Alterthum zurück und lassen die Verzweigungen dieses Geschlechts über den ganzen Norden sich ausbreiten. Ganz neuerlich noch hat der gelehrte Finn Magnussen ihre Verwandtschaft mit Regnar Lodbrok, dem berühmten Helden der scandinavischen Sagen, nachgewiesen.“<sup>23</sup> Wie schon bei Queen Charlotte wird die obotritische Herkunft betont und als etwas Besonderes vorgestellt.

21 Laudel in: *Schloss Schwerin* 2009, S. 93.

22 Vormärz und Revolution: Die Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II., 1841–1854, hg. von René Wiese, Köln: Böhlau, 2014, Eintrag 3. Mai 1842.

23 N.N.: Helene, Prinzessin von Mecklenburg, verwitwete Herzogin von Orleans, in: *Illustrierte Zeitung*, Nr. 1, 1. Juli 1843, S. 2–4, (hier S. 2). Weiterführend: *Die Herzogin von Orleans Helene von Mecklenburg. Ein Lebensbild von Madame d'Harcourt*, Berlin 1859.



Abb. 9 Luftaufnahme Schweriner Kulturlandschaft, Landeshauptstadt Schwerin





Abb. 10 Friedrich Krüger, Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, 1854, Schloss Schwerin, SMS, Foto Achim Bötöfür LAKD M-V/LD

Daneben gibt es aber noch einen zweiten Aspekt: meines Erachtens ist die Verschränkung des Schweriner Schlossbaus mit Chambord (Abb. 8) nicht zufällig, sondern verweist auf den so genannten Vertrag von Chambord, der 1552 zwischen einer Liga protestantischer Reichs-



fürsten und dem katholischen französischen König geschlossen wurde. Dass dieser Vertrag überhaupt zustanden kam, war im Wesentlichen ein Verdienst Johann Albrechts I. von Mecklenburg und seines Botschafters Bernhard von Maltzan aus Penzlin, einem direkten Vorfahren des bereits genannten Josef von Maltzans. Dabei riefen die deutschen Protestanten den katholischen Franzosenkönig um Hilfe, die politischen und religiösen Übergriff Kaiser Karls V. mit Truppengewalt aufzuhalten, wofür ihm Reichsstädte und –territorien westlich des Rheins zugesagt wurden. Der Vertrag benannte einen Grund ausdrücklich: Die protestantischen Fürsten wollten sich vom Kaiser befreien „und die alte libertet und freiheit unseres gelibten vaterlands der Teutschen nation [...] erretten“.<sup>24</sup> Als eine Art Unterpfang (die Akten nennen es auch „Geisel“) schickte der Schweriner Herzog seinen Sohn Christoph zur Erziehung an den französischen Hof. Und tatsächlich bewährte sich dieses Bündnis, das 1552 zum Einlenken des Kaisers aber auch zum Verlust der nun französischen Städte Metz, Toul, Verdun und Cambrai führte.

Zunächst einmal muss man festhalten, dass dieser Vertrag ein Erfolg mecklenburgisch-französischer Politik war. Dass man an diese Politik im 19. Jahrhundert anzuknüpfen gedachte, steht außer Frage. Dabei ist es nicht unerheblich, dass sich im Vertrag von Chambord die norddeutschen Fürsten gegen die Habsburger zusammenschlossen, um die Nation zu retten. Im Vorfeld des letzten innerdeutschen Krieges, in dem vergleichbare Fronten noch einmal zur Entscheidungsschlacht über ein zukünftiges Deutschland bei Langensalza 1866 zusammenfanden, spielten solche Andeutungen eine Rolle. Und so überrascht es nicht, dass für die Einweihung des Schweriner Schlosses Friedrich von Flotow die Oper „Johann Albrecht“ komponierte, in der nicht nur der angesprochene Konflikt eine Rolle spielt, sondern auch Joachim von Maltzan agieren darf.<sup>25</sup>

Man kann also anhand der historischen und architektonischen Interessen des Großherzogs und seines Beraters und Onkels, des preußischen Königs, davon ausgehen, dass entsprechende, differenzierte Überlegungen bekannt waren und diskutiert wurden. Es ging nämlich dem Großherzog nicht darum – wie gelegentlich behauptet – das Schweriner Schloss im Sinne einer politischen oder denkmalpflegerischen Restauration wiederherzustellen. Der Landeshistoriker Lisch brachte das Ansinnen auf den Punkt, denn „seitdem ist hernach das ganze Schloß abgebrochen und großen Theils neu wieder aufgeführt.“<sup>26</sup> Es ist also nicht die konkrete Geschichte, die hier erzählt wird, sondern eine gehöhte und teilweise auch konstruierte. Umso genauer lohnt es sich hinzuschauen, da es kein Zufall sein kann, dass die „französische Seite“ der Stadt zugekehrt ist, die im Johann-Albrecht-Stil gehaltene jedoch auf den See weist und damit einen Bezug zur mecklenburgischen Landschaft herstellt.

An diesem Punkt spielt die Schweriner Kulturlandschaft (Abb. 9) eine entscheidende Rolle. Wenngleich auch schon Friedrich Franz I. und Paul Friedrich den Schlossgarten in Richtung Westen ergänzt und erweitert hatten (Franzosenweg, Ufergestaltung des Faulen Sees bis Zippendorf), so fand doch erst unter Friedrich Franz II. eine künstlerische und historische Entdeckung der Schweriner Umgebung statt, die er – wie er immer wieder im Tagebuch festhielt

---

24 Beiträge zur Reichsgeschichte, bearb. von August Druffel, München 1882, Bd. 3: Briefe und Akten der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts, S. 340–350 (zit. S. 341). Ergänzt durch Georg Christian Friedrich Lisch: Urkunden Sammlung zur Geschichte des Geschlechtes von Maltzan, Bd. 5, Schwerin 1853, S. 245–250. Interessant ist die Tatsache, dass der Vertrag „der wahren Religion und deutschen Freiheit“ (Lisch, ebd., S. 245) galt, die auch Nugent in seiner „History of Vandalia“, 1766, als ein Movens mecklenburgischer Politik ausmacht: „defence of the Protestant religion and Germanic constitution“ (ebd., S. V, Vorwort).

25 Eduard Hobein, Johann Albrecht. Große Oper in drei Aufzügen; Musik von Fr. v. Flotow, Schwerin 1857.

26 Georg Christian Friedrich Lisch: Geschichte des Schlosses zu Schwerin, in: Jahrbuch des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. 15, 1850, S. 159–165.



Abb. 11 Ludwig Wachenhusen, „Entwurf zu einem Casino auf dem Jeserberge des Kaninchenwerders im Schweriner See“, 1846, Stadtgeschichtliche Sammlung Schwerin



Abb. 12 Casinoturm Kaninchenwerder, historische Fotografie, Stadtarchiv Schwerin



Abb. 13 Gut Raben Steinfeld, Historische Fotografie, LAKD M-V/LHAS

– auch gerne zu Pferd erkundete.<sup>27</sup> Markant ist deshalb auch sein Ganzfigurenporträt, das 1854 Franz Krüger von ihm anfertigte (Abb. 10): Der Regent ist – anders wie die Figur des Niklot am Schloss – von seinem Pferd abgestiegen, das man im Hintergrund zusammen mit dem gerade entstehenden Schloss erblickt. Nicht zufällig findet diese Szene auf dem Großen Dreesch statt, der als Übungsplatz für die deutsch-russischen Truppen im Freiheitskampf gegen Napoleon 1813 benutzt wurde. Durch die geschickte Nutzung des inszenatorischen Potentials der Landschaft gewinnt das Porträt nicht nur liberale Züge, sondern belegt, dass sich der Großherzog auch dieses Umstands bewusst war.

Ein Ausgangspunkt seiner Überlegungen war dabei ein neugotisches Kasino auf der im Schweriner See liegenden Insel Kaninchenwerder. Parallel zum Schlossbau entwickelte der Land- und Militärbaumeister Ludwig Wachenhusen hierfür Entwürfe (Abb. 11). 1844 war bereits der Hofgärtner Theodor Klett auf der Insel mit Verschönerungen zugegen, plante man doch die Fasanerie aus Ludwigslust dorthin zu verlegen.<sup>28</sup> Möglicherweise stand die Berliner Pfaueninsel Pate, auf der sich nicht nur ein neugotisches Schloßchen befindet, sondern die auch mittels diverser Tiergehege als Keimzelle des Berliner Zoos gelten kann. Die Schweriner Planungen stockten jedoch, so dass es am Ende, d.h. erst 1895, lediglich zur Errichtung eines gotischen Turmes kam (Abb. 12).

Als der Schlossbau bereits im vollen Gange war, erwarb der Großherzog um 1847 das in Sichtachse der neuen Residenz liegende Gut Raben Steinfeld (Abb. 13), das zunächst als Gestüt genutzt wurde, bis Pläne reiften, dort ein Mustergut einzurichten.<sup>29</sup> Das 1861 unter Willebrand angefangene herzogliche Gutshaus wurde jedoch nach dem Tod der geliebten Großherzogin Auguste im Jahr 1862 bereits wieder abgetragen. Eine Englandreise Friedrich Franz II. 1863 führte jedoch dazu, dass man sofort neugotische Wirtschaftsgebäude errichtete und den Park, der bereits 1851 durch Klett begonnen wurde, komplettierte, wobei vor allem dem Einbeziehen der Landschaft und der alten Eichen eine besondere Aufmerksamkeit zukam. Als man sich Mitte der 1880er Jahre entschloss, Raben Steinfeld als ländlichen Witwensitz für Marie und ihre Kinder auszubauen (Friedrich

Franz II. verstarb 1883), wurde ein neues Schloss errichtet und der Park ergänzt. Die Tatsache, dass sich der oberste Landesherr, nunmehr auch aktiv unter die Gutsherren mischte, hat vermutlich nicht nur wirtschaftliche Gründe, sondern muss wahrscheinlich auch programmatisch verstanden werden. Ob die Förderung der innovativen Landwirtschaft, die mit Namen wie Johann Heinrich von Thünen in Tellow oder Friedrich Pogge auf Zierstorf verbunden ist, mit dem Namen Friedrich Franz. II. in Zusammenhang gebracht werden kann, bedarf jedoch noch näherer Untersuchungen.

27 Zu den landschaftlichen Umgestaltungen: Christine Rehberg-Credé; Martina Krüger: Gärten, Villen, Promenaden. Zur Geschichte des Schlossgartenviertels in Schwerin, hg. Norbert Credé für das Stadtgeschichtsmuseum, Schwerin 2004. Zu diesen „landschaftlichen Ergänzungen“ könnte man noch das unter Friedrich Franz I. gegen Ende des 18. Jahrhunderts ausgebaute Jagdschloss Friedrichsthal sowie die 1823 ins Leben gerufene Großherzogliche Irrenanstalt Sachsenberg mit ihren Grünanlagen hinzuzählen.

28 LAKD, LHAS, 2.26-2, Hofmarschallamt, Nr. 139. Christine Rehberg-Credé, Theodor Klett, S. 56. Frdl. Hinweis von Katja Pawlak, Schwerin.

29 Bartels 2001, S. 52 ff.



Abb. 14 Schloss Wiligrad 1896 – 98, nach Plänen von Albrecht Haupt, Foto Achim Bötter für LAKD M-V/LD

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Landschaft zwischen Schwerin und der alten vermeintlichen oder tatsächlichen Stammburg der Obotriten Mikelenburg (dem Ort Mecklenburg) ikonographisch verdichtet. Eine zeitlich schon späte Kombination zwischen Johann-Albrecht-Stil und altslawischer Geschichte wendete 1895 der Architekt Albrecht Haupt im herzoglichen Schloss Wiligrad (Abb. 14) an, das mit seinem an ‚wielki‘ und ‚grad‘ erinnernden Wortstämmen (hier polnisch für „große Burg“) angelehnten Kunstnamen, slawische Ursprünge suggeriert. Der mit zahlreichen Erinnerungsstätten an Familienmitglieder angelegte Park entstand am Ende des 19. Jahrhunderts unter Herzogregent Johann Albrecht und seiner Gattin Elisabeth von Sachsen-Weimar, deren Tante, die Deutsche Kaiserin Augusta, die wesentlichen Inspirationen für die Anlage des Schlosses Babelsberg gab. Dass 1865 in Klein Trebbow ein Herrenhaus in Anlehnung an den mecklenburgischen Renaissancestil entstand, dürfte – zumal es sich bei den dort ansässigen Barnern um wohlhabende mecklenburgische Gutsbesitzer handelte – ebenfalls nicht übersehen worden sein. Ebenso das als Bellevue bezeichnete Herrenhaus des Dorfes Wendenhof scheint mit seiner im ausgehenden 19. Jahrhundert entstandenen Sichtachse auf das Residenzschloss in diesen Bezugsrahmen zu fallen.<sup>30</sup> Nicht zu vergessen ist die Reppiner Burg, die nach Lisch auf einen Slawenwall zurückgeht.<sup>31</sup> Ihr Standort war zunächst nach Herzog Friedrich Wilhelm (1871–1897) benannt, dem man nach seinem Tod einen Findling setzte, der 1907 noch eine Ergänzung durch eine künstliche Ruine mit dem Titel „eine unvollendete Burg für ein unvollendetes Leben“ bekam. Es ist zudem auffällig, dass im 19. Jahrhundert die Bezeichnungen von Landschaftsausschnitten festgehalten oder neu erfunden wurden: die Goldberg im Schweriner See, der Knochenberg (Knakenberg) auf dem Schelfwerder, Heidensee, Zeltenberg, Karlsberg und Carlshöhe, Sachsenberg, Hexenberg usw. lassen sich häufig auf historische Hintergründe zurückführen.

30 Zu den Gartenanlagen in Wiligrad (Büro Bartsch), Rabensteinfeld (Büro Pulkenat) und Wendenhof (Büro Pawlak) liegen im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege denkmalpflegerische Zielstellungen vor. Teilweise wurden in den Anlagen schon erhebliche Restaurierungsarbeiten in den letzten Jahren vorgenommen.

31 Georg Christian Friedrich Lisch: Der Reppin, Burgwall bei Mueß, in: MJB, Bd. 38, 1873, S. 169–173.

Ein konkreter Memorialkult hingegen brach um den 1842 verstorbenen Großherzog Paul Friedrich aus: Paulshöhe, Paulsdamm, Paulsstadt und – genau in der Achse zur Schelfkirche – die Paulskirche<sup>32</sup> erinnern bis heute an ihn.

### Zusammenfassend kann man sagen:

1. Seit dem Auffinden der Prillwitzer Idole findet eine verstärkte Identifikation des Mecklenburger Herrscherhauses mit dem eigenen Land statt. Und da, wie der Jurist und Archivar Wilhelm Gottlieb Beyer (1801–1881) schreibt, „der Stammbaum unseres Fürstenhauses, dessen Geschichte die Geschichte unseres Volkes ist“, als Richtschnur gelten kann, wird auch allenthalben die Bevölkerung in dieser Art der Bodenständigkeit eingeschworen.<sup>33</sup> Als Anregung dient dabei der Landschaftsgarten englischer Prägung, der zu landschaftlichen Konzepten sich ausweitet. Was in Hohenzieritz seinen Anfang nimmt, scheint in Schwerin erweitert und vollendet worden zu sein.
2. Ein weiteres Mittel, das angestammte Land zu erschließen, stellt die Archäologie dar, da sie die Anciennität des Herrscherhauses zu belegen hilft. Dies ging sogar soweit, dass Friedrich Franz I. regelrechte „Urnen-Jagden“<sup>34</sup> veranstaltete, um auf seine Weise an Fundstücke zu gelangen. Die Archäologie – so scheint es – war im Mecklenburg des 19. Jahrhunderts konstituierend. Diese enge Verzahnung von Geschichte und Politik fand unter anderem darin Ausdruck, dass der Staatsminister Ludwig von Lützow (1793–1872) Gründungspräsident des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde war und der große Landeshistoriker und –archäologe Georg Christian Friedrich Lisch an der Schlossfassade eine Terrakottabüste gleichberechtigt neben denen der Baumeister bekam.<sup>35</sup>
3. Die Art der Geschichtsschreibung – wie sie hier angedeutet wird – ist im starken Maße Ausdruck eines politischen Willens. Man darf nicht verschweigen, dass die Geschichte um Helene von Mecklenburg tragisch verlief. Zwischen dem Unfalltod ihres Mannes 1842 und dem Ableben Louis Philippes 1850 versuchte sie in der Revolution von 1848 die Thronansprüche auf ihre beiden Söhne zu übertragen, was jedoch scheiterte, so dass sie nach Deutschland fliehen musste. Gescheitert war damit auch das Experiment, die deutsche und französische Politik stärker aufeinander zu beziehen. Welche Rolle Mecklenburg im nationalen wie internationalen Zusammenhang überhaupt offenstand, gilt es noch genauer zu untersuchen.
4. Die „1848-Revolution“ ließ in Deutschland politische Hoffnungen scheitern und führte zu einer reaktionären Politik. Der dräuende Niklot, der aus einem Triumphbogen in die Stadt reitet, Erzengel Michael auf dem Schlossturm, der das Böse besiegt, sind hier Ausdruck eines fürstlichen Machtstrebens. Mehr noch – das öffentliche Leben wurde subtil aber deutlich davon durchdrungen: die erste Lokomotive, die Mecklenburg erreichte, trug den Namen Niklot, und auf dem Schweriner See fuhren die Dampfboote Pribislav und Obotrit. Der Schulterschluss zwischen Fortschrittsgeist und

---

32 Mit dem Patrozinium des Apostel Paulus von Tarsus.

33 Wilhelm Gottlieb Beyer: König Kruto und sein Geschlecht: eine historische Untersuchung über die Abstammung des großherzoglich mecklenburgischen Fürstenhauses, in: Jahrbuch des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. 13, 1848, S. 3–55 (zit. S. 3). Bemerkenswert ist, dass diese Verlängerung der Abstammungsreihe nicht nur ins „Revolutionsjahr“ fällt, sondern auch parallel zum Schlossbau stattfindet.

34 Boll 1854, S. 236.

35 Die Rolle wird näher beschrieben bei: Gerhard Heitz; Ernst Münch: Die Bedeutung von Friedrich Lisch für die mecklenburgische Landesgeschichte, in: Archäologisches Landesmuseum Mecklenburg-Vorpommern (Hg.), G.C. Friedrich Lisch (1801–1883), Ein großer Gelehrter aus Mecklenburg, Lübstorf 2003, S. 33.

Vor- und Frühgeschichte verblasste jedoch zusehend und ermöglichte das Entstehen eines Bildes, wonach Mecklenburg ein bodenständiges, konservatives und eigensinniges Land sei.

5. Die Geschichte der Schweriner Kulturlandschaft, wie sie sich im 18. und 19. Jahrhundert aus dem Naturraum entwickelt, ist noch nicht geschrieben. Zu wenig weiß man über die archäologische Konnotation der Landschaft, zu wenig auch über die Geschichte der touristischen Nutzung, die oftmals als eine Art Antwort auf herzogliche Gestaltungsideen zu verstehen ist. Die gestalterische Durchdringung, die oben nur angedeutet werden konnte und die durch erste Studien Stefan Pulkenats erforscht wurde, bedarf noch größerer Aufmerksamkeit. Dies umso mehr, da die Landschaft um Schwerin nicht so funktioniert wie die klassizistische Potsdamer, mit der man sie am ehesten vergleichen kann.<sup>36</sup> Sie ist eine Geschichtslandschaft bzw. eine Landschaft des Historismus, die in ihrer architektonischen, städtebaulichen, geographischen und ökologischen Anlage bis heute erstaunlich intakt überliefert ist.

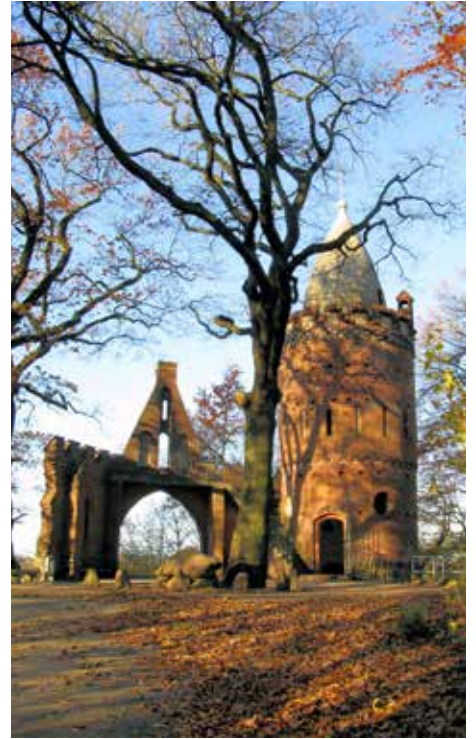


Abb. 15 Reppiner Burg 1907, Foto Bildarchiv LAKD M-V/LD

---

<sup>36</sup> Stefan Pulkenat: Eine Kulturlandschaft von nationaler Bedeutung, in: Stadt und Grün, Juni 2009, 58. Jg., 48–51.



## „Filling the Gaps“ – Potentiale und Hindernisse dieser UNESCO Strategie für das Residenzensemble<sup>1</sup>

von Marie-Theres Albert

Seit der Verabschiedung der Welterbekonvention im Jahr 1972 sind nunmehr 44 Jahre vergangen und die Welterbeliste verzeichnet seit 2016 1052 Welterbestätten in insgesamt 165 Vertragsstaaten der Konvention.

| Region                  | Kultur | Natur | Gemischt | Gesamt | %    |
|-------------------------|--------|-------|----------|--------|------|
| Afrika                  | 48     | 37    | 5        | 90     | 9%   |
| Arabische Staaten       | 73     | 5     | 3        | 81     | 8%   |
| Asien & Pazifik         | 172    | 62    | 12       | 246    | 23%  |
| Europa & Nordamerika    | 426    | 62    | 10       | 498    | 47%  |
| Lateinamerika & Karibik | 95     | 37    | 5        | 137    | 13%  |
| Gesamt                  | 814    | 203   | 35       | 1052   | 100% |

Tab 1 Verteilung eingeschriebener Welterbestätten nach Regionen und Kategorien (2016), Quelle: <http://whc.unesco.org/en/list/stat> (Stand: August 2016)

Von diesen 1052 Welterbestätten sind 814 Kulturerbestätten, 203 Naturerbe und weitere 35 gemischte Kultur- und Naturstätten (UNESCO 2016). Insofern kann festgehalten werden, dass das globale Konzept von Welterbe, seine Anerkennung und die weltweiten Bemühungen, das Erbe der Menschheit zu schützen, zu wichtigen Anliegen der Völkergemeinschaft geworden sind. Oder in anderen Worten: Die Globalisierung, die auf dem Gebiet der Wissenschaft und Wirtschaft erfolgreich stattgefunden hat, wurde jetzt auch erfolgreich auf der kulturellen Ebene umgesetzt. Wie könnte es anders sein; wären doch die globalen Prozesse im Bereich Wissenschaft und Wirtschaft ohne den Beitrag der Kulturen der Welt nicht möglich gewesen. Die Globalisierung hat maßgeblich zur Internationalisierung der Welterbekonvention beigetragen; gleichzeitig wurde der Schutz des kulturellen und natürlichen Erbes zu einer interdisziplinären und internationalen Aufgabe.

Dennoch, und das lässt sich anhand der oben präsentierten Zahlen verdeutlichen, hat die Erfolgsgeschichte der Welterbekonvention eben auch ihre Schattenseiten. Diese werde ich nachfolgend benennen und mit der ungleichen Verteilung von Stätten – und zwar sowohl qualitativen als quantitativen – zwischen Europa und Nordamerika einerseits und dem Rest der Welt andererseits beginnen.

<sup>1</sup> Grundlagen dieses Textes bilden das Buch Marie-Theres Albert, Birgitta Ringbeck, „40 Jahre Welterbe – Zur Popularisierung eines Schutzkonzeptes für Kultur- und Naturgüter“

| Region                  | Kultur | Natur | Gemischt | Gesamt | %    |
|-------------------------|--------|-------|----------|--------|------|
| Afrika                  | 30     | 30    | 3        | 63     | 8%   |
| Arabische Staaten       | 55     | 2     | 1        | 58     | 7%   |
| Asien & Pazifik         | 109    | 41    | 9        | 159    | 20%  |
| Europa & Nordamerika    | 341    | 48    | 9        | 398    | 51%  |
| Lateinamerika & Karibik | 74     | 31    | 4        | 109    | 14%  |
| Gesamt                  | 609    | 152   | 226      | 787    | 100% |

Tab 2 Verteilung eingeschriebener Welterbestätten nach Regionen und Kategorien (1978–2004), Quelle: <http://whc.unesco.org/en/list/stat> (Stand: Oktober 2015)

Das qualitative und quantitative Missverhältnis bei der Verteilung von Stätten konnte schon sehr früh festgestellt werden. In einer Studie mit dem Titel „Filling the Gaps“, die vom Internationalen Rat für Denkmalpflege (ICOMOS) bereits im Jahr 2004 veröffentlicht wurde, wird dieses Missverhältnis aufgezeigt. Von insgesamt 787 eingeschriebenen Stätten, befanden sich schon damals 398 Stätten, also fast 50%, in Europa. Der Rest der Welt teilte sich nur die verbleibenden 389 Stätten. Dieser Eurozentrismus, also die ungleiche Verteilung der Stätten zwischen Europa und den USA einerseits sowie Afrika, Asien und Lateinamerika andererseits, lässt sich entsprechend auch an der Dominanz von Kultur- gegenüber Naturerbestätten festmachen. Weltweit sind in dieser Zeit 609 Kultur- und 152 Naturerbestätten eingeschrieben worden (siehe ICOMOS 2004). Interessanterweise sind gerade bei den Naturstätten die Zahlen zwischen Europa und dem Rest der Welt relativ gleichgewichtig. Aber auch das wundert nicht, präsentiert sich Europa doch mehr über sein kulturelles als über sein Naturerbe.

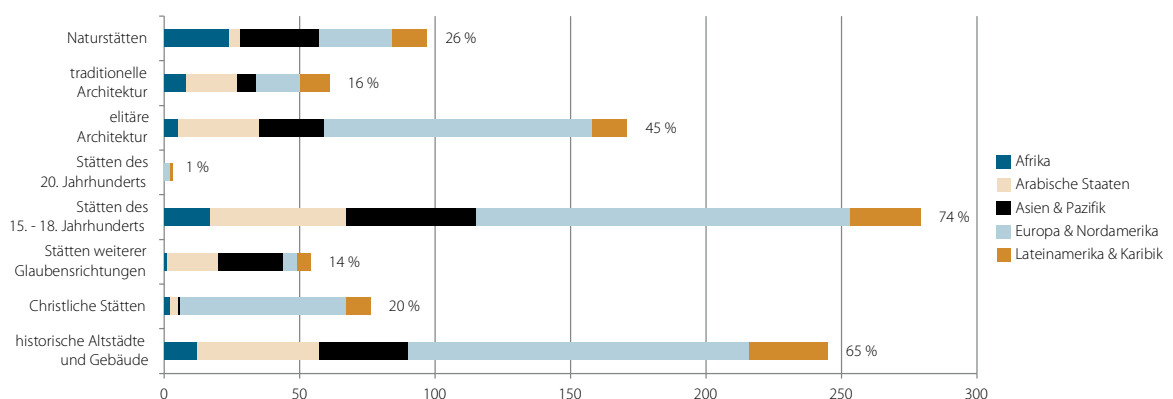


Abb 1 Thematische Zusammenstellung der eingeschriebenen Welterbestätten bis 1992, Quelle: <http://whc.unesco.org/en/list/stat> (eigene Darstellung)



Die Studie „Filling the Gaps“ selbst ist dabei bereits Ergebnis einer kritischen Auseinandersetzung mit der Umsetzung der Welterbekonvention, die wiederum schon 1992 einsetzte. Denn schon 1992 war im Vorfeld der 16. Sitzung des UNESCO-Welterbekomitees, eine Strategie gegen die eurozentrische Umsetzung der Konvention, nämlich die sogenannte „Global Strategy“ beschlossen worden.

Schon 1992 waren von 377 eingeschriebenen Welterbestätten nur 26% Naturstätten. Bei den Kulturerbestätten dominierten die historischen Altstädte, Gebäude und Ensembles aus dem 15.–18. Jahrhundert mit 74% gegenüber Stätten des 20. Jahrhunderts, die nur mit 1% auf der Welterbeliste vertreten waren (Abb. 1).

Bei den diversen Typen, die als Welterbe eingeschrieben werden können, war und ist bis heute die traditionelle/volkstümliche Architektur (vernacular architecture) mit 16% aller Eintragungen gegenüber 45% elitärer Architektur unterrepräsentiert. Das galt und gilt bis heute ebenso für die Stätten des Christentums, die mit 20% der Eintragungen die Stätten aller anderen Glaubensrichtungen, also alle nicht christlichen religiösen Stätten mit nur 14% dominieren.

In der Umsetzung der Welterbekonvention wurde insofern bereits nach 20 Jahren deutlich, dass die genannten Entwicklungen den Zielen der Konvention widersprachen. Mit der Verabschiedung der Welterbekonvention sollte das vielfältige Erbe aller Völker geschützt werden. Dominant eingeschrieben hatte man mit 50% das die europäische Geschichte repräsentierende Erbe.

Genau in diesem globalen Ungleichgewicht in der Verteilung der Stätten liegt meiner Erkenntnis nach leider auch die größte Schwierigkeit für einen Schweriner Neuantrag. Nichtsdestotrotz lösen weniger Einschreibungen in Europa allein das Problem der ungleichgewichtigen Verteilung nicht. Zum Beispiel liegt für das Residenzenensemble und Schloss Schwerin in der Zuordnung das Problem darin, dass Ensembles und Schlösser nicht nur in Europa, sondern weltweit überrepräsentiert sind. Andererseits fällt das 19. Jahrhundert auf der Welterbeliste noch nicht unter die überrepräsentierten Typen. Ich würde daher empfehlen, die Besonderheiten dieses Ensembles zu schärfen und diese dann insbesondere mit internationalen Vergleichsstudien zu untersetzen.

Die Begründungen dafür finden sich in der Präambel der Konvention (UNESCO 1972) und wenn man sich diese anschaut, lassen sich auch für das Schweriner Ensemble die entsprechenden Kriterien formulieren. Ein kulturelles oder natürliches Erbe kann dann in die Welterbeliste aufgenommen werden, wenn es über einen außergewöhnlichen universellen Wert (Outstanding Universal Value, Abk. OUV) verfügt. Dieser sogenannte OUV muss eindeutig legitimiert und begründet sein. Gleichzeitig muss Erbe, das über einen OUV verfügt, dann und dort unter Schutz gestellt werden, wo es durch gesellschaftliche Entwicklungen gefährdet ist. Da Welterbe die Funktion der Identitätsbildung und damit die der Friedenssicherung in der Welt hat, lassen sich sicherlich auch hier für das Schweriner Ensemble als Kulturlandschaft Begründungen für den OUV ableiten (siehe Albert, Ringbeck 2015).

Wie gesagt, mit der sogenannten Global Strategy sollten die identifizierten Lücken auf der Welterbeliste durch eine Reihe von Maßnahmen gefüllt werden. Von diesen Maßnahmen sind einerseits die sogenannten 5 Cs bedeutsam; aber auch die thematisch, inhaltlich und strategisch ausgerichteten Vorschläge für eine nachhaltige Nominierungspraxis.

### **Inhaltliche und politische Maßnahmen zum Füllen der Lücken**

Die Maßnahmen, die zum Füllen der Lücken ergriffen wurden, waren zunächst nicht selbsterklärend. Was sollte man bspw. den massenhaften Einschreibungen barocker Schlösser oder historischer Altstädte entgegen setzen? Wie sollte man die sechs Kriterien für Kultur zur Be-



Abb 2 Taj Mahal, Indien, Kriterium (i), Quelle: vil.sandi, [https://www.flickr.com/photos/vil\\_sandi/17394785715/](https://www.flickr.com/photos/vil_sandi/17394785715/) Attribution-NoDerivs 2.0 Generic (CC BY-ND 2.0)



Abb 3 Dom zu Speyer, Deutschland, Kriterium (ii), Quelle: Gunnar Ries, <https://www.flickr.com/photos/44949218@N02/10983458596/> Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0)

stimmung des außergewöhnlichen universellen Wertes der sogenannten „site-based-Welterbekonvention“ weitergehend als bisher interpretieren? Beispielsweise durch Architektur und ihre jeweilige Symbolik wie beim Taj Mahal<sup>2</sup> (Abb. 2), das mit dem Kriterium (i) „ein Meisterwerk der menschlichen Schöpferkraft“ darstellt. Oder wie beim Dom zu Speyer<sup>3</sup> (Abb. 3), der wegen seiner besonderen Form des denkmalpflegerischen Handelns mit dem Kriterium (ii) „einen bedeutenden Schnittpunkt menschlicher Werte in Bezug auf die Entwicklung der Architektur oder Technik“ aufzeigt. Wie sollte man weitergehend mit Kriterium (iii) „außergewöhnliche Zeugnisse von untergegangenen Kulturen“, wie bei den Felsmalereien im Altai Gebirge in der Mongolei<sup>4</sup> (Abb. 4) sowie mit Kriterium (iv) bei der Altstadt von Krakau<sup>5</sup> (Abb. 5) „ein hervorragendes Beispiel eines Typus von Gebäuden, architektonischen oder technologischen Ensembles“

- 2 Ein riesiges Mausoleum aus weißem Marmor, zwischen 1631 und 1648 in Agra, im Auftrag des Mogulkaisers Shah Jahan, errichtet. Es diente der Erinnerung an seine Lieblingsfrau und ist ein Juwel muslimischer Kunst in Indien. Das Taj Mahal ist eines der meist bewundernten Meisterwerke des Weltkulturerbes (Discover UNESCO 2014a).
- 3 Die Baugeschichte des Doms ist ein hervorragendes Beispiel denkmalpflegerischen Handelns und hat die Entfaltung der Lehrmeinungen in der Denkmalpflege in Deutschland, Europa und der Welt vom 18. Jahrhundert bis in unsere Gegenwart mitbestimmt. 1981 wurde der Dom zu Speyer als Hauptwerk romanischer Baukunst in Deutschland in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen (DUK o. J.).
- 4 Die zahlreichen, in diesen drei Stätten gefundenen, Felszeichnungen und Grabmonumente demonstrieren die Entwicklung der mongolischen Kultur über einen Zeitraum von 12.000 Jahren. Die frühesten Bilder stammen aus einer Zeit (11.000–6.000 v. Chr.) als das Gebiet teilweise bewaldet war und das Tal eine gute Stelle zum Jagen auf Großwild bot. Spätere Zeichnungen zeigten den Wandel zur Viehhaltung als die dominierende Lebensweise. Die jüngste Bilder stellen den Übergang zu einer Pferde-abhängigen nomadischen Lebensart, während des 1. Jahrtausends v. Chr., die skytische und späte türkische Periode (7. und 8. Jh. n. Chr.). Die Zeichnungen haben sehr zu unserem Verständnis von prähistorischen Gemeinschaften in Nordasien beigetragen (Discover UNESCO 2014b).
- 5 Das historische Zentrum von Krakau, der früheren Hauptstadt Polens, liegt am Fuße des Königsschlusses Wawel. In der Handelsstadt aus dem 13. Jahrhundert gibt es den größten Marktplatz Europas, zahlreiche historische Häuser, Paläste und prachtvoll ausgestattete Kirchen. Die Überreste der Festungen aus dem 14. Jahrhundert, der mittelalterliche, im Süden gelegene Stadtteil Kazimierz mit seinen historischen Synagogen, die Jagiellonen-Universität und die gotische Kathedrale, in der die Könige Polens begraben sind, sind ein weiterer Beleg für die faszinierende Geschichte der Stadt (Discover UNESCO 2014c).

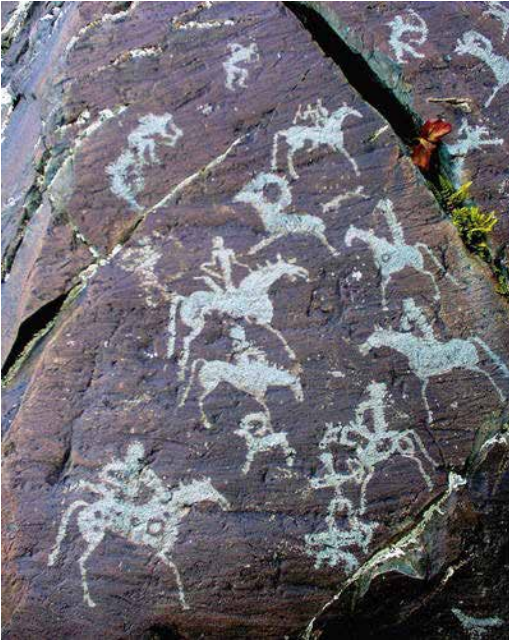


Abb 4 Felsenmalerei im mongolischen Altai-Gebirge, Mongolei, Kriterium (iii), Quelle: <http://whc.unesco.org/en/list/1382/gallery/> © Institute of Archaeology, Mongolian Academy of Science



Abb 5 Altstadt von Krakau, Polen, Kriterium (iv), Quelle: S Khan, <https://www.flickr.com/photos/skhan/763976203/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)

verdeutlichen, „die einen oder mehrere bedeutsame Abschnitte der Geschichte der Menschheit versinnbildlichen“. Nicht zuletzt ist auch die im Kriterium (v) „überlieferte menschliche Siedlungsform, Boden- oder Meeresnutzung“ bspw. in der Kulturlandschaft Fertö<sup>6</sup> (Abb. 6) dargestellt.

Abschließend sind mit dem Kriterium (vi) am Beispiel der Unabhängigkeitshalle in Philadelphia<sup>7</sup> (Abb. 7) immaterielle Bedeutungen von Stätten ausgedrückt, die in „unmittelbarer oder erkennbarer Weise mit Ereignissen oder überlieferten Lebensformen, mit Ideen oder Glaubensbekenntnissen oder mit künstlerischen oder literarischen Werken von außergewöhnlicher universeller Bedeutung verknüpft“ sind (UNESCO 2013).



Abb 6 Kulturlandschaft Fertö / Neusiedlersee, Ungarn und Österreich, Kriterium (v), Quelle: Ebs Els, <https://www.flickr.com/photos/ebsels/14426683179/> Attribution-NoDerivs 2.0 Generic (CC BY-ND 2.0)



Abb 7 Unabhängigkeitshalle in Philadelphia, USA, Kriterium (vi), Quelle: deejayqueue, <https://www.flickr.com/photos/deejayqueue/9601943144/> Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0)

6 Seit acht Jahrtausenden ist das Gebiet Fertö / Neusiedler Seenlandschaft ein Treffpunkt der Kulturen. Dies wird anschaulich anhand der verschiedenartigen Landschaft demonstriert, dem Ergebnis einer evolutionären Symbiose aus dem Zusammenspiel menschlicher Aktivität mit ihrer natürlichen Umgebung. Die außergewöhnliche ländliche Architektur der Dörfer entlang des Sees und einige Schlösser aus dem 18. und 19. Jh. verleihen diesem Gebiet einen zusätzlichen kulturellen Wert (Discover UNESCO 2014d).

7 Sowohl die Unabhängigkeitserklärung (1776) als auch die Verfassung der Vereinigten Staaten (1787) wurden in diesem Gebäude in Philadelphia unterzeichnet. Die universellen Werte der Freiheit und Demokratie, die in diesen Dokumenten dargelegt wurden, sind für die amerikanische Geschichte von fundamentaler Bedeutung und hatten großen Einfluss auf Gesetzgeber in der ganzen Welt (Discover UNESCO 2014e).



Abb 8 Saamii Familie in Norwegen ca. 1900, Quelle: tonynetone, <https://www.flickr.com/photos/tonynetone/13570014703/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)



Abb 9 Das Fagus-Werk in Alfeld (Rückseite), Deutschland, Quelle: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3AFagus\\_Gropius\\_Hauptgebäude\\_200705\\_wiki\\_rueckseite.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3AFagus_Gropius_Hauptgebäude_200705_wiki_rueckseite.jpg), Carsten Janssen / cc-by-sa-2.0-de [CC BY-SA 2.0 de]

Die Kriterien (iii) und (iv), mit denen der OUV des Residenzensembles begründet wurde, ist daher im Kontext des materiellen Verständnisses der Konvention auch korrekt.

### Lebensräume und Lebensweisen

In den Strategiepapieren der Globalen Strategie der UNESCO zur Füllung der Lücken war deshalb formuliert worden, dass Welterbe nicht nur mehr ausschließlich auf materielle Werte bezogen sein sollte, sondern weitergehend verstärkt als Motor für menschliche Entwicklung gesehen und behandelt werden sollte. Dazu wurde es als notwendig erachtet, dass neben den typologischen Begründungen für Einschreibungen, also den jeweiligen Typen wie Schlössern, christliche Kirchen, Ensembles von historischen Altbauten oder Altstätten, insbesondere eine breitere thematische, das heißt auch inhaltliche Ausrichtung berücksichtigt werden sollte.

Die Einschreibung der Kultur der Saami in Lappland ist eine solche thematische Ausrichtung (Abb. 8). Die Inbesitznahme von Land und Raum durch den Menschen, die bisher in den Nominierungskriterien für den OUV wenig Berücksichtigung fanden, wurde durch diese und vergleichbare Stätten gewürdigt. Die Einschreibung der Wanderungen von Nomaden in verschiedenen Regionen der Welt, wie zum Beispiel die der Lappen in Schweden können daher als erfolgreiches Beispiel der „Filling the Gaps“ Strategie gewertet werden.



Abb 10 Schweriner Schloss, Deutschland, Quelle: André Zehetbauer, <https://www.flickr.com/photos/az1172/2266996862/> Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0)

## Architektur des 20. Jahrhunderts und die sie begründenden Transformationsprozesse

Eine große Lücke bei der Verteilung von Erbetypen bilden Stätten aus dem 20. Jahrhundert wie bspw. das Fagus-Werk (Abb. 9) das im Jahr 2011 mit dem Kriterium (ii) und (iv) eingeschrieben wurde. Auch das 19. Jahrhundert (Abb. 10) ist noch nicht überrepräsentiert. Das Füllen von Lücken mit der Global Strategie zielte dann auch darauf, Stätten zu nominieren, die die in diesen Epochen stattfindenden Transformationsprozesse von Gesellschaften, ausgedrückt zum Beispiel durch neue Formen des Zusammenlebens einbezogen. M. E. liegen die Potentiale für das Residenzensemble in der Einbeziehung der Transformationsprozesse in der Entstehungs- und Entwicklungsepoche des Ensembles. Das sollte man sich doch noch einmal genauer anschauen.



Abb 11: Brasilia, Brasilien, Quelle: Dal Nunes, <https://www.flickr.com/photos/dalnunes/3631372244/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)



Abb 12 Liningstraße um 1926, Quelle: © Museum Neukölln



Abb 13 Die „Rote Front“ der Hufeisensiedlung in Berlin (2009), Quelle: <https://www.flickr.com/photos/teezeh/3562351995/> Attribution-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-SA 2.0)

Mit dem Begriff Transformationsprozesse sind nämlich weitergehend als in den üblichen Bezeichnungen für die materiellen Elemente des Erbes insbesondere die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen in der Zeit und in den jeweiligen Räumen gemeint. Transformationsprozesse und ihre Holistik werde ich deshalb anhand einiger Beispiele erläutern. Mir ist bewusst, dass diese Beispiele nicht direkt auf das Residenzensemble übertragbar sind. Sie sollen Denkansätze geben.

Brasilia, die Hauptstadt von Brasilien, ist ein sehr gutes Beispiel für das Zusammenwirken von unterschiedlich ausgeprägten sozialen Strukturen und entsprechenden Lebensbedürfnissen einer sich rapide entwickelnden Gesellschaft in Lateinamerika, entsprechender Administration und Antworten darauf aus der Stadtplanung (Abb. 11).

Brasilia wurde zwar schon vor der Verabschiedung der Global Strategy im Jahr 1987 unter dem Kriterium (i) und (iv) eingeschrieben, die Stadt repräsentiert dennoch den neuen Trend. Es ging darum, die Transformationen der Gesellschaften durch die vielfältigen Bedeutungen in der Verwendung von Material, Technologie, Arbeit, Organisation oder von Raum in der Stadtplanung zu berücksichtigen und umzusetzen.

Ein anderes Beispiel, das für Antworten der Architektur und Stadtplanung auf gesellschaftliche Transformationsprozesse des beginnenden 20. Jahrhunderts steht, sind die 2008 eingeschriebenen Stätten der Berliner Moderne (Abb. 12, 13). Sie repräsentieren das beginnende

20. Jahrhundert einschließlich seiner durch industrielle Entwicklungsprozesse hervorgerufenen Veränderungen der Arbeitsbedingungen der Menschen sowie ihrer entsprechenden Bedürfnisse an Lebensweisen und –Räumen wie zum Beispiel Grünflächen für Kommunikation und Regeneration.

Ausgedrückt im Kriterium (ii) und (iv) zum Nachweis des „außergewöhnlichen universellen Wertes“ repräsentieren die Stätten der Berliner Moderne den Aufbruch des sozialen Wohnungsbaus zwischen 1924 und 1930 sowie eine damit einhergehende internationale Bedeutung für neue Maßstäbe des Bauens.

Bis heute spiegeln diese Siedlungen nicht nur die architektonischen und städtebaulichen Debatten der Moderne wider, sie verkörpern zugleich ihr Lebensgefühl, die den Stil der neuen Sachlichkeit repräsentieren.

### **Einführung der Kategorie Kulturlandschaften**



Abb 14 Residenzensemble Schwerin, Deutschland, Quelle: Cornelius Kettler, [https://www.landtag-mv.de/typo3temp/pics/R\\_cb6f5d5873.jpg](https://www.landtag-mv.de/typo3temp/pics/R_cb6f5d5873.jpg)

Als Ergänzung zu der Strategie, die Lücken auf der Welterbeliste durch eine ganzheitliche Betrachtung von Erbe und unter Berücksichtigung der jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozesse zu schließen, kann die Einführung der Kategorie Kulturlandschaften im Jahr 1994 gewertet werden. Kulturlandschaften sind:

„Kulturlandschaften sind Kulturgüter und stellen die in Artikel 1 des Übereinkommens bezeichneten »gemeinsamen Werke von Natur und Mensch« dar. Sie sind beispielhaft für die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und Ansiedlung im Verlauf der Zeit unter dem Einfluss der physischen Beschränkungen und/oder Möglichkeiten, die ihre natürliche Umwelt aufweist, sowie der von außen und innen einwirkenden aufeinander folgenden gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Kräften.“ (UNESCO 2013, S.16).

Mit der Einführung des Konzeptes Kulturlandschaften hatte man einen weiteren Schritt getan, die weitgehend materielle Interpretation von Welterbe und damit einhergehend auch die Einschreibung vergleichbarer Typen zu modifizieren. Kulturlandschaften werden auf der Grundlage von 3 unterschiedlichen Kriterien in die Welterbeliste aufgenommen.

### Kulturlandschaften werden ausgewiesen als:

1. Klar definierte Landschaften – die vom Menschen bewusst geplant und geschaffen wurden;
2. Landschaften, die sich organisch entwickelt haben; entweder als
  - a) Relikt- oder als
  - b) kontinuierliche Landschaften
3. Assoziative Kulturlandschaften (siehe Rössler 2009).



Abb 15 Ökosystem und Reliktkulturlandschaft von Lopé-Okanda, Gabun, Quelle: <https://www.flickr.com/photos/briangratwicke/4395602536> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)



Abb 16 Kulturlandschaft Wachau, Österreich, Quelle: Thomas Simon, <https://www.flickr.com/photos/96787886@N05/9714369359/> Attribution-NonCommercial 2.0 Generic (CC BY-NC 2.0)

Bei den Kulturlandschaften kommt häufig die Frage der Authentizität und Integrität hinzu, da Kulturen sich selbst und ihre Landschaften dauerhaft entwickeln und weiterentwickeln. Dieser Aspekt sollte m. E. auch beim Residenzensemble geprüft werden. Wie wir inzwischen durch die Burra Charter<sup>8</sup> wissen, gibt es auch im Hinblick auf Authentizität Empfehlungen, die über die rigiden praktizierten Ansätze der Charter von Venedig<sup>9</sup> hinausweisen.

Das „Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus“ (Abb. 14) gehört m. E. in die Kategorie 1. Als Kulturlandschaft wurde das Ensemble bewusst in seine Umgebung eingepasst und aus ästhetischen Gründen angelegt. Ich empfehle, dass diese Zuschreibung auch in der neuen Nominierung beibehalten wird, da Kulturlandschaften auf der Welterbeliste bis heute unterrepräsentiert sind und hier das m. E. größte Potential für eine Einschreibung liegt.

Die 2. Kategorie einer Kulturlandschaft ist die, die sich organisch entwickelt hat. Die 3. Kategorie ist die assoziative Kulturlandschaft. Diese beiden Kategorien sind definitiv noch unterrepräsentiert.

<sup>8</sup> Die Burra Charter wurde 1979 von Australia ICOMOS verabschiedet und definiert denkmalpflegerische Grundprinzipien und Vorgehensweisen im Umgang mit Objekten von kultureller Bedeutung. Die deutsche Fassung der Charta von Burra finden Sie auf der folgenden Webseite: [http://www.dnk.de/\\_uploads/media/766\\_1996\\_burra\\_charter\\_dt.pdf](http://www.dnk.de/_uploads/media/766_1996_burra_charter_dt.pdf)

<sup>9</sup> Die „Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles“ wurde 1964 als Ergebnis des zweiten Internationalen Kongress der Architekten und Denkmalpfleger verabschiedet. Die Charta gilt als zentrale Richtlinie in der Denkmalpflege und definiert die Substanzerhaltung als wichtigste Aufgabe in der Denkmalpflege. Die deutsche Übersetzung aus dem Jahr 1989 finden Sie auf der folgenden Webseite: [http://www.restauratoren.de/fileadmin/red/Wir\\_ueber\\_uns/Charta\\_von\\_Venedig\\_\\_Fassung1989.pdf](http://www.restauratoren.de/fileadmin/red/Wir_ueber_uns/Charta_von_Venedig__Fassung1989.pdf)



Abb 17 Aborigine im Uluru-Kata-Tjuta Nationalpark, Australien, Quelle: Alex Healing, <https://www.flickr.com/photos/alexhealing/4074617797/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)

Ein Beispiel für eine Reliktlandschaft wäre das Ökosystem und die Reliktkulturlandschaft von Lopé-Okanda in Gabun (Abb. 15). Die Landschaft verbindet das gut erhaltene Ökosystem des tropischen Regenwaldes mit der Reliktlandschaft der Savanne von Gabun, welcher Lebensraum für viele Menschen und Tiere während der Eiszeit war.

In die Kategorie kontinuierliche Landschaft 2b fällt zum Beispiel die Kulturlandschaft Wachau (Abb. 16), deren vielfältige Landschaftsstruktur sowie deren zahlreiche Kulturdenkmale und kleinstädtischen Ensembles sie zu einer historischen Kulturlandschaft von herausragender Bedeutung machen. Die Wachau hat sich organisch entwickelt und im Kontext ihrer Nutzung kontinuierlich weiterentwickelt.

Der Nationalpark von Uluru Kata-Tjuta (Abb. 17), einer der heiligsten Orte der Aborigines in Australien, ist ein Beispiel für eine assoziative Landschaft.

## Gemischte Stätten



Abb 18 Maloti-Drakensberg Park, Südafrika, Quelle: Steve Slater, [https://www.flickr.com/photos/wildlife\\_encounters/9616084970/](https://www.flickr.com/photos/wildlife_encounters/9616084970/) Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)

Eine inhaltliche, thematische und konzeptionelle Maßnahme zur Füllung der Lücken war das Bemühen, verstärkt sogenannte „gemischte Stätten“ einzuführen. Das hieß Stätten zu identifizieren, die die Kriterien für Kultur- und Naturerbe erfüllten. Mit dieser Entwicklung berücksichtigte man die materiellen, immer noch den Ort oder die Landschaft charakterisierenden Werte. Man bezog in diese Kategorie nunmehr jedoch auch die immateriellen Elemente eines Welterbes oder die Nutzungen der Stätten durch den Menschen ein.



Ein gutes Beispiel für diese Vielfalt an Ausdrücken sind die Rock Art Stätten im Drakensberg Park in Südafrika und Lesotho (Abb. 18), die 2000 mit dem Kriterium (i) und (iii) für Kultur und (vii) und (x) für Natur eingeschrieben wurden.

Einerseits ist dieser Park eine außergewöhnliche Naturlandschaft, die zu den größten geschützten Flächen in Südafrika gehört und vielen Arten von Lebewesen einen Lebensraum bietet. Andererseits ist der Park bekannt durch die Felsenmalerei, die dort von den San Ethnien seit ungefähr 4000 Jahren praktiziert wird.

## **Strategische Maßnahmen zur Angleichung der regionalen, inhaltlichen und typologischen Unausgewogenheit der Welterbeliste**

### **Die 5 Cs**

Als strategische Maßnahmen zur Angleichung der unausgewogenen Welterbeliste wurden seit 2002 die sogenannten „5 Cs“ umgesetzt. Die 5 Cs stehen für die Erzielung einer glaubwürdigen (credibility), nachhaltig geschützten (effective conservation) Welterbeliste und dafür, sie durch Öffentlichkeitsarbeit, Bewusstseinsbildung und Wissenstransfers (communication), durch Qualifizierung, Ausbildung und die Herausbildung von wirksamen Strukturen und Kompetenzen in den Vertragsstaaten zur Sicherung von Natur- und Kulturgütern (capacity-building) sowie durch die sinnvolle Einbindung der Zivilgesellschaft in Prozesse von Nominierungen, Unterschutzstellungen sowie auch Nutzungen (community involvement) zu erreichen.

Von den 5 Cs wurden die ersten 4 im Jahre 2002 auf der 26. Sitzung des UNESCO-Welterbekomitees in Budapest und das C für community involvement im Jahr 2007 in Neuseeland auf der 31. Sitzung verabschiedet. Diese 5 Cs bilden den Kern der globalen Strategie für einen der Konvention entsprechenden Schutz des Welterbes und seiner Nutzung.

### **Thematische Neuausrichtung**

Neben den aufgezeigten Maßnahmen hatten von diversen Forschergruppen durchgeführte Studien zugleich einen hohen Bedarf an thematischen Erläuterungen in der Anwendung der Konvention festgestellt. Vor diesem Hintergrund wurde empfohlen, bei Nominierungen von Stätten weitergehend auf andere als die bisher üblichen Kriterien zurückzugreifen; wie z.B. auf Erkenntnisse aus der Anthropologie, der Technikentwicklung oder den Sozialwissenschaften. Man hoffte durch solche disziplinär-thematischen Ausrichtungen im Laufe der Jahre die einseitigen Begründungen für Nominierungen, die ja unter anderem zu den Gaps geführt haben, zu überwinden. Folgende thematische Bereiche wurden entwickelt:

#### **Menschliche Koexistenz mit dem Land**

- Bewegung von Menschen (Nomadentum, Migration, Salz- und Sklavenrouten)
- Metropolen, Siedlungen, Peripherien
- Formen der Produktion und Arbeit
- Technologische Entwicklungen (Industrielles Erbe: Brücken, Modernes Erbe, Ingenieursleistungen)

#### **Menschen in der Gesellschaft**

- Menschliche Interaktion
- Kulturelle Koexistenz
- Spiritualität und kreative Ausdrücke
- Sie werden nachfolgend anhand von Routen, technologischen Entwicklungen sowie Menschen in der Gesellschaft erläutert.



Abb 19 Sklaverei Gedenkstätte in Stone Town, Tansania, Quelle: David Berkowitz, <https://www.flickr.com/photos/davidberkowitz/5722627503/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)



Abb 20 Salzkarawane auf dem Weg von Agadez nach Bilma in Niger, Quelle: Holger Reineccius, <https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/c/c4/Bilma-Salzkarawane1.jpg> Attribution-ShareAlike 3.0 Unported (CC BY-SA 3.0)

Das Projekt Sklavenrouten (Abb. 19), das den Typ Routen gut charakterisiert wurde 1994 von der UNESCO in Benin mit dem Ziel ins Leben gerufen, die Aufklärung über die Ursachen und Wirkungen der Sklaverei voranzutreiben und dadurch auch Rassismus zu bekämpfen. In diesem Projekt wird Sklaverei nicht nur historisch betrachtet, sondern auch moderne Formen werden thematisiert.

Ein weiteres Thema, das typologisch ebenfalls die Einführung der Kategorie Routen begleitet hat, waren die Karawanen insbesondere in Afrika. Salzkarawanen im westlichen und mittleren Afrika existieren seit mehr als 1000 Jahren bis heute (Abb. 20). Das heißt, weder Kriminalität noch klimatische Einflüsse, noch moderne Transportmittel konnten ihnen etwas anhaben.

„Das »weiße Gold« ist Segen und Fluch zugleich. Denn auf den versalzene Böden der Oasen wachsen weder Getreide noch Gemüse. Seit je sind die Bewohner deshalb auf den Handel angewiesen. Hirse nach Norden, Salz nach Süden, lautet die Formel.“ (Märtinger 2004).

Thematische Ausrichtungen, die ebenfalls im außereuropäischen Kontext diskutiert und umgesetzt wurden, waren Formen von Produktion und technologischen Entwicklungen. Beispiele dafür sind Bergeisenbahnen in Indien und das Qingcheng Bewässerungssystem in China.

Das industrielle Erbe Indiens, zum Beispiel die herausragenden Bergeisenbahnen (Abb. 21) wurden 1999 eingeschrieben und zweimal erweitert. Bei diesen Stätten geht es um Routen und Transportsysteme für Menschen und Materialien in völlig unwegsamen Regionen. Die Darjeeling Himalayan Railway war die erste Nominierung und ist bis heute die wichtigste, da sie am besten die Ende des 19. Jahrhunderts in Indien konstruierte Transporttechnologie für den Transport in Gebirgsregionen repräsentiert.



Abb 21 Gebirgseisenbahn, Indien, Quelle: Jon Connell, <https://www.flickr.com/photos/ciamabue/8660412403/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)



Abb 22 Qingcheng und das Dujiangyan Bewässerungssystem, China, Quelle: Kenneth Lu, <https://www.flickr.com/photos/toasty/2070932595/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)

Ein ähnlich interessantes technisches Erbe ist das Qingcheng und das Dujiangyan Bewässerungssystem in China (Abb. 22). Es wurde im Jahr 2000 mit den Kriterien (ii)(iv)(vi) eingeschrieben. Es entstand im 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und existiert bis heute.



Abb 23 Salpeterwerke von Humberstone und Santa Laura, Chile, Quelle: Carlos Varela, <https://www.flickr.com/photos/c32/8348275868/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)



Abb 24 Engombe Zuckermühle, Dominikanische Republik, Quelle: CUNY Dominican Studies Institute, <https://www.flickr.com/photos/cunydsi/5750974732/> Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 Generic (CC BY-NC-SA 2.0)

Interessant an dieser Einschreibung ist, dass mit dem Kriterium (vi) auch der immaterielle Wert dieser Stätte Geburtsort des Taoismus in China gewürdigt wird. Der Bezug zur Dimension Menschen in der Gesellschaft ist daher auch hier unverkennbar.

Weitere Beispiele für thematische Schwerpunkte rund um den Menschen und seine kulturellen, technischen oder sozialen Errungenschaften sind das im Jahr 2005 eingeschriebene Salpeterwerk Santa Laura in Chile (Abb. 23) und die Zuckermühle von Engombe auf der Tentativliste der Dominikanischen Republik.

Auch die Lücke zwischen christlichen Stätten und den religiösen Stätten aller anderen Religionen sollte mit dem Thema Menschen in der Gesellschaft und ihre kulturellen Ausdrücke gefüllt werden.

Ein gutes Beispiel dafür ist das Kloster Amarbayasgalant (Abb. 24) in der Mongolei das mit dem Kriterium: (ii)(iii)(iv) eingeschrieben wurde.

„The complex [...] was built during 1727–1736, in the honour of the first Bogd of Mongolia. It



Abb 25 Kloster Amarbayasgalant ,Mongolei, Quelle:travelmag.com, <https://www.flickr.com/photos/113306963@N05/13993889121/> Attribution 2.0 Generic (CC BY 2.0)

is situated in the cul-de-sac valley which is famous for important archaeological features from the 3rd-7th centuries. The valley provides sacred associations for the people of Mongolia with the Buddhist era when they were re-validated by the construction of Amarbayasgalant Monastery on this historic site.“ (UNESCO o. J).

Diese Stätte ist darüber hinaus nicht nur interessant, weil sie typologisch unterrepräsentiert war. Sie ist auch wegen ihrer archäologischen Bedeutung relevant, da sie einerseits die buddhistischen Assoziationen der Bevölkerung mit dem Tal vermittelt und andererseits große archäologische Funde aus dem 3. – 7. Jahrhundert ermöglicht hat.

## Politische Maßnahmen zur Angleichung der Gaps

Im Rahmen von strategischen und politischen Überlegungen beschloss man, die Staaten aufzufordern nationale Tentativlisten zu erstellen und alle 10 Jahre zu überprüfen. Diese bereits auf der 18. Sitzung des Welterbekomitees in Thailand 1994 beschlossene Strategie war unter anderem der Grund dafür, dass die für die deutsche Tentativliste eingesetzte Kommission nicht nur den OUV, die Authentizität, Integrität sowie einen internationalen Vergleich prüfen musste, sondern auch, ob die beantragte Stätte eine Lücke füllte oder nicht.

## Ergebnisse

Evaluierungen der Wirksamkeit der Globalen Strategie und damit auch der „Filling the Gaps“ Strategie erfolgten seit 2002 fortlaufend. In 2007 wurde festgestellt, dass die Anzahl der Vertragsstaaten ohne Welterbestätten auf 23,3% gesenkt werden konnte und 85% aller Mitgliedsländer Tentativliste abgeliefert hatten. Wie in der Tabelle 3 dargestellt, ist andererseits die europäische Dominanz auf der Liste nicht beendet worden.

| Region                  | Kultur | Natur | Gemischte | Gesamt | %    |
|-------------------------|--------|-------|-----------|--------|------|
| Afrika                  | 38     | 32    | 4         | 74     | 9%   |
| Arabische Staaten       | 59     | 4     | 1         | 64     | 8%   |
| Asien & Pazifik         | 119    | 46    | 9         | 174    | 20%  |
| Europa & Nordamerika    | 363    | 51    | 9         | 423    | 50%  |
| Lateinamerika & Karibik | 80     | 34    | 3         | 117    | 14%  |
| Gesamt                  | 659    | 167   | 26        | 852    | 100% |

Tab 3 Verteilung Welterbeeinschreibungen bis 2007, Quelle: <http://whc.unesco.org/en/list/stat> (Stand: Oktober 2015)

In der Evaluierung von 2009 konnte zwar festgestellt werden, dass 186 Ländern von 193 UNESCO Mitgliedsländern die Welterbekonvention unterzeichnet hatten, dass jedoch eine Balance der Einschreibungen im Hinblick auf Regionalität, Kategorien und Typen nicht erreicht worden war. Als relativ erfolgreich hatten sich die Einführung der Kategorien Kulturlandschaft mit 36 Neueinschreibungen seit 2003 und Modernes Erbe mit 18 Neueinschreibungen erwiesen.

Dennoch, die Einschreibungen von typologischen Stätten, die überrepräsentiert waren, dominierten mit 79 Neueinschreibungen weiter die Liste. Und auch auf der in 2011 durchgeführten Generalversammlung der Mitgliedsstaaten der Konvention waren nicht grundlegende Erfolge zu verzeichnen. Festgehalten werden konnte:

- Die Welterbekonvention hatte nunmehr inzwischen 187 Unterzeichnerstaaten von 193 Mitgliedsstaaten der UNESCO.
- Die „Filling the Gaps“ Strategie war insofern erfolgreich, dass beim Kriterium (i) eine Verschiebung von ästhetisch begründeten Stätten zu mehr technischen Stätten stattgefunden hatte und beim Kriterium (iii) gemäß der thematischen Ausrichtung der Konvention verstärkt auch „lebendige Kulturen“ eingeschrieben worden waren.
- Bisher kaum berücksichtigte Typen wie prähistorische Stätten und Rock Art, Routen oder Kulturlandschaften aber auch traditionelle/volkstümliche Architektur verzeichneten leichte Anstiege.

Die negativen Entwicklungen bestanden im Wesentlichen in folgendem:

- Es fehlte immer noch an klaren Zielvorgaben zur Umsetzung der Konvention, an Strategien zur Umsetzung der Globalen Strategie und der Strategie „Filling the Gaps“.
- Große Defizite bestanden in einem inadäquaten Monitoring System. Durchführungsmöglichkeiten dazu sind leider immer noch nicht an der Basis angekommen. Es fehlen Beratungsmöglichkeiten auf allen Ebenen.
- Die 2004 identifizierten Lücken waren nicht wirklich gefüllt worden, da es auch hier an Umsetzungsstrategien und Handlungsempfehlungen fehlte. Das Problem erscheint mir auch ein dauerhaftes zu sein, da die Lücken sicher nicht allein durch Zurückhaltung von Ländern, deren Stätten quantitativ überrepräsentiert sind, gefüllt werden. Eine, materielle, technische und fachliche Unterstützung bei der Erstellung von Welterbeanträgen der auf der Liste unterrepräsentierten Länder durch Europa ist dringend vorzusehen.
- Das Problem der seit Beginn der Einschreibung von Welterbestätten im Jahr 1978 unterrepräsentierten Naturstätten bestand in jeder Hinsicht weiter und das Missverhältnis bei der geographischen Verteilung der Stätten hatte sich nicht verändert. Diese beiden Aspekte werden sicherlich auch weiter bestehen bleiben.

### Die Situation heute – im Jahr 2016 – sieht folgendermaßen aus:

Wie an der Tabelle 4 deutlich wird, dominieren europäische Einschreibungen nach wie vor die Liste

| Region                  | Kultur | Natur | Gemischt | Gesamt | %    |
|-------------------------|--------|-------|----------|--------|------|
| Afrika                  | 48     | 37    | 5        | 90     | 9%   |
| Arabische Staaten       | 73     | 5     | 3        | 81     | 8%   |
| Asien & Pazifik         | 172    | 62    | 12       | 246    | 23%  |
| Europa & Nordamerika    | 426    | 62    | 10       | 498    | 47%  |
| Lateinamerika & Karibik | 95     | 37    | 5        | 137    | 13%  |
| Gesamt                  | 814    | 203   | 35       | 1052   | 100% |

Tab 4 Verteilung eingeschriebener Welterbestätten nach Regionen und Kategorien (2016), Quelle: <http://whc.unesco.org/en/list/stat> (Stand: August 2016)

Insofern bleibt abschließend zu fragen: Was zu tun ist, um das Thema Welterbe wieder dorthin zurückzuführen, wo es entstand, nämlich dort wo die Welt mobilisiert werden musste, sich für ihr schützenswertes Erbe zu engagieren. Das Erbe der Menschheit hat eine identitätsstiftende Funktion und das muss gerade jetzt, wo immer mehr Erbe durch Terror zerstört wird, wieder deutlich gemacht werden. Mit der Frage, wie das geschehen kann und soll müssen wir uns gemeinsam auseinandersetzen. Ich möchte hier abschließend nur ein paar Denkanstöße dazu geben.

### Zusammenfassend möchte ich daher festhalten:

- Durch die Popularisierung der Welterbekonvention sind deren ursprüngliche Ziele und Begründungen verändert worden. Das internationale Anliegen besteht nur noch bedingt in den eingangs mit der Präambel formulierten Zielen. Vielmehr ist die Welterbekonvention zum Synonym für Entwicklung im weitesten Sinne geworden. Das heißt, Welterbe

dient der ökonomischen Entwicklung und ist deswegen auch nicht mehr nur ein kulturelles Gut, sondern eine Ware. Dieses gilt es zu berücksichtigen und eventuell für Anpassungen in der Konvention weiterzudenken.

- Die Tentativlisten werden nicht mehr ausschließlich entsprechend ihrer Funktion, Über-, Einblicke und Perspektiven zur Balancierung von Erbe zu geben, genutzt. Gerade in nationalen Kontexten ist die Rolle von Erbeerhalt insgesamt zu überdenken. Erbe hat die Funktion der Identitätsbildung; und das betrifft auch nationale Stätten. Muss also alles, was Geschichte repräsentiert, Welterbe werden?
- In vielen Ländern fehlt bis heute eine nationale Gesetzgebung zum Schutz von Kulturgütern. Das betrifft insbesondere Entwicklungsländer. Auch fehlt es häufig an technischer Expertise, Nominierungen angemessen zu formulieren, entsprechende Assessments zu entwickeln und/oder die rechtlichen Rahmenbedingungen zu gestalten. Schließlich fehlt es an grundlegenden Managementkompetenzen und in Entwicklungsländern auch an entsprechenden Managementsystemen. Wie es seit vielen Jahren eine politische, technische oder ökonomische Entwicklungszusammenarbeit gibt, sollten auch die Formen der kulturellen Zusammenarbeit verstärkt werden. Auch sollten die sogenannten „periodic reportings“ (Periodische Berichterstattung) zur schnellen Identifizierung von Problemen durch Capacity-Building Maßnahmen unterstützt werden.
- In der Kommission zur Erstellung der deutschen Tentativliste haben wir die mit den Gaps einhergehenden Fragen, Probleme und Lösungsstrategien – ich glaube erstmalig in Deutschland – in dieser Weise reflektiert. Lassen sie uns abwarten, was andere Länder in den nächsten Jahren tun werden.
- Eine letzte Überlegung, die bisher noch in keinem Dokument ausformuliert wurde, ist die Nutzung von Welterbe jenseits von Tourismus. Ich denke, dass auch diese Frage in der Zukunft gestellt wird und vor allen Dingen mit dem Bedingungsfaktor Authentizität zusammengehen muss.

Für den Schweriner Antrag sehe ich das größte Potential in der Ausrichtung auf die Kategorie Kulturlandschaften und darin, dass es gelingt, die inhaltlichen Entwicklungen im Kontext der Globalen Strategie zu berücksichtigen.

## Literatur

Marie-Theres Albert, Birgitta Ringbeck. 2015. 40 Jahre Welterbekonvention. Zur Popularisierung eines Schutzkonzeptes für Kultur- und Naturgüter. Berlin, Boston, München: DeGruyter.

Deutsche UNESCO-Kommission e.V. (DUK). o. J. Dom zu Speyer. Online: <http://www.unesco.de/kultur/welterbe/welterbe-deutschland/speyer.html> (letzter Zugriff: Oktober 2015)

Discover UNESCO. 2014a. Taj Mahal. Online: <http://www.discover-unesco.com/artikel.php?id=502> (letzter Zugriff: Oktober 2015).

Discover UNESCO. 2014b. Felsmalereien im Altai-Gebirge. Online: <http://www.discover-unesco.com/staaten.php?id=142> (letzter Zugriff: Oktober 2015).

Discover UNESCO. 2014c. Altstadt von Krakau. Online: <http://www.discover-unesco.com/artikel.php?id=803> (letzter Zugriff: Oktober 2015).

Discover UNESCO. 2014d. Kulturlandschaft Fertö / Neusiedlersee. Online: <http://www.discover-unesco.com/artikel.php?id=430> (letzter Zugriff: Oktober 2015).

Discover UNESCO. 2014e. Unabhängigkeitshalle in Philadelphia. Online: <http://www.discover-unesco.com/artikel.php?id=959> (letzter Zugriff: Oktober 2015).

ICOMOS. 2004. The World Heritage List: Filling the Gaps – an Action Plan for the Future. An Analysis by ICOMOS. Paris: ICOMOS. Online: <http://whc.unesco.org/document/102409> (letzter Zugriff: Oktober 2015).

Rald-Peter Märtin. 2004. Das Salz der Erde. DIE ZEIT 19.02.2004 Nr. 9 Online: [http://www.zeit.de/2004/09/tua-reg\\_karawanen](http://www.zeit.de/2004/09/tua-reg_karawanen) (letzter Zugriff: Oktober 2015).

M. Rössler 2009. ‚Kulturlandschaften im Rahmen der UNESCO-Welterbekonvention‘. In: Deutsche UNESCO-Kommission e.V., Luxemburgische UNESCO-Kommission, Österreichische UNESCO-Kommission, Schweizerische UNESCO-Kommission [Hg.]. Welterbe-Manual. Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz. Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission e.V., S. 113–119.

UNESCO. 1972. Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt. Online: <http://www.unesco.de/kultur/welterbe/welterbekonvention.html> (letzter Zugriff: Oktober 2015).

UNESCO. 2013. Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt (dt. Fassung, Juli 2013).

UNESCO. 2016. World Heritage Statistics. Online: <http://whc.unesco.org/en/list/stat> (letzter Zugriff: August 2016).

UNESCO. o. J. Amarbayasgalant Monastery and its Surrounding Sacred Cultural Landscape. Online: <http://whc.unesco.org/en/tentativelists/5947/> (letzter Zugriff: Oktober 2015).